Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Neuntes Bändchen.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz von Sickingen

und

seine Zeitgenossen,

von

A. von Tromlitz.

Erste Abtheilung.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Deutschlands Morgenröthe begann zu dämmern, die Fackel des Lichtes, im Norden angezündet, verbreitete sich mit herrlichem Glanze über die Welt. Aus den Ketten der Finsterniß riß sich der kühne Geist empor und schwang sich, seiner Zeit vorauseilend, mit kräftigem Fluge dem neuen Lichte entgegen. — Die Menschheit jauchzte, das Zeitalter politischer und geistiger Freiheit war erschienen.

Von seinem Throne sah am Abende eines thatenreichen Lebens Kaiser Maximilian mit ernstem Blick und ahnendem Geiste die Dämmerung sich immer mehr und mehr erhellen. Im steten Kampfe mit Rom, ein deutsches, ein ritterliches Herz in seiner Brust, war er von Jugend auf von einem großen edlen Willen gespornt, jedoch stets aus Mangel an Mitteln von seinem sich selbst gesteckten hohen Ziele entfernt geblieben. Nie von den Für-

sten Deutschlands in seinen Planen kräftig unterstützt, von den Städten, die seinen beständigen Geldmangel klüglich zu benutzen wußten, nur spärlich und dann nur, wenn es ihr Vortheil erheischte, thätiger Hülfe sich erfreuend, hatte derselbe nur in der Ritterschaft zuweilen treue Vasallen gefunden; denn ihr lag sein kriegerisch-romantischer Sinn nicht so fern als den Fürsten damaliger Zeit, die, entweder an Rom gekettet, oder den kühnen Muth, den kräftigen Zügel des Kaisers fürchtend, seinem Willen entgegen waren.

Die Städte, von dem Geiste kaufmännischer Aristokratie geleitet und von ihm regiert, hatten nur Gemeingeist für das, was in ihren Ringmauern vorging, handelten stets, nur ihr kaufmännisches Interesse vor Augen, wie es ihr Vortheil, nicht wie es das allgemeine Wohl des deutschen Vaterlandes erheischte, feindeten sich gegenseitig an und waren doch stets vereint, wenn es ihre Freiheiten oder Privilegien galt. Feinde der Fürsten, weil sie deren Macht fürchteten, schlossen sie sich nicht dem Adel an, dessen ohnmächtiger Stolz und ewige Befehdungen ihnen zuwider und lästig waren.

Der Adel, meist arm und machtlos, zog sich immer mehr von seinen Burgen nach dem Hofla-

ger der Fürsten, die er mit edler Aufopferung auf ihren Thronen befestigt hatte und noch jetzt zuweilen gegen die stolzen Anmaßungen der Städter muthig vertheidigte. Die Fürsten selbst, obgleich dieß Zeitalter keine ausgezeichneten Männer auf den Thron gesetzt hatte, schienen die Macht der Städte zu verachten, und fürchteten sie doch, die stets gerüstet in so mancher Verbündung ihnen entgegen standen, verachteten aber in der That den Adel mit seinem oft derben, lästigen Freimuth, und als ob sie von einem Geiste beseelt wären, griffen alle immer mehr, wenn auch unmerklich, um sich, und nach dem Ziele der Unbeschränktheit strebend, schritten sie fast mechanisch und einstimmig auf ihrem Wege fort.

Die geistlichen Fürsten, ein doppeltes Ziel vor Augen: Unabhängigkeit von Rom, Unabhängigkeit vom Kaiser, sahen mit Zagen nach den Ufern der Elbe, wo Luther mit mächtigem Worte die Stimme der Wahrheit sprach. Dieß Wort schien ihnen der Ruf ihres politischen Todes. Wenn auch von fürstlicher, oder auch nur von edler Abkunft, verläugneten sie doch, sobald der Krummstab in ihrer Hand ruhte, ihre Abkunft, und ein anderer Geist bemächtigte sich ihrer. Selbst ein Albrecht

von Brandenburg, jener chamäleonische Fürst, Beschützer eines Ulrich von Hutten, Franz von Sickingens Freund, ließ Ablaß predigen und trat feindlich gegen Luther auf, wie keiner. Jener finstere Richard von Trier, der mit seinem Scharfblicke das geöffnete Grab des geistlichen Regimentes vor sich sah, seit Luther den reinen Spiegel der Wahrheit mit kühnem Muthe ihm vorgehalten, war eine feste, unwandelbare Stütze Roms — ihm war sein Vaterland nichts, Rom alles.

Im Norden Deutschlands herrschten zwei Fürsten, in manchem sich so ähnlich, in einem so verschieden, Joachim von Brandenburg und Friedrich von Sachsen. Beide beglückten ihr Land, Beide waren friedliebend und den Wissenschaften hold, und wenn Joachims höhere Bildung ihn in wissenschaftlicher Hinsicht über Friedrich von Sachsen stellte, begriff dieser dagegen mit seinem schlichten Verstande den Geist der Zeit, dem jener machtlos entgegen strebte. Friedrich der Weise ließ das Licht sich verbreiten, welches von Wittenberg ausströmte — Joachim zwang noch auf dem Sterbebette seine Söhne, ihm zu schwören, nie die neue Lehre anzunehmen, oder in ihren Ländern verbreiten zu lassen.

Im Süden Deutschlands, wo die Wittelsbacher herrschten, war es da, wo die baierische Linie thronte, noch düster; Pfalz neigte sich schon jetzt zu der neuen Lehre, und Kurfürst Ludwig duldete wenigstens, wenn er auch nicht beförderte.

Die Städte Deutschlands, meist Reichsstädte, dem Handel Reichthum und Dauer verdankend, standen auf dem höchsten Gipfel ihres Glanzes. Augsburg, Nürnberg im südlichen, die Hansestädte im nördlichen Deutschland waren mächtig, und der erstorbene Glanz der lombardischen Städte schien auf sie übergegangen zu seyn. Aber wie das Emporstreben jener ihnen zum Vorbilde gedient, hatte auch deren Verfall ihnen eine weise Lehre gegeben, und vorsichtig vermieden sie jede nähere Berührung mit den Fürsten, in denen sie die Feinde ihrer Freiheit, und wohl mit Recht, zu erblicken glaubten. Selbst mit dem Adel traten sie nur dann in den Verband, wenn dieser als Bürger der Städte von ihnen abhängig wurde, und so erstarb der Geist des Ritterthums bald in den in die Städte eingewanderten Geschlechtern, welche ganz in bürgerliche Geschäfte übertraten. Man findet nur noch den Geist des Adels in dem Aristokratismus der patrizischen Geschlechter wieder,

die im 16ten Jahrhunderte fast mit despotischer Macht die Städte beherrschten.

Diese schlossen sich immer mehr und mehr dem Throne des Kaisers an, von dem sie bei der kleinsten Beeinträchtigung ihrer Rechte oder ihres Handels Hülfe verlangten, nie aber, wenn der umgekehrte Fall eintrat und der Kaiser ihrer bedurfte, ihn thätig unterstützten. Maximilian hatte oft diese Erfahrung gemacht, aber stets geldbedürfig, waren die Städte die einzige Quelle, die, wenn auch nur sparsam, für ihn floß; er schonte sie, und unter seiner und seines Vaters schwacher Regierung gelangten sie zu der Macht, welche sie, im Anfange des 16ten Jahrhunderts und durch dieß Säculum bis zum verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege, sich fortdauernd erhielten.

In ihnen blüheten Kunst und Wissenschaft. Der Geist des Handels, der alle Rücksichten beseitigt, wenn er nur Gewinn vor sich sieht, ist duldsam und strebt nach Freiheit; daher drang das Licht der Aufklärung auch mehr als irgendwo bei ihnen ein, und dort, wo Kunst und Wissenschaft eine Zuflucht fanden, fand auch die gereinigte Lehre eine willige, freundliche und schützende Aufnahme.

Der Geist deutscher Ritterschaft, der zu Anfang der Regierung Maximilians noch hier und da aufglimmte, sollte durch den Landfrieden in seiner Rohheit gemäßigt und zu seiner alten Reinheit zurückgeführt werden. In der Ritterschaft der verschiedenen Kreise fand der krieglustige Kaiser allein noch die Reiterei seiner Heere, und indem er die inneren Fehden und die gegenseitigen Aufreibungen und Wegelagerungen des Adels hemmte, glaubte Maximilian den ungestümen kriegerischen Sinn deutscher Ritterschaft mehr in sein Feldlager zu ziehen. Die Städte gaben ihr Geld, mit dem er seine Lanzknechte warb, die Ritterschaft zog freiwillig, oft auch schon für Sold in seine Kriege; die Fürsten zogen die verlangte Hülfe auf den Reichstagen so lange in Berathung, bis gemeiniglich das Unternehmen des Kaisers schon gescheitert war, ehe die Hülfe kam So blieb daher dem Kaiser nichts als das Gold der Städte und der Arm seines Adels.

Mit dem Flor des Handels und mit dem Reichthum war der Luxus in den Städten gestiegen; Fürsten, Grafen und Ritter sahen mit neidischen Augen auf die Wohlhabenheit und den Aufwand

der Städter, die Fugger waren ihnen ein Dorn im Auge. — Statt Kraft und treuen männlichen Sinn in die Wagschale zu legen, wollte ihr Stolz es jenen gleich thun. Die Fürsten fanden Mittel in den erhöhten Steuern; der Adel, besonders der niedere, verarmte in dieser lächerlichen Anstrengung immer mehr und mehr, und der Krieg allein gab ihm die Aussicht zum Erwerb. Fehden mit entlegenen Städten, die von ihren Burgen zu entfernt waren, um ihre Mauern zu entblößen und ihre Mannschaft vor die fernen festen Burgen der Ritter zu senden, gaben zu Wegelagerungen und Plünderungen von Kaufmannsgütern Anlaß, und ein in dieser Art wohl ausgeführter glücklicher Streich brachte Geld und Geldeswerth auf die verödeten Schlösser. War nur ein Absagebrief geschickt, so glaubten sie die Ehre verwahrt und jeder Raub geheiligter Kriegsgebrauch.

Nach dem Beispiele der Städte hatten sich auch Verbrüderungen unter der Ritterschaft gebildet. Selten waren diese Vereinigungen allein mit den Nachbarn geschlossen, sie verbreiteten sich auf alle ritterschaftlichen Kreise und waren den Städten um desto lästiger, weil sie mit so man-

chem Feinde zu thun hatten, den sie, der Entfernung wegen, nicht erreichen konnten, der jedoch mit der kleinen Anzahl Reisiger, die er seinen Verbündeten zuführte, leicht von Herberge zu Herberge ziehend, unvermuthet vor ihren Thoren erscheinen konnte. — Die Fürsten sahen diese Reibungen des Adels und der Städte gern und unterhielten sie so viel als möglich; sie raubten dadurch ihrem Oberhaupte seine Stützen, schwächten die mächtigen Reichsstädte und vermehrten, da der Adel auch oft bei diesen Fehden unterlag, die Anzahl ihrer Vasallen.

Maximilian, dieser edle Sproß des Habsburger Stammes, dieses wahre kaiserliche Herz, ließ, indem er sich am Ende, wenn auch nicht am Ziele seiner Laufbahn sah, eine helle, über Deutschland sich verbreitende Flamme hinter sich zurück, von der sein ahnender Geist hoffte, sie aber auch fürchtete. — Auch über den Adel verbreitete sie ihr Licht und fand Eingang. Rohheit und die wilden kriegerischen Beschäftigungen hatten den biedern, geraden Sinn nicht ganz unterdrückt, der von jeher der Deutschen und ihrer Edlen herrliches Erbtheil war. Die unter Maximilian häufig

in Italien geführten Kriege hatten überdieß den Trieb nach Wissenschaft in so Manchem unter ihnen geweckt, und ein Ulrich von Hutten, Hartmann von Cronenberg, Sylvester von Schaumburg begannen unter dem deutschen Adel, auch ohne Schwert und Lanze, durch ihren Geist zu glänzen, und Luthers Lehre, nicht wie bei den meisten Fürsten aus Eigennutz begierig ergriffen, verbreitete sich mit unglaublicher Schnelle über die Schlösser und Burgen der Ritter, deren schlichter biederer Sinn, deren gerader, heller Verstand sie schnell und leicht auffaßte.

Unter dem Adel deutscher Nation erhob sich Franz von Sickingen gleich einem Meteor. Nur von niederem Adel, gehörten seine, nicht unbedeutenden Besitzungen theils zu der unmittelbaren Reichsritterschaft, theils gingen sie bei Kurpfalz zur Lehn, und demnach stand er bald als ein furchtbarer Kämpfer an der Spitze Tausender. Sein Vater Schweikhart, voll Thatenlust wie er, hatte sich in dem baierschen Kriege für das pfälzische Haus geopfert und büßte durch kaiserlichen Machtspruch seine Treue auf dem Schafot. Von Reuchlingen erzogen, war Sickingens Geist ein richtiger Blick

geworden, der ihn weit über sein Zeitalter hinausführte. Ein treues deutsches Gemüth, ein festes, sicheres Wort, ein mächtiger Drang nach Freiheit, und die Kraft, sich die Edle zu erringen, waren die Grundzüge seines Charakters, der jedoch nicht ganz vom Ehrgeiz frei geblieben war. Ein einnehmendes Betragen gegen seines Gleichen und gegen Niedere, machte ihm alle Herzen unterthan; und nur hierdurch und durch die Ordnung in seinen häuslichen Angelegenheiten, läßt es sich erklären, wie dieser Mann in damaliger geldarmer Zeit oftmals ein Heer von 15,000 Mann auf eigene Kosten werben und bezahlen konnte.

Seine erste Waffenthat war eine Fehde gegen den Grafen Richard von Zweibrücken, die er ruhmvoll endete; dann machte er unter dem Kaiser den Zug gegen Venedig mit, wobei ihn Max persönlich kennen und achten lernte. Nach beendigtem Kriege trat er, gegen einen Jahrgehalt von 150 Thalern und der nöthigen Kleidung, in die Dienste des Kurfürsten von Mainz, dem er in vorkommenden Fällen mit sechs reisigen Pferden, einem Knappen und vier reisigen Knechten Hülfe leisten mußte. So klein begann dieser, in der Folge so wichtige Mann.

Im Jahr 1513 entspannen sich die Wormser Unruhen, bei welchen Franz von Sickingen zum ersten Mal an der Spitze eines Heeres erscheint. Die Bürger mit dem aristokratischen Regimente ihres Magistrates unzufrieden, hatten mit Hülfe des Bischofes diesen abgesetzt und zum Theil verwiesen; sie wurden jedoch bald darauf durch kaiserliche Kriegvölker zum Gehorsam zurückgebracht. Der alte Magistrat ward wieder eingesetzt, die Urheber des Aufstandes aus der Stadt gewiesen und ihre Güter eingezogen. Unter diesen befand sich Balthasar Slör, öffentlicher Notar und Geschäftträger des Bischofes, und mehrere angesehene Bürger, welche bei Sickingen, dem Beschützer der Unterdrückten, freie und willige Aufnahme fanden. Balthasar Slör, ein rascher, gewandter Mann, glaubte sich, und wie es scheint mit Recht, durch das Verfahren des Wormser Magistrates beeinträchtiget, trat in Sickingens Dienst, dem er auch nach dessen Tode noch sich treu erwies, und übergab ihm seine Rechte und Forderungen an Worms. Sickingen wendete sich nun an den Magistrat, erhielt aber eine kurze abschlägige Antwort. — Kann ich Dir nicht Schreiberdienst thun, Meister Slör, —

sagte

sagte er bei dieser Gelegenheit — mag's Ritterdienst werden! — und er hielt Wort.

Zum ersten Male benutzte er seinen Einfluß auf die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine, forderte sie zum gemeinsamen Kampfe gegen die verhaßte Stadt auf, und begann die Fehde durch eine Wegelagerung und Wegnahme des Frankfurter Meßschiffes, auf welchem sich mehre Wormser Kaufleute mit ihren Waaren befanden. Bei diesem Zuge begleiteten ihn seine Freunde Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz. Einige Zeit darauf sandte er der Stadt einen offenen Fehdebrief, und zog mit 6000 zu Fuß und 1100 Pferden vor Worms. Es begleiteten ihn, außer den beiden Obengenannten, Hanns von Helmstadt, Hartmuth von Cronenberg, Conrad von Wartenburg, und vorzüglich Graf Philipp zu Solms, der ihm mit der größten Anzahl Reisiger zuzog.

Der Sold des Kriegvolkes war in damaliger Zeit ungeheuer. Für ein gerüstetes Pferd wurden monatlich 11 Gulden bezahlt, ein Rottmeister erhielt monatlich 50 Fl. Leibbesoldung. Den Söldnern ward Fraßraub und Plünderung, auch das Eigenthum der erbeuteten Schutz- und Trutzwaf-

fen und das Lösegeld der Gefangenen zugesichert. Das Fußvolk (Lanzknechte) hatte Sickingen allein geworben, die Reisigen ihm seine Freunde zugeführt, die theils für Sold, theils freiwillig ihm dienten. Bedenkt man hierbei den Werth des Geldes zu damaliger Zeit, bedenkt man, wie schwer es selbst dem Kaiser wurde, ein Heer von 10,000 Mann zu bilden, da ihm doch die Vasallen seiner Erbstaaten Heerfolge leisten mußten, so wird man erstaunen, wie es einem von Adel möglich war, ein solches Heer zu stellen und zu besolden.

Die Belagerung von Worms, wohl mehr eine Blockirung, zog sich in die Länge. Sickingen hatte auf das Einverständniß mit den Bürgern in der Stadt gerechnet; seine Verbindung mit dem Bischof ließ diese jedoch fürchten, er wolle die Stadt nur dem Krummstabe erobern. Hierdurch gewann der Rath Zeit, bei Kaiser und Reich gegen Sickingen Beschwerde zu führen, daß er den Landfrieden gebrochen, und bewirkte den kaiserlichen Befehl, daß er sich mit den Wormsern in der Güte abfinden sollte. Auf Sickingens Erklärung, daß er durchaus von der begonnenen Fehde nicht abstehen wolle, sprach Maximilian, wohl ungern, am

15ten Mai 1515 die Acht und Aberacht gegen ihn aus.

Dieß störte den Ritter nicht. Trotz ausgesprochener Acht schloß er die Stadt immer enger ein, suchte sein Verfahren bei dem Kaiser und den Reichsständen zu rechtfertigen, und that indessen der Stadt allen nur möglichen Abbruch. Mehrere Stürme wurden jedoch abgeschlagen, und als von Hagenau aus eine bedeutende kaiserliche Heerabtheilung sich durchschlug und in die Stadt rückte, zog er ab, nachdem er das ganze Weichbild der Stadt verwüstet, setzte, wohl aus Achtung für den Kaiser, dessen Söldner ihm gegenüber standen, die Fehde nur aus der Ferne fort, und dankte einen Theil seines Heeres ab.

Während dieser Fehde hatte Franz von Sickingen ein Bündniß mit dem Herzoge von Bouillon, Robert von der Mark, geschlossen, und begann sogleich, auch ohne dessen Beistand, dem Grafen von Geroldseck mit 700 Reitern und 6000 Lanzknechten gegen den Herzog von Lothringen zu Hülfe zu ziehen, beendete diese Fehde schnell, trieb den Herzog in die Enge, welcher die dem Grafen vorenthaltenen Burgen wieder herausgab und ein

Freundschaftbündniß mit Sickingen schloß, nach welchem er diesem ein Jahrgeld von 300 Goldgülden auszahlte. Dieses Bündniß haben Beide bis zu Sickingens Ende treu gehalten.

Sickingens Vereinigung mit dem Hause Mark hatte aber noch einen höhern Zweck. Des Kaisers Tod war nahe, unter den deutschen Fürsten keiner, der in damaliger Zeit Macht und Kraft genug hatte, die ohnmächtigen Zügel der Regierung zu führen. — Franz der Erste von Frankreich hatte durch seinen persönlichen Muth und seinen ritterlichen Sinn sich die Bewunderung des Ritters erworben; er glaubte ihn damals am meisten geeignet, an der Spitze deutscher Macht dem Papstthume widerstehen zu können, ihn, der Würdigste zu seyn, auf dem Throne der Kaiser zu sitzen. Auch mochte er sich, mit der Acht belastet, bei Zeiten einen Zufluchtort bereiten wollen, wohin er sich, im Fall die Acht thätig an ihm vollzogen würde, wenden könnte. Er ging mit Roberts Sohn, dem Marquis von Fleuranges, nach Paris, trat in die Dienste des Königs von Frankreich, erhielt von diesem bedeutende Geschenke, den Marschallstab und die Zusicherung eines Jahrgehaltes von 5000 Livres.

Aber so ausgezeichnet man ihn auch am französischen Hofe behandelte, durchschauete sein heller Geist schnell des Königs Absicht; man hielt ihn dort für einen deutschen Condottieri, den man gelegentlich zu politischen Absichten mit seinem Heerhaufen benutzen wollte, und als Sickingen vom Könige Truppen verlangte, schlug man es ab und gab ihm hierdurch die Gewißheit, daß man ihn nur als einen gewöhnlichen Dienstmann, nicht als einen Verbündeten behandle. Er verließ den Hof mit Unmuth und sagte beim Abschiede zu seinem Freunde die prophetischen Worte: Fleuranges! der König, Euer Herr, kennt mich schlecht, wenn er glaubt, daß Wohlthaten mich mehr als Zutrauen fesseln. Er will Kaiser werden und glaubt, ein einfacher Ritter vermöge nichts; mag er es mit den Fürsten versuchen, die ihn um sein Geld bringen und betrügen werden; er wird den Ritter kennen lernen!

Auf seiner Heimreise zog er vor Metz. Sein Heer war indeß schon auf 2000 Reiter und 17,000 Lanzknechte angewachsen. Metz erkaufte seinen Abzug mit einem Monat Sold für sein Heer, und 30,000 Goldgülden für ihn.

Hierauf ward auf dem Reichstage zu Mainz von Pfalz, Mainz und Brandenburg mit Sickingen wegen Worms unterhandelt, jedoch erst zu Ende des Jahres 1517 ein Waffenstillstand geschlossen, während dessen sein Schwager, Philipp von Flersheim, und der Ritter Dietrich Späth nach dem Hoflager des Kaisers zogen, ihm Maximilians Verzeihung zu bewirken; sein Heer hatte er zum Theil entlassen.

1.

In einem Vorsprunghäuschen auf der äußern Mauer der festen Ebernburg saß Margarethe Slör in einen Pelz gehüllt, sang leise und so schmelzend, als ob der Frühling mit seinem lieblichen Hauche die bunten Bewohner der grünen Zweige zum Sange einlade, und doch braus'te der kalte Nordwind statt des lauen Frühlinglüftchens, und der Schnee, vom Sturme getrieben, wirbelte sich sträubend säulenhoch. Kein Vogel, nicht einmal ein krächzender Rabe flatterte durch Sturm und

Wind, in dessen Toben Margarethe's süße Stimme verhallte.

Das Mädchen hatte, während sie sang, ihr Auge aufmerksam nach dem Wege gerichtet, der aus dem Walde jenseit der Brücke über die Alsens kam, und schien sehnsuchtvoll Jemand zu erwarten. Gegen Sturm und Wetter durch das Wachthäuschen geschützt, schien sie sich um alles um sie her wenig zu kümmern, und nur sorgenvoll hinüber zu blicken, wo sie jetzt Reiter gewahrte, die, aus dem Walde sprengend, über die Brücke jagten. Im schnellen Laufe eilte sie jetzt aus ihrem Verstecke, über die herabgelassene Zugbrücke, bei der Kapelle vorbei die Felsen hinunter.

Ei, ei, Jungfer Margarethe! — rief ihr hier einer der Reiter entgegen — wohin so eili in diesem Unwetter?

Das Mädchen hielt in ihrem Laufe an, blickte auf und verneigte sich erschrocken.

Seyd Ihr es, edler Herr? — sagte sie staunend — Seyd uns willkommen auf der Ebernburg! wir glaubten Euch noch fern.

Also mir galt Eure Eile nicht, Margarethe! — unterbrach sie der Fremde — Ist der Ritter daheim?

Er ist oben, mein Vater bei ihm.

Nun, so gehabt Euch wohl, und kehrt hübsch zurück in die Burg! Euer Marderpelz schützt Euch nur schlecht. — Er nickte ihr freundlich zu und ritt mit seinem Gefolge weiter.

Wer war die Dirne? fragte Ritter Dietrich Späth, der neben ihm ritt.

Des Sickingens Pflegtochter, Margarethe Slör, eigentlich seines Geheimschreibers Kind, das er jedoch liebt als wäre es sein eigenes.

Ein schönes, liebes Mädchen! — entgegnete der ernste Dietrich — Habe nicht leicht eine lieblichere Jungfrau gesehen; ihr Auge sah so verschämt und doch so feurig nach Euch auf.

Ei, ei, werther Freund! — unterbrach ihn Philipp von Flersheim, der Domsänger von Speier, Franz von Sickingens Schwager, — mir däucht, bei Euch hat das Mädchen in einem Augenblicke so viel Unheil angerichtet, wie da oben schon seit einem Jahre.

Der Thurmwart, dessen Horn sie willkommen hieß, unterbrach das Gespräch; sie sprengten den Schloßberg hinauf, durch das ihnen geöffnete innere Thor, und ehe Sickingen, der mit seinem

Geheimschreiber in Abfassung einer Schutzschrift begriffen war, ihnen entgegen kommen konnte, traten die Beiden schon in sein Gemach. Herzlich empfing Sickingen seinen geliebten Schwager, herzlich den Ritter Späth, der ihm schon in der Ferne: Gute Botschaft, Franziskus! zurief.

Das gebe Gott! — erwiederte Sickingen — Ich liebe und ehre den alten Herrn zu sehr, als daß ich nicht vom Herzen Versöhnung wünschen sollte, bevor er vom Throne in's Grab steigt.

Laßt satteln! — unterbrach ihn der ungeduldige Späth — laßt satteln und zieht morgen nach Inspruck!

Mit der Acht belastet? fragte Sickingen.

Zieht mit Gott! Wir haben sein kaiserliches Wort, und das brach Maximilian noch nie.

Nur gemach! — meinte Herr Flersheim — Noch bedarf es solcher Eile nicht; zum Zuge an's Hoflager bedarf es mancher Vorkehrungen, die jedoch in der Stille gemacht werden müssen, damit der Ziegler, dieser feile Rath des Kaisers, Deine Ankunft nicht ahnet und Dir eine Falle stellt. Summa, unsere Sendung war glücklich, Franziskus! Als wir von dem Kaiser uns beurlaubten

und um sichern Geleitbrief für Dich baten, legte er seine Rechte auf mich und sprach: Ziehet hin mit Gott! Wir wollen Euch und Franz von Sickingen Geleites genug seyn, und wenn er, unsern Worten vertrauend, zu unserm Hoflager zieht, soll ihm nicht Leid an Leib und Gut geschehen, sondern wollen ihm alle Gnade beweisen.

Franz schwieg bei dieser Botschaft und schien nachdenkend.

Ihr Herren und Freunde! — fuhr er plötzlich auf — Wäre der Kaiser noch in seiner Jugendkraft, sammelte seine Ritterschaft um sich und jagte die feilen Räthe fort, dann sollte es mit Gott anders und besser seyn in unserm deutschen Vaterlande. So aber steht er an seiner Gruft wie ein Riese, der gegen die Götzen kämpfte und unterlag. — Er war einer besseren Zeit werth als der seinigen.

Er ist noch rüstig und wohl! meinte der Domherr.

Der Leu schüttelt die Mähnen bis zum letzten Athemzuge, — erwiederte Franziskus — ist auch seine Kraft dahin. — Seine Flamme ist im Verlöschen und ich muß deshalb eilen.

Meister Slör! — begann Ritter Dietrich zu dem Geheimschreiber, der dieß alles aufmerksam angehört. — Der Himmel hat Euch Geld und Gut genommen, das Schönste hat er Euch jedoch gelassen, eine Jungfrau schön und hold. Bei Gott, wäre ich ein Jüngling, ich freite um sie!

Sickingens Stirn umwölkte sich bei diesen Worten; Meister Slör schwieg.

Nun wahrlich! — fuhr Herr Späth fort — es scheint, als ob Ihr an Eurer Dirne keine Freude hättet; auch Ihr nicht an Eurem Pflegkinde, Sikkingen!

Als dieser antworten wollte, öffnete sich die Thür, und Margarethe trat herein.

Er kömmt noch nicht, Vater! — sagte sie traurig zu Slör, und trat dann zu Sickingen. — Warum habt Ihr ihn auch in diesem Wetter auf die Wolfjagd geschickt, lieber Herr! wäre er daheim geblieben, so hätte ich ihm das Liedchen vom Schiffer gesungen, das mich der welsche Meister gelehrt, oder der ehrwürdige Oekolampadius hätte uns im Betsaale einen gottesfürchtigen Sermon gehalten; nun weiß Gott, wo der arme Junge in Sturm und Wetter haus't!

Kümmere Dich nicht um ihn! — unterbrach sie Sickingen, indem sein Auge bei diesen Worten gar freundlich auf der Dirne verweilte, welche lauschend an ihm hinaufblickte. — Ein Mann muß früh in Sturm und Wetter hinaus, denn später treibt ihn das Schicksal fort, und das stürmt ärger als der Nordwind.

Aber dann theilt ein liebendes Weib seine Noth! — sagte Margarethe, sanft erröthend, — die darf Schmerz und Kummer, Noth und Elend mit ihm tragen, und so wird es ihm leichter.

Wer sagte Dir das? fragte Sickingen finster.

Fräulein Ottilie und auch er.

Hätten Dir wohl Besseres sagen können! meinte Sickingen, konnte jedoch nicht ein freundliches Lächeln verbergen, während Meister Balthasar sie mit rauhem Tone barsch anfuhr: Geh' auf Deine Kammer, nimm die Spindel oder die Laute, nur geh'!

Zürnt Ihr mir, lieber Herr? — fragte das Mädchen mit sanft bittendem Tone, sich zu Sickingen wendend. — Hat Eure Margarethe wieder nicht recht gesprochen?

Geh' nur, Kind! — sagte Franziskus, ihre Wangen streichelnd, — ich zürne Dir nicht; geh'

nur! — Und als sich die Thür hinter ihr schloß und der Vater ihr finster nachsah, rief der ernste Späth: Wahrlich, das Mädchen ist ein Gottesengel! und Ihr treibt sie von Euch.

Und doch bringt sie keinen Segen in dieß Haus, — erwiederte der Geheimschreiber finster — und streut auf ihres Wohlthäters Pfad Dornen, wo die Dankbarkeit Rosen streuen sollte. Nun, Gott mag ihr Herz zum Guten lenken —

Und das seine! — fiel Sickingen ihm in die Rede — Für das weiche Herz des Mädchens fürchte ich nicht, das läßt sich lenken, wohl aber für sein wildes und doch so tieffühlendes Gemüth. — Aber von etwas anderm. Habe Euch ja kaum willkommen geheißen, mein lieber Schwäher! auch Euch nicht, mein alter, bewährter Freund! und sprach schon von solchen Dingen, die nur mich, nicht das Gemeinwohl betreffen. Seyd mir auf der Ebernburg von Herzen willkommen; auch wenn Ihr mir traurige Botschaft gebracht hättet, wäre ich doch erfreuet, Euch wieder zu sehen! — Er reichte ihnen seine Rechte, sie drückten sie herzlich, und die Becher wurden gebracht. — Und nun setzt Euch zu mir und berichtet, wie es am Hoflager steht;

schenkt mir reinen, unverfälschten Wein ein, unverfälscht wie dieser Rheingauer! — Er reichte ihnen die Becher. — Gedenkt Kaiser Max noch meiner und ist er mir wahrhaft ein gnädiger Herr? fragte er weiter.

Noch immer wie damals, als Du mit ihm gegen Venedig zogst. Er ist vielleicht der einzige deutsche Fürst, der Dir mit aufrichtigem Herzen zugethan ist, denn er fürchtet Dich nicht, wie die Andern! berichtete Flersheim.

Nimm Ihre Kurfürstliche Gnaden von der Pfalz und den von Mainz aus, unterbrach ihn Sickingen.

Traut dem Pfalzgrafen nicht zu viel; so lange er Eurer bedarf, mögt Ihr Recht haben, — erwiederte der Ritter Späth — und der Mainzer ist ein Pfaff!

Sickingen lächelte. — Den kenne ich besser; Albrecht von Brandenburg, der Freund Ulrichs von Hutten, ist auch der meinige, muß der meinige seyn!

Da steht Ihr mit Tetzel auf gleicher Stufe in seiner Gunst, — unterbrach ihn vorschnell der Geheimschreiber, den ein finsterer Blick seines Herrn jedoch schnell die Rede abbrechen ließ.

Nun, fahre fort, — sprach Sickingen — und mache mich mit dem Willen des Kaisers bekannt!

Drei schwere Dinge verlangt er von Dir, — begann nun der Domsänger —. Erstens Aufhebung der Wormser Fehde, wobei er jedoch Deines Rechtes gedenken will.

Wenn dem so ist, — meinte Sickingen — so kann es geschehen.

Dann verlangt er, daß Du des Königs Franz Kriegsdienste verläßest und in die seinigen trittst.

Hat es gefruchtet? — sagte Sickingen lächelnd — War ich doch schon im Voraus überzeugt, daß meine Reise nach Amboise mir mehr Nutzen stiften würde als alle Schriften, Vorstellungen und Bitten beim Reichstage. Wahrlich! Mein Herz hängt an meinem Vaterlande, und so lange Max Deutschlands Kaiser ist, wüßte ich Niemand, für den ich das Schwert lieber zöge als für ihn. — Es sey!

Dann — nahm Dietrich Späth das Wort — sollt Ihr Niemand bei Eurem Dienste ausnehmen, gegen Jedermann ziehen, der des Kaisers Feind ist.

Nur nicht gegen meinen Lehnherrn, den Pfalzgrafen, nicht gegen den unglücklichen Ulrich von

Würtemberg! unterbrach ihn Sickingen rasch und eifrig.

Eben gegen diesen zu Felde zu ziehen, ist die unumstößliche Bedingung seiner Gnade, unterbrach ihn Flersheim.

Sickingens Blick traf bei diesen Worten Dietrich Späth, er ruhte fest auf dem Ritter, und sein Auge, sonst freundlich und wohlwollend, glühte von Zorn.

Dietrich Späth blieb jedoch ganz ruhig. — Ihr könnt oder wollt vielmehr Euch nicht überzeugen, Franziskus! — sagte er gelassen — Nicht Ulrichs von Hutten Schreiben, nicht die Klagen der mißhandelten Herzogin können Euch eines andern belehren. Des Herzogs Tapferkeit, seine Lust an Turnieren und Krieg, sein ritterliches Wesen, bestechen Euch; Ihr haltet ihn für unglücklich, und das ist genug, Euch zu seinem Schutze aufzurufen. Aber der Fürst, der aus toller Eifersucht Hanns von Hutten meuchlings ermorden, ihn wie einen gemeinen Böſewicht mit seinem eigenen Leibgürtel an einen Baum aufknüpfen und noch mit dessen Gattin buhlen kann, der seine fürstliche Gemahlin, sie der Untreue beschuldigend, mißhandelt —

Rit-

Ritter Dietrich! — unterbrach ihn Sickingen — laßt das ruhen. Es giebt Dinge im Leben, die nie berührt werden sollten; ein solches ist mir Euer Verhältniß zur Herzogin, es tönt stets widerlich in mir — brecht davon ab. — Späth fuhr auf. — Ich schätze Euch als einen klugen, verständigen Mann, — fuhr Sickingen mild fort — als einen tapfern Ritter; Ihr seyd verbannt, mir genug, um Euch freundlich auf der Ebernburg aufzunehmen. Ihr habt mir mit Schwert und Mund manchen Dienst erwiesen, darum bin ich Euch Dank schuldig, zu dem ich auch überall erbötig bin, nur nicht in dem, was die Herzogin betrifft.

Flersheim, der seinen Schwager genau kannte und wohl wußte, daß Herzog Ulrichs Angelegenheit immer ein kitzlicher, nicht leicht zu berührender Punkt war, suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. — Hätte doch bald über unsere ernste Angelegenheit vergessen, nach Deinen Kindern zu fragen, lieber Schwäher! — begann er, indem er Dietrich Späth einen bedeutenden Wink gab, der mit dem Geheimschreiber in's Bogenfenster trat.

Was die Kinder machen? — erwiederte Sickingen, und der Ausdruck seines ganzen Gesichtes war verändert und wieder heiter. — Diese Gottesgabe, die mir der Himmel nicht nahm wie meine Hedwig, sie sind wohl und munter. Der Schweikhardt haus't mit seiner jungen Frau zu Odenbach; sie leben noch in den Flitterwochen, mithin im Paradiese. Margarethe ist ihrem Gatten gefolgt; gebe Gott, daß es ihr wohl gehe! Ottilie ist immer noch um ihren Vater, ihn zu pflegen, zu erheitern — und die Magdalene und Franz Konrad wachsen heran, will's Gott, mir zur Freude.

Und von Deinem Georg *), meinem Liebling, sagst Du mir kein Wort? fragte Flersheim.

Er ist im Kreuznacher Forst, — erwiederte Sickingen kalt. Flersheim sah ihn bedenklich an; der Ritter aber faßte seine Hand und führte ihn zu dem flackernden Kamine zurück. — Der Junge macht mir Kummer, — raunte er hier dem Schwager leise zu — und doch kann ich nicht auf ihn zürnen; mein Herz hängt an dem rüstigen

*) Dieser Sohn Sickingens hieß eigentlich Hans, aus manchen Gründen habe ich ihn Georg genannt.

A. v. T.

Burschen, er ist kräftig und ganz meines Vaters Ebenbild. Der Tolle buhlt um Margarethe Slör, die sanfte, liebliche Blume, und fährt mit seinem wilden Treiben wie der Sturmwind in die zarten Blüthen eines Rosenstrauches, bis er sie entblättern wird. Das Mädchen liebt ihn, ohne es zu wissen, und das kann doch bei Gott kein gutes Ende nehmen. Beide dauern mich; das Mädchen ist brav, ich liebe sie wie mein Kind, und wahrlich, er könnte mir kein schmuckeres Weib zuführen, als diese Dirne, wäre sie nicht meines Geheimschreibers Tochter. Das darf Franziskus von Sickingen nicht dulden; fühlt er auch, daß der eigene, selbsterworbene Werth des Mannes mehr ist als der ererbte, so muß er doch die Satzungen achten, die so viele Jahrhunderte bestanden, und seines Namens Reinheit bewahren, damit er unter dem Adel deutscher Nation makellos und geachtet stehe.

Noch stand der Geheimschreiber mit Dietrich Späth am Fenster, als dieser plötzlich rief: Seht das wilde Mädchen!

Margarethe! — rief Balthasar Slör, zornig das Fenster aufreißend, hinunter. — Margare-

the! — Sickingen eilte mit seinem Schwager hin, zu sehen, was den Ritter Späth und seinen Geheimschreiber so in Bewegung gebracht. Georg war von der Jagd zurückgekehrt, Margarethe, ihn immer noch erwartend, hatte ihn endlich gewahrt und war ihm entgegengeeilt; der wilde Georg, von seinem Pferde gesprungen, hatte sie umfangen, und, wie eine liebende Schwester ihn bewillkommend, ruhte sie in seinen Armen, bis des Vaters ernste Mahnung sie aufschreckte.

Jetzt gab der junge Jäger dem Diener sein schäumendes Roß, eilte mit der Jungfrau Hand in Hand die Schloßtreppe hinauf, und trat jetzt in den Saal, das gelockte Haar wild und feucht um den Kopf hängend, die Stirn triefend von Schweiß, der linke Arm blutend. Albrecht Magstatt, sein steter Jagdgenosse, begleitete ihn.

Seht nur, Herr! — rief Margarethe heftig — seht nur, wie er aussieht! wild und verstört, der Schnee hängt noch in Flocken in seinen Haaren, und doch perlt der Schweiß auf der Stirn; sein ledern Koller ist zerfetzt, der Arm blutet.

Sickingen stand schweigend, ohne der Dirne ein Wort zu erwiedern; er betrachtete den Sohn,

welcher, die Locken schüttelnd, die ledernen Handschuhe lachend auf den Tisch warf.

Und Ihr schweigt? — fuhr Margarethe fort — Mein guter Herr mit seinem theilnehmenden Herzen, der keinen Armen, keinen Unglücklichen hülflos von sich läßt, schweigt, wenn der Sohn sich verblutet? — Reicht mir Euern Arm, Georg! — sprach sie jetzt unmuthig — ich will ihn verbinden, wenn niemand Sorge für Euch trägt.

Ueberlaß das nur dem Meister Hildebrand! — unterbrach sie ihr Vater, sie unsanft bei der Hand fassend. — Er wird schon kommen, Du bist hier nicht nöthig. — Geh'!

Ihr seyd immer so hart gegen mich, Vater! — sagte das Mädchen schmerzlich — und ich habe doch nicht gegen Euch gefehlt. Ihr stoßt Eure Margarethe jetzt immer so finster von Euch, und das thut ihr weh, sehr weh. — Laßt mich hier, draußen verginge ich vor Angst. O, laßt mich hier! — bat sie den Ritter Sickingen — Ihr seyd gütiger gegen mich als der Vater!

Bei diesen Worten schloß sie der alte Slör hastig an seine Brust. — Armes, unglückliches Kind! rief er und wandte sich ab.

Muth, Meister Slör! — sagte Sickingen, zu ihm tretend. — Margarethe werde ich nie verlassen; Ihr habt mein Wort, nehmt es hiermit noch einmal. Unter keinem Verhältnisse, hört mich, unter keinem werde ich sie verstoßen, halten will ich sie als wäre sie mein Kind!

Als wäre sie Euer Kind, Vater?! rief Georg, hinzutretend.

Ja, mein Sohn! als wäre sie Deine und Ottilie's Schwester, so betrachte, so schütze sie dereinst.

Sie schützen! — rief der Jüngling, und seine Rechte zog das Mädchen stürmisch an sich. — Ja, Margarethe! so lange ich athmen kann, schütze Dich dieser Arm als meine geliebte Schwester — als das Theuerste was ich auf Erden habe! — setzte er finster hinzu. — Hört Ihr es, Vater?! Hast Du es gehört, alter, mürrischer Mann?! rief er dem Geheimschreiber zu.

Er schützt mich, Vater, und verläßt mich nicht! — sagte Margarethe, sich an den Alten schmiegend. — Sorgt und bangt nun nicht mehr für Euer Kind!

Gott muß Dich schützen! — sprach mit ge-

preßter Stimme der Alte, seine Hand auf der Tochter Stirn legend. — Von allen Gütern der Welt bist Du das einzige, was meine Feinde mir ließen; gebe Gott, daß Du nicht von Freundes Hand mir genommen wirst!

Jetzt trat Meister Hildebrand, der Wundarzt, ein, und besah die Wunde des jungen Herrn.

Eine leichte Schramme, die mir die Wölfin riß als ich sie packte, — sagte Georg, den Arm hinstreckend, — ist nicht der Mühe werth. Sie macht mich nur ungeduldig und erweckt noch heißer die Sehnsucht in mir, daß der Streithengst vorgeführt werde, ich mich mit Lanze, Schwert und Schild daraufschwingen und mit ehrenvollen Wunden der Welt zeigen kann, daß ich Franziskus Sohn und meines Großvaters würdiger Enkel bin.

Bevor Du das Streitroß im Kampfe bändigen willst, Georg! — unterbrach der Ohm seinen Gluteifer — lerne erst Dich selbst bändigen. Selbstbeherrschung soll dem Manne das Schwert in die Hand geben, womit er Recht und Unrecht schützen oder strafen soll.

Der Jüngling sah seinem Ohm fest in's Auge; man sah, wie die Ehrfurcht für den ruhigen, würdevollen Mann mit dem Unmuthe kämpfte.

Wie alt bist Du jetzt? fragte Flersheim, sich um seinen ernsten Blick nicht kümmernd.

Ein Jahr älter — erwiederte der junge Sikkingen — als mein Bruder Schweikhardt war, da er mit dem Vater vor Worms zog.

Ganz recht! — entgegnete der Ohm — Schweikhardt ist ein ruhiger, besonnener Mann, bedachtsam und überlegt, nicht leidenschaftlich.

Warum habt Ihr ihn nicht zum Domherrn gemacht? — unterbrach ihn der Jüngling — Eure Beschreibung paßt herrlich zu solch unritterlichem Zwitter zwischen Pfaffen und Edelmann.

Georg! fuhr Sickingen drohend auf.

Georg! bat Margarethe.

Ohm, zürnt mir nicht! — sprach er rasch — Aber reizt mich auch nicht durch Eure steten Ermahnungen; sie sind mir, was dem jungen Rosse das scharfe Gebiß. Ich weiß, Ihr liebt mich; auch Ihr wißt, wie sehr ich Euch ehre, — hört auf, mich als Knaben zu behandeln!

Georg! — begann Flersheim, ihm die Hand herzlich drückend — ich verstehe, ich liebe Dich. — Darum liegt mir Dein Wohl am Herzen. — Bedenke, daß der Mann und seine Thatkraft sich

im Geiste und im festen, ruhigen Charakter mehr aussprechen als in der Faust und im brausenden Ungestüm. Dein wildes Treiben muß Dich immer mehr vom rechten Ziele abführen. — Laß Dich verbinden, überlaß künftig die Balgerei mit den Wölfen den Jägern und spare Deine Kraft für wichtigere Dinge.

Er drückte den Liebling an seine Brust — der Friede war geschlossen.

2.

Warum ich die Dirne oder den Jungen nicht entferne, fragst Du mich? — sagte am andern Tage Sickingen zu seinem Schwäher — Du meinst dadurch das Feuer zu löschen, das sie ergriffen zu haben scheint. Du irrst! — Ist es ein Strohfeuer, verlöscht es von selbst; ist es eine reine, tiefglühende Flamme, lodert sie in der Entfernung nur noch heftiger auf. Ich fürchte, sie hat so plötzlich, so tief um sich gegriffen, die jugendlichen Neckereien haben einen so ernsten Charakter angenommen, daß es bei Georgs heftigem, wider-

strebendem, alles tief ergreifendem Gemüthe, bei des Mädchens innigem Gefühle, unklug wäre, es gewaltsam dämpfen zu wollen. Du weißt, wie der wilde Junge sonst des sanften Mädchens spottete, wenn sie die Laute im Arme im Bogenfenster saß, wie oft seine Neckerei sie verwundete und sie dennoch gern um ihn weilte Wer hätte glauben können, daß dieser tolle Junge sich an das schwärmerische Mädchen, daß sie sich so innig, so ganz an ihn schmiegen könne! Unbemerkt für uns alle, selbst für sie, glimmte der Funke, bis wir zu spät die Flamme ausbrechen sahen. Der alte Slör jammert mich; er glaubt mir mit Undank zu lohnen, — was kann er für seiner Tochter Herz! Sie dauert mich, sie ist eine zarte Blume, welche des Jungen ungestüme Leidenschaft zerknicken wird.

Und was willst Du thun? fragte Flersheim.

Dem Schicksale es überlassen. Sein rauher, unbändiger Sinn wird durch des Mädchens Sanftmuth milder; sein überspannter, schwärmerischer Geist vielleicht ruhiger —

Und sie? fiel ihm Flersheim in die Rede.

Sie wird die Tugend schützen, ihre Pflicht wird sie zurückführen, sie wird vergessen — wie man alles vergißt.

Kannst Du Deine Hedwig vergessen, Franz? — und doch ist schon so mancher Herbstwind über ihr Grab gerauscht.

Nein, Bruder! — rief Sickingen bewegt, und sein Auge blickte gen Himmel. — Sie vergesse ich nie! Die Treue, die ich ihr gelobt, werde ich halten, bis mein Stündlein schlägt.

Und so auch das Mädchen! — sprach Flersheim. — Opfere es nicht, Sickingen! — fuhr er fort, die eingetretene Stille unterbrechend, — greif lieber, wenn auch mit rauher Hand, in ihr Schicksal. Schicke sie nach Flersheim zu meinem Vater, die Mutter wird schon für sie sorgen; hier taugt sie nicht. Dem Jungen befriedige seinen Wunsch, gieb ihm ein Streitroß, und wenn Du vom Hoflager zurückkehrst, schicke ihn zu Götz, daß er bei dem das Krieghandwerk lerne.

Sickingen war nachdenkend geworden. — Ist es ihr Vater zufrieden, — sagte er endlich — so mag sie nach Flersheim ziehen, Georg aber nicht gen Jaxthausen zu Berlichingen, dort ist die Schule für ihn zu rauh. Götz, das brave Herz, hängt noch an Vorurtheilen; der gepanzerte Ritter, der ehrenwerthe Mann ist ihm alles; das Menschliche

übt er nur, ohne es zu wollen, und hält seine eigene Tugend für Schwäche, seine eiserne Hand für den Richter der Welt. Er ist zu rasch für diesen wilden Jüngling, in den die Natur den Stoff zum Guten und Bösen so reichlich gelegt.

So schicke ihn zu Hartmuth von Cronenberg.

Der Ehrenmann ist seiner Zeit zu weit voraus. Der Junge würde ihn nicht verstehen und ihn verkennen.

Oder zu Hanns Hilchen nach Lorch.

Zu dem am wenigsten, — unterbrach ihn Sikkingen — der ist wilder als Alle, und liegt jetzt Monate lang in der Herberge zu Höchst, wo niemand weiß was er treibt. Nein, Bruder! Georg bleibt bei seinem Vater. Er ist ein roher Edelstein, den nur eine vorsichtige Hand schleifen muß, um dereinst zu glänzen. Es liegt meines Vaters Geist und Ungestüm in dem Jungen; bewahre ihn Gott vor des Vaters Schicksale und lenke sein Gemüth, daß die ihm gewordene Kraft für Deutschlands Wohl sich entwickeln möge! Aber Deinen Rath will ich befolgen; sie sollen getrennt werden, Margarethe ziehe nach Flersheim, Georg begleite mich zur ersten Fehde.

3.

Während auf der Ebernburg ganz in der Stille die Reise zum Hoflager vorbereitet wurde, der alte Slör die Einwilligung zur Entfernung seiner Tochter gegeben hatte, und der Tag der Trennung herannahte, lebte Georg von Sickingen, nicht ahnend was ihm bevorstand, in sorgloser Ruhe. Er hatte des Vaters und Ohms Ermahnungen wohl verstanden, aber nicht gehörig gedeutet; er glaubte, sein wildes Treiben sey der Grund ihrer ernsten Worte, denn wie oft schon hatte er hierüber Verweise erdulden müssen, und ahnete nicht, daß seine Liebe zu Margarethe, ihm selbst noch ein dunkles Gefühl, es sey. Schon als Knabe war er ein wilder Junge gewesen; wenn sein, einige Jahre älterer, Bruder Schweikhardt mit ruhigem Bedachte seine Uebungen trieb, das Roß nach Anleitung des Lehrers vorsichtig, aber kräftig tummelte, und schon in allem den besonnenen Mann zeigte, der er späterhin ward, war für Georg keine Gefahr zu groß, kein Wagestück zu halsbrechend. Jedes Verweigern brachte ihn auf und reizte ihn zum Widerstreben, jeder Kraft setzte er sich mit

doppelter Kraft entgegen. Nur seinem Vater war er streng gehorsam; suchte er auch wohl seine Meinung gegen ihn zu verfechten, schwieg er doch immer, sobald des Vaters Stirn sich faltete. In späteren Jahren, als Johannes Hausschein, bekannter unter dem Namen Oekolampadius, als Lehrer der gereinigten Lehre auf die Ebernburg kam, und durch diesen Mann der kirchliche Dienst dort umgestaltet wurde, schloß sich der zum Jünglinge herangewachsene diesem würdigen Priester an, und mit Ruhe und Andacht hörte der Wilde die religiösen Vorlesungen, welche dieser jeden Abend im Rittersaale seinen Hausgenossen hielt.

Margarethe mochte wohl auch viel auf ihn gewirkt haben. Sie hing mit Schwärmerei an der Lehre des frommen Mannes, welcher dem Mädchen besonders zugethan war und oft stundenlang von fern ihr zuhörte, wenn sie mit ihrer Laute in der Laube saß und die Lieder der alten Minnesänger, oder die weniger herzigen der neuern Nürnberger Meistersänger sang. Das Mädchen war der Liebling Aller auf der Ebernburg; fromm, gut und sanft, war sie freundlich gegen Jedermann, zu jedem Dienste bereit, obgleich der Ritter sie Allen

vorzog, und Ottilie, die achtzehnjährige Tochter Sickingens, mit fast schwärmerischer Liebe an ihr hing. Sie trat jetzt in ihr sechszehntes Jahr, war groß und schlank, braunes, volles Haar hing in langen Flechten über ihre Schultern, geringelte Locken rollten sich über die glatte, freundliche Stirn, ihr dunkelblaues Auge blickte freundlich umher; schlug sie aber den Blick nach oben, so schien es, eine Heilige schaue zur himmlischen Wohnung der Engel. Saß sie, die Laute im Arme, auf einem einsamen Plätzchen und sang mit ihrer silberreinen Stimme ein Lied, so glaubte man die heilige Cäcilie zu erblicken; und als einst ein durchreisender Maler sie so sitzen sah und in der Stellung malen wollte, verbat es der Ritter, und meinte, der Strahl der Frömmigkeit, der aus ihrem Auge leuchte, sey heiliger als der Schein, den des Malers Pinsel um das Haupt ihres Conterfei's ziehen könne.

Georg war ein schöner, kräftiger Jüngling, dessen Herz weicher geformt war, als sein wildes Treiben es vermuthen ließ; ihn hatte anfangs, als Margarethe, fast noch ein Kind, mit ihrem Vater auf die Ebernburg kam, ihr sanftes, stilles

Wesen gelangweilt, später gab sie ihm Stoff zu Neckereien, jedoch unmerklich, ohne daß er es wußte, war es eben dieß stille, fromme Wesen, das ihn immer mehr zu Margarethe hinzog. Daß es die Liebe sey, ahnete er eben so wenig als sie, die in ihrem freundlichen, anschmiegenden Benehmen zu dem Sohne ihres Wohlthäters nur die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen glaubte. — So ruhten Beide, welche das Vorurtheil des Standes auf ewig trennte, schlummernd an einem Abgrunde; bei ihrem Erwachen sollten sie das Furchtbare ihrer Lage erblicken.

Albrecht Magstatt, der Sohn eines zugleich mit Balthasar Slör aus Worms vertriebenen Kaufherrn, war, einige Jahre älter als Georg, dessen steter Geselle. Lebhaft wie dieser, fehlte ihm die Sanftmuth, die bei jeder Gelegenheit so klar aus dem wilden Treiben Georgs hervor trat; es lag etwas Verstörtes in dem jungen Manne, welches ihm nicht die Herzen gewann. Nur Georg war ihm wahrhaft zugethan, und als Albrechts Vater wieder nach Worms zurückkehren durfte, wo er ein bedeutendes Vermögen besaß, gab Albrecht Georgs Bitten nach, und blieb auf der Ebernburg zurück.

Nie-

Niemand, außer Georg und Herr Balthasar Slör, sah dieß gern, selbst Franz von Sickingen gab nur aus Gefälligkeit gegen seinen Geheimschreiber und dessen Plane nach; aber jetzt schien ihm Albrechts Gegenwart willkommen.

So vergingen Wochen, der Tag der Trennung nahte. Die Vorkehrungen zu einer Reise konnten niemand auf der Ebernburg verborgen bleiben; daß sie zu einem bedeutenden Zwecke seyn mußte, zeigte der Glanz und das ansehnliche Gefolge, welches Sickingen begleiten sollte, und Manche schüttelten ungläubig den Kopf, als die Nachricht sich endlich verbreitete, es ginge gen Mainz zum Kurfürsten Albrecht. Jedermann war gespannt, ob nach Ost oder West der Weg sie führen würde, nur Georg war es gleichgültig. Zu sehr an die häufigen Züge seines Vaters gewöhnt, war es ihm, der noch nicht die politischen Verhältnisse kannte, in welche sein Vater verwickelt war, gleichviel, wohin er ziehe; war es doch keine Fehde, wozu er sich rüstete, und der Drang, die Welt zu sehen, so natürlich in der Brust eines jungen Mannes, trieb ihn nicht hinaus. Hatte er doch, wenn auch dessen unbewußt, seine Welt um sich, las er doch

alles, was er hoffte und ahnete, in Margarethe's Blick, und die Forsten der Ebernburg hatten Wild genug, darin jagen zu können. Daß Margarethe die Burg verlassen würde, daran dachte er nicht; wohl aber gedachte sie oft, daß er nun bald zu Kampf und Schlacht ausziehen müsse. Bei diesem Gedanken ward sie sich endlich einer Neigung, wenn auch nicht der Liebe bewußt, sie fühlte es dann, daß Sorge und Angst um ihn sie tödten könne; aber immer stand noch der Sohn des guten Ritters Franziskus vor ihr, der für ihren Vater die Fehde mit Worms so mannhaft führte, ihn und sie und so viele Unglückliche so freundlich und liebreich in seine Burg aufgenommen hatte.

Als Balthasar Slör am Vorabende des zur Abreise bestimmten Tages Margarethe zu sich beschied und ihr mit ernstem Tone befahl, ihre Sachen zu ordnen, da sie ihn morgen zur Reise begleiten müsse, durchzuckte es sie, wie ein Blitzstrahl. — Fort von hier! — rief sie — fort von ihm! — und was eine glückliche Gegenwart sie nur dunkel hatte ahnen lassen, erhellte die Trennung so plötzlich, daß es klar und deutlich vor ihren Augen stand. — Vater! — sagte sie endlich, nachdem

sie sich gefaßt hatte, — weshalb ich von hinnen soll, wird mir klar; es ist hart, aus einem lieblichen Traume aufgeschreckt zu werden, aber nach dem, was ich jetzt hier in meinem Herzen fühle, nach diesem nie empfundenen Schmerz, und da sich plötzlich vor mir alles ganz anders und klarer gestaltet — sein Herz, sein Stand und der meine, da möchte ich wohl selbst mit Thränen im Blicke und aus gepreßter Brust ausrufen: Flieh', Margarethe, da es noch Zeit ist! — Aber es ist zu spät! — setzte sie schmerzlich hinzu — es ist zu spät!

Sag' ihm kein Wort von der Reise, — begann endlich Meister Slör, nachdem sein Auge nicht ohne Rührung auf dem Kinde geruht hatte, — verlass' heute Dein Kämmerlein nicht und ordne Deine Sachen. Er darf es nicht wissen.

Und ohne Lebewohl soll ich gehen, es ihm verheimlichen, für den mein Herz offen seyn sollte für immer? Ja, ja! — rief sie auf einmal mit Bitterkeit — Ihr seyd ja des Franz von Sickingens Diener und ich Eures Herrn Magd; ich werde schweigen! — Sie hatte bei diesen Worten sich auf

des Vaters Lehnstuhl gesetzt, seine Hand gefaßt und saß sinnend mit gebeugtem Haupte vor ihm.

Margarethe! — begann der Vater mit herzlichem Tone — höre mich, laß meine Worte tief in Dein Herz dringen!

Ich höre, Vater! — erwiederte sie ohne aufzublicken — Redet nur, ich höre Euch gern.

Du liebst den Junkherrn!

Das Mädchen sprang bei diesen Worten auf. — Wer sagt Euch das?! — fragte sie heftig — Wußte ich es doch selbst nicht, ehe ich von hier sollte. War es mir doch früher, als ob ich Euch nur liebte, und mein Herz nur an dem Andenken meiner verstorbenen Mutter hing. Wer sagte Euch das, was in meinem Herzen, mir selbst bis jetzt verborgen, ruhte?

Ich wußte es längst, auch der Ritter.

Auch er! — und zürnte mir nicht! — setzte sie sinnend hinzu — Ich blieb ihm immer sein liebes Kind, sein freundliches Mädchen, er strich mir immer noch, wie sonst, die Wange, und zürnte der Tochter seines Geheimschreibers nicht, daß sie zu seinem Sohne das Auge erhob und ihr Herz vergaß, daß ihr Vater nicht turnierfähig sey? Nun,

da er mir nicht zürnte, — sagte sie, die Worte langsam dehnend, — so habe ich nichts verbrochen, und die Hoffnung — nein, nein! — fuhr sie schmerzlich lächelnd auf — die Hoffnung hat mich nicht betrogen, ich kannte sie ja nicht! — Seyd nicht böse auf mich, Vater! meine Schuld hat mich leise beschlichen, wie der Alp die süß Träumende; ich glaubte, sie sey ein freundlicher Bote, der mir einen Blumenstrauß brächte, und er reichte mir hoffnunglosen Schmerz. — Sie stand auf und küßte des Vaters Stirn. — Sorgt nicht für mich, Gott wird es wohl machen! — Sie ging nun in die Kammer, packte ihre Kleider, küßte die Perlenschnur ihrer zu früh verblichenen Mutter, und legte sorgsam einen gestern Georgs Baret entfallenen Eichenzweig daneben. Ohne ihn gesehen zu haben ging sie zur Ruhe. Aber der Schlaf floh ihr thränenschweres Auge, erst als Mitternacht längst vorüber war, beruhigte er durch einen freundlichen Traum ihr aufgeregtes Gemüth.

Als sie erwachte und das Geräusch auf dem Hofe, das Stampfen und Wiehern der Rosse sie an die Trennung, an ihre Reise mahnte, als der Vater schon reisefertig eintretend sie begrüßte, da

erst gedachte sie ihres Schicksals, und der freundliche Traum war vorüber. — Wohin bringt Ihr mich?! — rief sie schmerzlich — Begrabt mich nur nicht in die dumpfen Mauern eines Klosters; ich hasse den dunkeln Aufenthalt, zu dem das Licht nicht dringt, wo der Glaube der Hoffnung die Pforten verschlossen hat und kein Erbarmen sie dem Unglücklichen wieder öffnet!

Mein Kind! — beruhigte sie der Vater — solcher Härte würde ich mich nicht theilhaftig machen.

Seht, Vater! — sagte sie, und ihr Auge blickte getröstet auf die lachende Flur, die sich vor ihrem Fenster ausbreitete, — wo ich auch bin in Gottes freier Natur, ist er mir nah', mein Geist kann schneller als der Vogel in der Luft über Fluß und Berg hinweg zu ihm, in den süßen Minneliedern darf ich unter dem Säuseln der Bäume, beim Rauschen des Waldbaches, frei meines Herzens Sehnsucht aushauchen, und muß auch mein Geist die Hoffnung von sich weisen, darf doch das Herz leise und zart sie wieder zurücklocken; aber in jenen finstern Mauern ist es Sünde, menschlich zu fühlen. Sagt mir, Vater, o sagt es mir, wohin führt Ihr mich?!

Wo Dein Fuß frei über Berg und Flur wandeln darf, die Bäume säuseln, der Waldbach rauscht, wo liebende, fromme Herzen Dich empfangen, wohin Dich Ottilie's Freundschaft und auch ein anderes Herz, das Dich im Stillen liebt, begleiten wird.

Ein anderes Herz als das seinige?! — rief sie erstaunt — Mir gnügt das eine! Aber begleitet sie mich, so ist mein Schutzgeist nicht von mir gewichen, und so laßt uns ziehen! — Ottilie, schon reisefertig, trat eben ein; Margarethe sank in ihre Arme, preßte sie heftig an sich, und wie wenn der Morgenwind den Rosenstrauch schüttelt und der Thau von seinen Blüthen tropft, so rollten die Thränen über ihre blühenden Wangen. Als sie aus der Freundin Arm sich wand und hinab in den weiten Schloßhof blickte, als sie dort Georg sah, wie er ruhig zwischen den gesattelten Rossen ging, sie sorgfältig betrachtete, den Reisigen, seinen alten Bekannten, freundlich die Hand zum Abschiede reichte und harmlos unter regem Treiben einherschritt, nicht ahnend, was ihn erwartete, da bebte Margarethe, und ihr Schmerz versuchte umsonst, in Worte auszubrechen.

Jetzt wurde Ottilie's rasches ungarisches Roß vorgeführt; Georg trat zu dem frommen Thiere, streichelte es und ordnete die schön geflochtenen Mähnen, aber als noch ein Klepper ihm folgte, dessen Sattelzeug zeigte, daß er für ein weibliches Wesen bestimmt sey, da fragte er schnell: Für wen ist das Roß? — und als der Knabe, welcher es leitete, ihm erwiederte: Ich glaube für Jungfrau Margarethe Slör! stutzte er, schnell wie ein Pfeil in der Luft machte er sich Bahn durch das Gewühl und rannte die Wendeltreppe hinauf.

Margarethe hatte kein Auge von ihm gewendet, da sah sie ihn heraufeilen. — Er kommt! — rief sie Ottilie zu — Gerechter Gott, er kommt!

Er trat ein, schritt hastig auf sie zu, blieb erst schweigend vor ihr stehen, und fragte dann plötzlich: Wohin wollt Ihr, Margarethe? — und als das zitternde Mädchen die Augen nicht aufzuschlagen wagte, fragte er die Schweigende noch einmal: Wohin wollt Ihr?

Ich will meinen Vater begleiten! stammelte sie endlich.

Und wann kehrt Ihr wieder — doch noch heute? — fragte er rasch. — Sie schwieg, auch

Georg, dann sagte er plötzlich: Ihr verlaßt uns auf lange!

Unwillkürlich bejah'te sie es mit einem leisen Kopfnicken.

Und Du kannst von hier, von mir Dich wegschleichen, Margarethe, ohne mir ein Wort zu sagen?! Heimlich willst Du von hier ziehen, und ich bin nicht einmal eines Lebewohl, einer Thräne werth? sprach er erschüttert.

Und mit welchem Rechte kannst Du sie fordern? — unterbrach ihn die sonst so bedachte Ottilie — Wer giebt Dir ein Recht, Margarethe's Willen zu leiten, ihr Vertrauen zu ertrotzen?

Wer mir ein Recht giebt? — fuhr er wild auf — das fragst Du mich? — Aber indem er wahrscheinlich sich selbst diese Frage beantworten wollte, wurde er nachdenkend und sah starr vor sich nieder, die Thränen nicht bemerkend, die Margarethe ihm weinte.

Ja freilich, — sagte er endlich vor sich hin — ein Recht habe ich nicht, weder über ihren Willen, noch zu ihrem Vertrauen, selbst nicht zu ihrem Herzen — und so reise mit Gott und — lebe wohl! — Er reichte ihr die Hand und drückte

die ihrige heftig. — Wir sehen uns wieder, Margarethe! — rief er, und sein Auge leuchtete, — wir sehen uns wieder und bald! — Gedenke bis dahin meiner freundlich; auch Du, liebe Schwester! Ade!

Er eilte hinaus, hin nach seines Vaters Gemache, den er von vielen seiner Freunde und Diener umgeben fand, die seine letzten Befehle zu vernehmen gekommen waren. — Vater! — unterbrach er ihn — ehe Ihr von dannen zieht, verlangt es mich, mit Euch allein zu sprechen, schickt diese fort!

Der Ritter, aus des Sohnes verstörtem Blicke das was in seinem Innern vorging ahnend, winkte seinen Umgebungen, die ihn mit dem Sohne allein ließen; nur der würdige Oekolampadius blieb, trat dann zu Georg und sagte mit ernstem, fast verweisendem Tone: Dem Sohne ziemt es nicht, so vor seinen Vater zu treten, und mit dieser Heftigkeit zu fordern, wo er bescheiden bitten sollte.

Ich danke Euch, Herr, für Eure Zurechtweisung! — erwiederte Georg, der stets für den ehrwürdigen Geistlichen eine hohe Achtung gefühlt, und dem diese Worte die Fassung wiedergegeben

hatten. — Mein Vater kennt meinen Ungestüm und duldet ihn bisweilen, da er auch meine Achtung und meine Liebe für ihn kennt.

Laßt uns nur, ehrwürdiger Herr! sagte Sickingen. — Oekolampadius ging.

Nun, was willst Du von mir? — fragte der Vater mit ruhigem Gleichmuthe — Was für ein Geheimniß belastet Dich, daß Du es in dem Augenblicke meiner Abreise noch an der Brust Deines Vaters ausschütten mußt? — Du schweigst, Du findest nicht Worte. — Hat es Dich zu sehr ergriffen, oder hast Du den Muth, es mir mitzutheilen, bei meinem Anblicke verloren?

Georg lächelte fast bitter bei diesen Worten. — Ich habe den Muth nicht verloren, Vater! mir mangeln die Worte nicht, aber doch muß ich bekennen, ich weiß selbst nicht was ich Euch sagen will; es stürmt in meinem Innern und ich kann es nicht ordnen, ich fühle mich beklommen, tausend Empfindungen jagen sich in mir, und ich weiß nicht, welche es ist, die mich so sonderbar ergreift und die mich hierher zu Euch trieb. — Ich glaube, — fuhr er plötzlich auf — ich bin hier, Euch zu sagen, daß ich Margarethe Slör liebe. —

Ja, so war es, so ist es! — setzte er bestimmt hinzu — Ich liebe sie, erst heute ist es mir klar geworden, sonst hätte ich es Euch, Ihr, früher gesagt. — Nun, so hört es jetzt!

Ich habe es gehört, Georg! — sagte der Ritter gelassen — und was weiter?

Was weiter? — daß Ihr sie nicht fortschicken, daß Ihr mein Glück nicht von mir weisen, mich nicht elend machen sollt!

Und wenn sie hier bliebe — was dann?

In die Zukunft habe ich noch nicht geschaut, Vater! Die Zukunft überlaßt Gott und meinem Herzen!

Georg! — fragte Franz von Sickingen mit väterlichem Ernste — Liebst Du Margarethe wahrhaft?

Ich glaube es, Vater, wahrhaft und unbegrenzt!

Willst Ihr Glück?

Und sollte ich es mit dem meinen erkaufen!

So vergiß sie!

Vater! rief Georg erstaunt.

Was soll Dir das Mädchen? Willst Du sie an den Abgrund locken und sie dann erst verlassen?

— Besser jetzt als wenn es zu spät ist; des Geheimschreibers Tochter kann nie eines Sickingen Weib werden!

Ah! fuhr Georg auf, und stand wie vom Blitz getroffen vor seinem Vater.

Margarethe kann nie die Deinige werden! — fuhr dieser fort — deshalb wird mein Sohn zu edel denken, ein armes, aus ihrer Vaterstadt verbanntes Mädchen noch unglücklicher zu machen.

Georg hatte indessen keinen Blick von dem Vater verwendet, man hätte glauben sollen, er wolle sein Schicksal in dessen Zügen lesen, so starr hing sein Auge an ihm, und doch war seine Seele nicht gegenwärtig. — Vater! — fragte er nach langem Schweigen endlich mit vieler Ruhe — trifft mich Euer Fluch, wenn das Mädchen mein Weib wird?

Sickingen, von dieser unerwarteten Frage seines liebsten Kindes betroffen, verstummte einen Augenblick und sagte dann mit ernster Würde: Mein Fluch würde Dich nicht treffen, Georg! Du weißt, ich fluche niemand, doch könnte auch mein Segen Dich hier und dort nicht begleiten.

Vater! — sagte Georg, und Sickingen staunte über die Ruhe des sonst so heftigen Jünglings, —

sagtet Ihr nicht oft, der Mann müsse sich über die Vorurtheile hinwegsetzen, der Mensch müsse seinem Zeitalter voranschreiten, müsse die Schlacken abwerfen, womit Irrthümer der Vorzeit ihn beengten? Sagtet Ihr nicht, Ihr sähet in dem Kaiser selbst nur den Menschen, den Mann; und soll ich nicht diesen Lehren folgen, nicht in der Jugendgespielin die holde Jungfrau, das sanfte, weiche Gemüth sehen, das meiner Rauheit so noth thut, oder soll ich nur des Schreibers Tochter in ihr erblicken?

Willst Du den Vorzügen Deines Standes entsagen? — erwiederte der Vater mit Strenge — Willst Du einen alten Namen entweihen, der Jahrhunderte edel und geachtet auf deutschen Gauen stand? Willst Du das Schlachtschwert meines Vaters in die Rüstkammer werfen, daß es dort verroste?

Ihr selbst sagtet oft, — erwiederte Georg immer noch mit ruhiger Bescheidenheit — erworbener Ruhm ist mehr als ererbter. Und wenn ich nun dem, was meine Vorfahren errungen, was einen matten Glanz auf mich zurückwarf, wenn ich dem entsage und ein anderes Schwert in der

Hand, der Liebe mächtigen Sporn im Herzen, mich in das Leben stürze und mir erkämpfe, was Albrecht, unser Stammvater, sich errang?

Thöriger Knabe! — rief Sickingen ungeduldig — thöriger Knabe! der noch kein Streitroß gebändiget hat, keine Schlachttrompete vernahm, wärst Du nicht des Sickingens Sohn, wärst dort in jener Hütte geboren, so läg' der Maßstab Deines ganzen Werthes in Deiner Faust, und Du könntest Dich glücklich schätzen, Deines Bruders Leibdiener zu werden. Nicht der Wille zur That giebt immer die Mittel, der Platz, wo man steht, giebt sie dem Manne, und deshalb ehre den Zufall, der Dich an meine Seite stellte, und achte das Vorrecht, das Dir die Natur zum Erbtheile gab, ohne jedoch die Achtung für den Menschenwerth auch in der ärmsten Köhlerhütte zu verlieren. Du hast meine Lehren gehört, aber nicht gefaßt; sie trafen Dein Ohr zu früh, ehe der Geist gereift war. Doch genug hiervon. Nun antworte mir, was würdest Du thun, wenn ich, Franziskus von Sickingen, Dein Vater, Dir beföhle, einer Leidenschaft zu entsagen, die Dich unglücklich macht, mich nicht beglücken kann, und die in dem

ersten Augenblicke, wo Du sie erkennst, Dich schon Thorheiten begehen läßt?

Ich würde gehorchen! — erwiederte Georg sanft — ich würde meinem edlen Vater gehorchen, der nicht eine Thräne um mich weinen soll. Aber daß ich vergessen, die Empfindung meines Herzens würde unterdrücken können, glaub' ich kaum.

Handle als edler Mann gegen das mir so theure Mädchen, — sagte jetzt der Vater gerührt — und lebe wohl! Tummle, wenn ich abwesend bin, fleißig Dein Roß, übe Dich mit dem alten Rüstmeister wacker in den Waffen; denn sobald nach meiner Rückkehr eine neue Fehde beginnt, ziehst Du mit. Auf dem Streitrosse, im kühlen Nachtlager unter Gottes freiem Himmel, da vergißt man die Sehnsucht leicht, hüllt sich in den Mantel, denkt an den Kampf des morgenden Tages und nicht an sein Liebchen. Ziehe zu meinen Freunden, zerstreue Dich. Der alte Curt wird Dich überall begleiten — und nun lebe wohl! — Er drückte den wilden Georg an seine Brust, gab noch die nöthigen Befehle, und die Trompete rief zum Auszuge.

Da eilte Georg hinunter; noch einmal wollte er sie sehen, die eben ihr braunes Roß bestieg und

trau-

traurig hinauf nach dem Söller blickte, wo sie ihn so oft gesehen. — Ade, Margarethe! — rief er ihr zu — Ade, Schwester! — Und als der Zug den Berg hinunter ritt, trat er mit Albrecht in das Vorsprunghäuschen, wo Margarethe ihn erwartet hatte, und sah hinab, wie sie über die Brücke nach Kreuznach zogen. Hier wendete sie sich noch einmal, ihr Tuch flatterte im Winde — der Wald nahm sie auf — sie war ihm entschwunden.

4.

Kaum war Sickingen im Walde, als er die Straße nach Kreuznach verließ und sich rechts nach Alzey wandte. Schon am Abende ritt er auf der Burg zu Flersheim ein und überraschte den Vater seiner Hedwig, der ihn wohl erwartet hatte, von Ottilie's und Margarethe's Ankunft jedoch nicht unterrichtet war. Nur einen Tag verweilte er hier und setzte dann seine Reise fort. In Heidelberg begrüßte er seinen Lehnherrn, den Kurfürsten Ludwig, traf hier mit seinem Schwager und Dietrich Späth zusammen und zog nun

über Augsburg gen Inspruck an das Hoflager des Kaisers. Sein Einzug geschah ganz in der Stille, aber mit Blitzschnelle verbreitete sich die Nachricht seiner Ankunft, und Alt und Jung strömte hin, den Ritter zu sehen, welcher, die Sache Unglücklicher so mannhaft vertheidigend, Heere werben und mit der Acht belastet es wagen konnte, zum kaiserlichen Hoflager zu ziehen. Des Kaisers Räthe, seine Freunde, alle hielten ihn für verloren, denn niemand war es bekannt, daß ihm der Kaiser frei Geleit verheißen hatte. Mehrere seiner Freunde am Hofe, auch Graf Emich von Leiningen, welcher, in kaiserliche Ungnade gefallen, das Ungewitter, welches ihn bedrohte, von sich abzuwenden in Inspruck war, eilten warnend zu ihm, und baten dringend, Inspruck sogleich zu verlassen und des Kaisers Zorn nicht noch mehr zu reizen, den sein Feind Nicolaus Ziegler ganz gegen ihn eingenommen habe; aber wie erstaunten sie, als eben dieser kaiserliche Minister ihn bewillkommen ließ und ihm zwei Lögel Wittelsbacher mit dem Bedeuten überschickte, sich damit von den Strapatzen seiner Reise zu erholen. Alle Anwesende waren höchlich darüber erstaunt und konn-

ten dieß mit dem sonstigen Betragen Zieglers nicht reimen. Als daher Sickingen eben einen Becher mit Wittelsbacher füllte und den Wein kosten wollte, um zu prüfen, ob er auch werth sey, von so trefflichen Männern, wie er um sich sah, getrunken zu werden, fuhr Graf Emich auf. — Sickingen! — rief er, ihn zurückhaltend, — Du kennst des Zieglers Tücke und seinen Haß gegen uns, ich tränke nicht, wäre ich an Deiner Stelle.

Aber Sickingen wandte sich lächelnd zu seinem alten Waffengefährten und ließ sich den vergoldeten Becher, den er überall mit sich führte, bringen.

Emich! — sagte er dann — der Feindschaft Vergessenheit, der Freundschaft treue Erinnerung, das war von jeher mein Wahlspruch! — Er füllte bei diesen Worten den Becher bis zum Rande. — Zum Vergessen alles Grams und Grolles! — rief er — thue wie ich! — dieß sagend, leerte er den Becher, alle folgten ihm, und unter Lust und Freude wurde beim Pokale der Abend zugebracht.

Am andern Tage erhielt er den Befehl, vor dem Kaiser zu erscheinen. Von einer Menge Volkes und einer bedeutenden Anzahl Freunde begleitet, zog der Ritter nach der kaiserlichen Burg, wo

er muthig allein eintrat, da sein Gefolge zurückbleiben mußte. — Ein Kämmerer empfing ihn am Portale und geleitete ihn durch die hohen, mit Waffen und Siegtrophäen ausgeschmückten Hallen. Sickingen überdachte während dieses Ganges noch einmal das Gefährliche seiner Lage, aber, des Kaisers Worte vertrauend, schritt er muthig vorwärts und gedachte der Beispiele seiner Freunde, worunter mancher, gleich ihm, mit der Acht beladen und durch des Kaisers Wort wieder frei gesprochen ward; denn Maximilian liebte die deutsche Ritterschaft, deren größte Zierde er selbst gewesen war. Von diesem Gedanken ermuthigt schritt er die breite Treppe hinauf und trat mit dem Kämmerer in einen Saal, vor welchem zwei Hellebardierer Wacht hielten, sonst hatte er nirgend viel Kriegvolk auf der Kaiserburg erblickt. Hier verließ ihn der Begleiter, seine Ankunft zu melden. Sickingen hatte nun Zeit, das zu überlegen, was er seinem Kaiser und Herrn vortragen wolle; allein die Bilder, welche er in dem Saale aufgehangen sah, Conterfei's der Fürsten aus dem Habsburger Stamme, zogen ihn so sehr an, daß er, in ihr Anschauen versunken, seine wohlüberlegte Anrede schier ver-

gessen hätte. Lange stand er sinnend vor dem Bilde Rudolphs von Habsburg, diesem großen Ahn eines so edlen, blühenden Stammes. Er blickte mit Ehrfurcht auf den Mann, der ohne eigene Macht, bloß durch seinen Geist, mehr noch durch seinen festen Willen, das bewegte Deutschland beruhigt hatte, der mit kühnem Muthe den stolzen Odoacker von Böhmen gedemüthigt und im Osten Deutschlands seinem Hause einen Staat errungen hatte, der ein festes Bollwerk gegen die hervorbrechende Macht der Ungläubigen ward, seine Wurzel tief in deutschem Boden schlug und seine Zweige über Böhmen, Ungarn und das herrliche Italien breitete. Sonderbare Gedanken, Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart mochten in ihm aufsteigen, denn sein Auge konnte sich kaum von der ernsten Gestalt Rudolphs von Habsburg abwenden und auf Albrecht, dessen Sohne, verweilen, der, ein kühner unternehmender Geist, mitten in seiner Laufbahn durch Meuchelmord fiel. Sein Auge ruhte dann gern auf dem edlen Gegner Kaiser Ludwigs des Baiern; aber länger als vor einem stand er vor dem Bilde Kaiser Maximilians, dieser majestätischen Gestalt. — Du bist

die edelste Perle in Habsburgs Fürstenkranze! — rief er, vergessend, wo er war. — In Dir schlägt ein kaiserlich, ein ritterliches Herz, auf Deiner Stirn thront Ernst und Milde, Du bist die Krone, aber auch die Zierde deutscher Nation! — Dieß sprechend, störte ihn der zurückgekehrte Kämmerer und bat, ihm zu folgen.

Er führte ihn durch mehrere Zimmer, einfach gegen die Pracht, die er am Hofe Franz des Ersten gesehen, bis zu einem Cabinete, durch dessen geöffneter Thür sich ihm der alte Kaiser, in einem hohen Lehnstuhle sitzend, zeigte.

Franz nahte sich ihm furchtlos und wollte sein Knie beugen, jedoch Maximilian erhob sich, faßte ihn mit noch kräftiger Faust bei der Schulter und duldete die Kniebeugung nicht.

Nein, nein, Franziskus! — sprach er mit Milde — es bedarf dessen nicht; steh' auf! Wir mögen Dich nicht vor uns so gebeugt sehen, deshalb haben wir Dich nicht hierher entbieten lassen.

Sickingen, noch mehr durch diese Anrede und durch den Anblick seines Freundes Hanns von Renner ermuthigt, dem einzigen der Räthe, der gegenwärtig war, trat bescheiden, aber mit Kühnheit vor seinen Kaiser und sprach:

Mein allergnädigster Herr und Kaiser! Durch viele und wichtige Ursachen bewogen, mich eines Dieners meines Lehnherrn und Freundes des Bischofs von Worms anzunehmen, habe ich die von Worms mit rechtlicher Fehde überzogen. Sie haben es verstanden, ihr Unrecht durch böse List und auf allerhand Wegen zu bemänteln, sich zu entschuldigen und mich anzuklagen, mich und Andere bei Euer Majestät in Ungnade, sich aber in Gnade zu bringen, und mir durch ihre Praktiken jeden Weg versperrt, Euer Majestät die Wahrheit zu berichten. Sie haben es dahin gebracht, daß mein Herr und Kaiser glauben mußte, ich, sein getreuester Diener, wolle durch unbillige Händel seine weisen Verordnungen verspotten — und haben dadurch die Strafe der Acht auf mich geladen. Aber trotz dem habe ich mich, dem Worte meines Kaisers vertrauend, in Mitte meiner Feinde hierher gewagt und stehe vor meinem Richter mit furchtlosem Herzen, Gerechtigkeit erwartend, da mein Sinn und Gemüth nie dahin gestanden hat, das Geringste zu Eurer Majestät Schaden zu thun, indem ich, als einer von der Ritterschaft, Dieselben für meinen allergnädigsten Herrn erkenne. Ich

erscheine daher, mich in Demuth und Unterthänigkeit zu entschuldigen, und Euer Majestät zu bitten, mir zu verzeihen, womit ich auch meinen Herrn erzürnt haben könnte, und mir wiederum ein gnädiger Kaiser zu werden, wogegen ich mich erbiete, Euch ein treuer Diener zu seyn und zu bleiben, und in Allem mich, wie es einem Ritter ziemt, zu halten.

Der Kaiser lächelte bei diesen Worten und betrachtete den Mann, der, klein von Gestalt, so freimüthig und groß vor ihm stand.

Franziskus! — sagte er endlich — Du hast den Landfrieden gebrochen, hast die Wormser überzogen und so gegen mein Gebot gehandelt.

Allergnädigster Herr! — erwiederte Sickingen — Ich habe den Wormsern abgesagt nach Kriegsgebrauch, und glaubte, eine ehrliche Fehde sey jedem freien Manne erlaubt, verstattet, sich Recht zu schaffen mit dem Schwerte in der Hand, wenn man ihm das Recht nicht thun will. Ich sah ja täglich, wie die Fürsten, statt gegen die Türken zu ziehen, sich unter einander bekriegen, und da ich auf meiner Ebernburg so gut Fürst bin als die von Mainz und Trier in ihren Landen, und

ich, gleich ihnen, keinen Herrn über mich erkenne als meinen Kaiser, so dünkte meinem schlichten Sinne, was ihnen erlaubt sey, sey es auch mir. — Und sollte der Krieg nur im Großen gestattet seyn, was ich fast glauben muß, — fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er den Kaiser beobachtete — traun! so habe ich ein so stattlich Heer vor Worms und Metz gebracht, wie kein deutscher Fürst nach Ungarn und Italien seinem Kaiser zugeführt hat.

Nun, nun, Franziskus! — unterbrach ihn Maximilian — was geschehen ist, ist geschehen. Ich will Dir fortan ein gnädiger Kaiser seyn, sey Du mir ein treuer Diener!

Das will ich! sprach Sickingen.

Aber wie kannst Du das? — sagte der Kaiser, ihn scharf in's Auge fassend. — So lange Du in des französischen Königs Diensten bist, kannst Du mir kein treuer Diener seyn. Warum bist Du dorthin gegangen? Sprich!

Ein Geächteter sucht eine Freistatt! erwiederte Sickingen.

Die sollte der Deutsche nie außer seiner Heimath bedürfen! unterbrach ihn der Kaiser ernst.

Auch wenn ihn die Acht vogelfrei erklärte und jeder Bube ungestraft den Dolch auf ihn zucken kann? — sagte Franz mit Freimuth — Aber nur ungern trennt sich ein deutsches Herz von seinem Vaterlande, ein deutscher Ritter verläßt nur ungern seine väterliche Burg und seinen erwählten Herrn, den Kaiser; deshalb wird es mir leicht, dem Dienste des Königs Franz zu entsagen, und an Ursache dazu fehlt es mir nicht, da er ein schlechter Zahler ist.

Der Kaiser schien dieß gern zu hören.

Thue das, Franz! — sagte er gnädig — Mit den Franzosen stimmt so kein deutsches Gemüth, und ist kein Verlaß auf ihren wankelmüthigen Sinn und ihre falsche Weise. Sie singen stets höher als notirt ist, lesen anders als geschrieben steht, und reden anders, denn in ihrem Herzen ist, das merke Dir. — Wir nehmen Dich also in unsern Dienst, — fuhr er freundlich fort — Renner wird das Weitere darüber mit Dir unterhandeln, er kennt meinen Willen.

Allergnädigster Herr und Kaiser! — rief jetzt Sickingen — soll ich mit wahrer Treu und Nutzen Euer Majestät Diener seyn, so bitte ich, mir eine Gnade zu gewähren.

Nun? fragte der Kaiser, sich auf seinen Lehnstuhl niederlassend.

Ich habe vernommen, Seine Kurfürstliche Gnaden von der Pfalz, mein Lehnherr und Beschützer, ist bei Eurer Majestät in Ungnade gefallen; da ich nun sein Lehnmann bin, so muß ich wünschen, daß auch der Pfalzgraf an seinem Kaiser wieder einen gnädigen Herrn erlange, denn dann erst bin ich im Stande, mit meinen Freunden und Heergesellen Eurer Majestät nach Kräften zu dienen.

Des Kaisers Antlitz wurde ernst, er bedachte sich einen Augenblick, dann fragte er Sickingen: Erwartest Du so viel Gutes von dem Pfalzgrafen, daß Du Dich seiner mit so fester Treue annimmst? Dein Vater starb für des Kurfürsten Vater, und der hat es bis jetzt dem Sohne noch nicht vergolten, das weiß ich am beßten; hüte Dich, daß der Pfalzgraf nicht dereinst Dein Blut zu verantworten hat, wie sein Vater das des Deinigen!

Der Kaiser hielt inne. Sickingen schwieg.

Wohlan! — fuhr Maximilian fort — mit der Pfalz soll Alles bald ausgeglichen seyn, wenn der Pfalzgraf sich nicht in die würtembergischen Händel mischt. — Sickingen dankte im Namen seines Lehnherrn. — Und nun noch eine Bedingung mei-

ner Gnade, — begann der Kaiser von neuem — für mich die wichtigste. Du machst Dich verbindlich, mir in dem bevorstehenden Kriege wider den würtemberger Herzog mit angemessenem reisigen Zuge die Folge zu leisten.

Euer Majestät! — wollte Sickingen beginnen — aber der Kaiser fiel ihm unmuthig in die Rede: Ich weiß, Franziskus, daß Du des Würtembergers Freund bist, den Mord des Hanns von Hutten entschuldigst, meine Muhme Sabine, sein ehelich Gemahl, um weiblicher Thorheiten willen streng verdammst *); aber ich schwöre Dir bei

---

*) Herzog Ulrich von Würtemberg hatte aus Eifersucht Hanns von Hutten auf der Jagd erstochen und ihn mit dessen eigenem Gürtel eigenhändig an einem Baume aufgehenkt, welche unfürstliche Handlung er damit entschuldigte, daß er es als Freigraf des westphälischen (heimlichen) Gerichts gethan habe. Die Familie Huttens beschuldigte überdieß den Herzog, und wohl mit Recht, eines sträflichen Umganges mit des Entleibten Gattin. — Sabine von Baiern, des Herzogs Gemahlin — Kaiser Maximilians Nichte — mochte wohl nicht immer den Schein des Leichtsinnes vermieden haben. Der Herzog, schon auf Hanns von Hutten eifersüchtig, ward es kurz darauf auf Dietrich Späth, seinen Obervoigt zu Urach. Von einer Reise zurückkehrend, fand er die Herzogin bei einem Bankett mit Späth tanzend. Er, der unbe-

meinem kaiserlichen Schwerte, nur unter dieser Bedingung bist Du der Acht entnommen! — Bei diesen heftig ausgesprochenen Worten hatte sich der Kaiser von seinem Stuhle erhoben, und die ehrwürdige Greisengestalt stand würdevoll, aber zürnend vor dem Ritter und schien mit Ungeduld dessen Antwort zu erwarten.

Eure Majestät verlangt Hartes und Schweres von mir! — sprach Sickingen endlich — Ich läugne nicht, und würde mich schämen, wenn ich es könnte, daß ich den Herzog nicht so strafbar finde als Eure Majestät es thun. Es wäre viel und mancherlei zu seiner Entschuldigung zu sagen; doch ich will schweigen, da es mir nicht geziemt, gegen meinen Herrn und Kaiser ihn zu vertheidigen. Ich ge-

---

merkt unter den Zuschauern stand, glaubte in der Herzogin Blick zu viel Vertraulichkeit mit seinem Voigt zu lesen; er trat rasch hervor, nahm die Herzogin zum Tanz und übte während des Tanzes die sonderbare Rache aus, sie mit seinen Spornen absichtlich zu verwunden. Am nämlichen Abende mißhandelte er sie noch thätlich, worauf sie nach Kurzem zu dem Kaiser und dann zu ihrem Bruder, dem Herzog Wilhelm von Baiern, entfloh. Auch Späth, ein alter Freund und Krieggenosse Sickingens, mußte das Land meiden, und ward fortan des Herzogs bitterster Feind.

lobe Eurer Majestät, in diesem Kriege gegen Herzog Ulrich nach Kräften beizustehen, nicht mit willigem Herzen, nicht mit Ueberzeugung einer gerechten Fehde, nur um meinem Kaiser zu zeigen, daß ich sein treuer Diener hier und überall bin!

Der Kaiser reichte ihm die Hand und schien ganz versöhnt, indessen verlangte er doch einen schriftlichen Revers über seine Hülfleistung gegen Würtemberg. — Sickingen stutzte. — Eurer Majestät Worte habe ich fest vertraut und bin furchtlos hierher gezogen, — erwiederte er — auch auf mein Wort kann Eure Majestät vertrauen; Franz von Sickingen brach es noch nie!

Der Kaiser bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er huldreich: Ehe Du nach Hause ziehest, Franziskus, komm ja zu mir, Dich zu beurlauben, das Uebrige wird Renner besorgen. — Hierauf entließ er ihn.

Das Nöthige zur Auflösung der Acht und die Bedingungen, unter welchen Sickingen in kaiserliche Dienste trat, waren bald durch seinen Freund, Hanns von Renner, des Kaisers Rath, abgemacht. Sickingen erhielt ein Geschenk von 300 Goldgülden als Entschädigung für die Reise, mußte jedoch

den Revers ausstellen, und nachdem er seine Freunde am Hofe noch fester an sich gebunden, so manchen seiner Feinde aber durch sein freundliches, zuvorkommendes Benehmen wieder ausgesöhnt hatte, bereitete er sich zur Rückreise und ging deshalb wieder zur Burg, sich bei seinem Herrn zu beurlauben.

Er fand heute den Kaiser weniger heiter als das erste Mal, ein stiller Ernst ruhte auf seinem Gesichte, jedoch empfing er Sickingen gnädig. — Du willst uns schon verlassen? — begann er — Nun, reise mit Gott! Deine Gegenwart wird daheim Noth thun, denn die Wormser Fehde ist cassirt und aufgehoben, und Du müßtest Deine Reisigen entlassen; behalte sie aber bei der Hand, wir möchten sie bald selbst gebrauchen, beschäftige sie wie Du kannst, nur halte sie beisammen. — Sickingen sah den Kaiser forschend an, der sich aber nicht deutlicher erklärte, sondern nur am Ende des Gespräches hingeworfen sagte: Du wirst mich schon verstehen.

Als Sickingen, sich beurlaubend, das Knie vor ihm beugte und seine Hand ergriff, sie zu küssen, drückte sie der Kaiser und sagte gerührt: Du bist

ein ächtes deutsches Herz; hätte ich in den Jahren meiner Kraft zehn Ritter, wie Du, um den Thron gehabt, Mailand wäre mein und das stolze Venedig läge zu meinen Füßen — so habe ich meine Kraft nutzlos vergeudet, meine Fürsten haben mich verlassen und dem Kaiser ist der Lorbeer nicht geworden, den sich vielleicht der Ritter erworben hat. — Franziskus! — sagte er nach einem langen Schweigen, während dessen er sich nach dem Fenster gewendet hatte, — in Dir glüht ein kühner Geist, Du hast, nur ein Ritter, unternommen, was Fürsten nicht gelungen ist; Du schwebst aufwärts, darum liebte ich Dich und Du warst mir werth, selbst als ich die Acht über Dich sprechen mußte. Aber strebe nicht zu hoch, oft folgt die Kraft nicht unserem kühnen Willen, ich habe das oft erfahren, aber mich schützte meine kaiserliche Krone vor dem Falle; beugen konnte mich das Schicksal, doch nicht verderben.

Du aber, — fuhr er mit väterlicher Warnung fort — wenn Du einmal sinkst, so bist Du für immer verloren, denn Du strebtest über den Kreis Deiner Verhältnisse hinaus. Sieh, Franziskus! — sagte er, auf die noch beschneieten Gipfel der

Ber-

Berge zeigend, die Inspruck umgeben. — Sieh, wie der Schnee auf jenen Bergen dem Strahle der Sonne trotzt, da er hier unten schon von den grünen Matten gewichen ist; steigt aber die Sonne höher, verstärken sich ihre Strahlen, so rieselt er tropfenweis herab, oder stürzt in Lawinen nieder und begräbt in seinem Falle, was ihm begegnet. Nur jene mit goldenem Glanze gekrönten Gletscher, jene Fürsten der Berge, sind von Gott erwählt, ihre Eiskronen ewig zu tragen, sie sind den Königen gleich, und tragen ihre drückende Last, bis auch sie dereinst vergehen werden. Beherzige Deines Kaisers Wort, denn nicht lange mehr möchte Maximilian Dein Kaiser seyn, und der mir folgen wird, könnte Dich und Deinen Werth nicht verstehen. Nun leb' wohl, Franziskus! ziehe in Frieden und bleibe Deinem Worte getreu! Ob wir uns wiedersehen, — sprach er, sich erhebend, — weiß nur Gott, der meine Tage zählt und meiner Stunden Herr ist; mir ahnet, mein Tagewerk sey bald vollbracht. Ziehe in Frieden, mein Sohn!

Er reichte dem Ritter noch einmal die Hand zum Kusse und entließ ihn. Sickingen sah den

edlen Mann, den ritterlichen Kaiser Deutschlands nicht wieder.

5.

Während Franz von Sickingen sich am Hoflager des Kaisers verweilt hatte, lebten Ottilie und Margarethe nun schon seit Monden in stiller Eingezogenheit auf Flersheim. Margarethe hatte an dem theilnehmenden Busen der Freundin Trost gefunden, denn Ottilie, mit Herrn Ulrich Späth, Dietrichs Vetter, verlobt, kannte, wenn auch nicht der Liebe Schmerzen, doch ihre Wonne. Auch die edle Hausfrau, von dem Verhältnisse Margarethe's zu ihrem Enkel unterrichtet, suchte auf theilnehmende, liebreiche Weise die hoffnunglose Neigung in ihrem Entknospen zu ersticken. Margarethe duldete alles, schwieg zu allem, und sah auch ihr heller Blick klar in die hoffnunglose Zukunft, war doch ihr Herz und Gemüth nicht geschaffen, das, was sie einmal mit Leidenschaft aufgefaßt, so leicht wieder schwinden zu lassen. Die Neigung, die sich unbewußt in das sorglose Herz einschleicht,

gewinnt Zeit, sich recht behaglich dort zu betten, und mit dem Blicke, den der Mensch endlich in das sorglose thut, mit dem Anblicke des glimmenden Funken, schlägt er zur hellen Flamme auf. — Die erfahrene Matrone schüttelte bedenklich den Kopf.

Mich jammert das Mädchen! — sagte sie nach einigen Tagen — Es ist eines jener unglücklichen reizbaren Wesen, die den Muth zum Dulden, jedoch nicht den Muth zum Widerstande haben; die ewige Sehnsucht, die sich in allen ihren Worten, in allen ihren Handlungen ausspricht, der Grundstoff all' ihrer Gedanken, die Liebe zur Einsamkeit, die sanfte Klage ihrer Lieder, alles zeigt mir, daß das plötzliche Erwachen aus langem trügerischen Schlummer sie gewaltsam ergriffen hat, und sie den kurzen Traum ihrer Liebe für ihr ganzes Leben träumen wird. Nur ein Mittel kenne ich, und das steht allein in Gottes Hand.

An einem jener schönen Frühlingabende, die unfern der Ufer des Rheines so sanft und erquikkend sind, saß Ottilie mit Margarethe in einem Erlenthale, wo ein klarer Quell, von sanfter Höhe herabfließend, ein Wasserbecken bildete. Marga-

rethe hing ihre Laute an einen knospenden Haselstrauch; sie hatte ihr Lied beendet, das sie dem Entfernten gesungen, und sah traurig in den Quell, der sich durch herabgerollte Felsstücke murmelnd zu ihren Füßen wand. Ottilie war gleich ihr traurig gestimmt, die stille Hingebung Margarethe's rührte sie; auch sie saß schweigend auf dem Felsstücke und sah nach den Gluthstrahlen der scheidenden Sonne. Es war die heilige Stille, welche so beruhigend auf das Gemüth des Menschen wirkt, wenn die ermüdete Natur die Dämmerung herbei ruft, sich über sie zu breiten. Nur der ferne Gesang einer Nachtigall und das Plätschern des Quells unterbrachen die Stille.

Erwache aus Deinem Traume! — begann endlich Ottilie — nähre Deinen Schmerz nicht länger mit sorgsamer Pflege, übergieb ihn der Zeit und ihrem lindernden Flügel.

Ottilie! — erwiederte Margarethe, und der stille Schmerz der Hingebung lag in ihrem Blicke. — O! könnte ich, ich wollte es gern! Ein sorgloses Kind wandelte ich durch das Leben, das mir durch sein Bild erheitert ward — ich sah ihn und war glücklich, und bedurfte weiter nichts, um es

zu seyn. — Sein Scherz, sein Spott, wie seine herzlichen Worte, thaten mir wohl; ich glaubte, es müsse so seyn, und hätte weiter keine Bedeutung für das Leben, und es könne nicht anders werden als es war. Da weckte mich meines Vaters rauhe Hand aus dem kindlichen Traume, und der Gedanke der Trennung ließ mich einen Blick in mein Herz thun, wo ich die Spiele der Kindheit, alle die Blumen und Blüthen zu einer Kette geflochten sah, die nichts zerreißen, nichts zerstören kann. Und mit diesem Blicke, mit dem Gefühle meiner heißen, überschwenglichen Liebe ruft mir das Schicksal das furchtbare Wort: „hoffnunglos!" entgegen. Was bleibt mir übrig für das Leben, als der Kampf gegen ihn, gegen mich selbst — denn nie kann ich, nie darf ich ja die Seinige werden! — Ihr glaubt nicht, Ottilie, wie bitter es ist, in einem kurzen Augenblicke von der Kindheit frohen Spielen zum ernsten Leben überzugehen, das Flügelkleid der Jugend mit einem Trauergewande vertauschen und allen Freuden Lebewohl sagen zu müssen!

Sie nahm bei diesen Worten die Laute wieder von dem Zweige, griff gedankenlos einige Ac-

corde und schien durch die Töne, die sie hervorgelockt, sich selbst in Träume der Vergangenheit zu wiegen. Ottilie störte sie nicht, auch ihr Geist war abwesend, als Margarethe unbewußt das Lied an den Entfernten sang, das früher so oft bedeutlos von ihrer Laute begleitet wurde.

Noch war das Lied nicht zu Ende, als es hinter ihr im Gebüsche rauschte; sie bemerkte es anfangs nicht, als aber jetzt eine graue Dogge schmeichelnd sich ihr nahte, blickte sie auf und sah Georgs Lieblinghund zu ihren Füßen liegen.

Er ist in der Nähe! — rief sie aufspringend — er kann nicht fern seyn, Ottilie! — Und als sie fürchtend und hoffend immer nach der Stelle sah, wo es noch rauschte und die Zweige schwankend sich bogen, trat Georg, sein Dänenroß am Zügel, aus dem Gebüsche. — Als sey es gebannt, so unbeweglich stand das zitternde Mädchen, das Auge fest auf den Boden geheftet.

Bebst Du bei meinem Anblicke, arme Margarethe! — sagte Georg, fern bleibend, — fürchtest Du mich zu sehen? Ich komme nicht Deine Ruhe zu stören, ich komme in friedlicher Absicht, gutes Mädchen! Aber schlage Dein Auge auf und

schaue mich an, laß mich Dein frommes, freundliches Angesicht sehen, sprich ein mildes Wort, damit ich prüfen kann, ob ich Dir gegenüber fest in meinem Vorsatze beharre, oder ein Wort aus Deinem Munde mich hin und her bewegen kann wie ein schwankendes Rohr. Blick' auf, Margarethe, blick' auf mich!

Und als ob eine Wolke sich theilt und das Antlitz eines Engels dem Betenden entgegenstrahlt, so freundlich, so verklärt blickte ihr Auge auf den Jüngling, der, in ihr Anschauen versunken, nicht zu nahen wagte.

Margarethe! — rief er entzückt — So schön, so herrlich, wie Du jetzt vor mir stehst, sah ich Dich noch nie! bist Du fern von mir noch lieblicher geworden, oder hatte ein Nebel mein Auge umdüstert, wenn ich sonst nach Dir blickte?

Schweigt, ich bitte Euch! sagte das Mädchen erröthend.

Und dennoch, ob ich gleich den Ton Deiner Stimme vernehme, — fuhr er erglühend fort — mein Auge sich nicht von Dir wenden möchte, fühle ich, daß mein Vorsatz noch unwandelbar und fest steht, und es geschehen muß! — Seine

Hand ballte sich krampfhaft bei diesen Worten, er preßte sie heftig auf das Herz, schüttelte unmuthig die herabgefallenen Locken und sein Blick umdüsterte sich.

Was ist Dir?! — rief Ottilie, zu ihm tretend. — Was geht in Dir vor, mein Bruder? — Rede! nur sieh nicht so starr auf die Arme, Deine Blicke sind tödtende Pfeile.

Nein! — sagte er sanft, und ein freundlich Lächeln schwebte wieder um seinen Mund, — tödten sollen meine Pfeile sie nicht, aber verwunden werden sie. — Margarethe! — sagte er, sich jetzt ihr nähernd, — glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Ich glaube es! lispelte sie.

Treu, redlich und wahr?

So wie ich! stammelte sie leise.

So wisse, ich komme zu Dir — er stockte; Unmuth, Ungeduld, Heftigkeit drückten sich in jedem Zuge, in jeder seiner Muskeln aus. — Ich komme zu Dir, — rief er endlich, und sein Auge rollte, — Dir Lebewohl zu sagen! wir müssen getrennt bleiben, so will es die Thorheit der Welt, so will es mein Vater, und dem zu gehorchen ist meine erste Pflicht, forderte er auch das Ueber-

menschliche von mir. Worüber also er und die Welt gebieten kann, das unterwerfe ich dem harten Spruche; was aber mein ist hier und dort, und es ewig bleiben wird, mein Wille, mein Herz, das bleibe Dein. — Weine nicht; seit mich Deine Liebe so schnell zum Manne gereift hat, öffnete sich mir so mancher Thränenquell, aber ich habe ihn gehemmt, die Thräne aus meinem Auge verbannt. Dein bin ich, Margarethe, mit Herz und Seele, beide sind für ewig Dein, und auch was irdisch ist, soll keinem andern Weibe werden, da es Dir nicht werden kann; dieß schwöre ich, so wahr Gott mich hört!

Georg, Bruder! — rief Ottilie, ihm in die Arme sinkend. — Was beginnst Du! O, schwöre nicht, widerrufe den Schwur, der Dich allein läßt auf der Welt!

Die Heftigkeit meines Gemüthes hat ihn nicht erpreßt! — erwiederte er mit Ruhe — die Ueberlegung legte mir ihn in Mund und Herz. — Sie hat mir ihre Ruhe zum Opfer gebracht, das sagt mir ihr trauernder Blick, Opfer gegen Opfer!

Georg! — begann jetzt Margarethe, und der Wehmuth süßer Ton lag in ihrer Stimme. —

Ihr habt einen furchtbaren Schwur gethan; des Mannes Herz soll schwach seyn und nicht so standhaft zu dulden verstehen wie das Herz des Weibes. Ich kenne die Liebe nur in ihrem Schmerze, Thränen der Wonne hat sie mich nicht weinen gelehrt, wohl aber Thränen des Kummers, und dennoch will ich sie pflegen in meiner Brust, als sey sie eine dornlose Rose, die ein Sturm mir entführen wollte. Meine erste Liebe sey auch meine letzte!

Sie reichte bei diesen Worten Georg die Hand, da er die seine zur Bekräftigung dieses Wortes ihr entgegen gestreckt hatte.

Und als sie so Hand in Hand standen, Beide sich fest und innig anblickten, als müsse es das letzte Mal seyn, daß sie sich sähen, ließ Georg plötzlich mit Heftigkeit ihre Hand los. — Und willst keines andern Mannes werden, mir Herz und Seele weihen wie ich, so schwöre auch Du!

Bruder! bat Ottilie.

Schwöre auch Du, Margarethe! wiederholte Georg.

Nein, Georg Sickingen! — sagte das Mädchen sanft, aber bestimmt, — ich schwöre nicht,

und fordere nicht den rächenden Gott zur Rache auf, wenn ich menschlich fehlen sollte; und bliebe ich Dir nur treu, weil der Schwur mich band, könnte Dir das genügen?

Du schwörst nicht, Margarethe?! rief Georg heftig.

Nein! Denn schiffe ich über die Klippen hinweg, denen ich auf meiner Lebensfahrt begegne, entgehe ich den Lockungen, die ich vernehmen könnte, so weiß ich, mein treues Gemüth bewahrte mich vor Reue — nicht mein Schwur.

Die letzten Worte hatten Georg ergriffen — er wurde nachdenkend und beruhigter. Noch einmal blickte er fest in Margarethe's Auge, aber sie sah ihn so ehrlich an, in ihren Augen fand er den reinen Himmel geöffnet.

Nun wohlan! — sagte er — so will ich Dir auch ohne Schwur vertrauen. — Leb' wohl, grüße die alten Aeltern von mir, und wenn sie sich um mich kümmern sollten, so tröste sie, Ottilie!

Er wandte sich nach dem Gebüsche, kehrte aber noch einmal zurück und trat zu der weinenden Margarethe.

Leb' wohl! — sagte er bewegt — Mir genügt

zu meinem Glücke das Bewußtseyn, daß ich Dir das Liebste der Welt bin; daß Du mir das Liebste der Welt bist, dieß Bewußtseyn genüge auch Dir und trockne Deine Thränen.

Er leitete sein Roß den Fußpfad hinauf, und in der sternhellen Mondnacht kehrte er zu der Ebernburg zurück, gestärkt durch die Ueberzeugung, er habe als Sohn, als Mann, als Ritter seine Pflicht erfüllt.

6.

Ritter Sickingen zog indessen mit seinem Schwager und dem Ritter Späth, auf einem anderen Wege über Ulm, das Würtemberger Land vermeidend, seiner Heimath zu. Das Gerücht von seiner Aussöhnung mit dem Kaiser war ihm vorangegangen und überall wurde der, besonders im südlichen Deutschland hochgeehrte Ritter feierlich empfangen. Aber alle diese Ehrenbezeigungen thaten ihm nicht so wohl als der Anblick von Jaxthausen, der Burg seines treuesten Freundes und Waffengefährten Götz von Berlichingen, den er hier zu überraschen gedachte.

Als des Thurmwarts Horn die Ankunft der Fremden meldete, Götz auf den Söller trat und das Fähnlein mit den fünf weißen Kugeln im schwarzen Felde flattern sah, ließ er die Zugbrücke schnell nieder, lief in seinem gemsledernen Wamse seinem Freunde entgegen und preßte ihn fest an sein deutsches Herz. — Zwei einst Geächtete — sprach er — umarmen sich hier unter Gottes freiem Himmel und bezeugen, daß die Acht keine Makel auf Herz und Schild zurückläßt. Tritt herein, Franziskus, und sey mir mit den Deinen von Herzen willkommen! — Er führte sie die Wendeltreppe hinauf nach dem großen Saale, wo er gemeiniglich zu hausen pflegte. Begnüge Dich auf Jaxthausen mit diesem ledernen Sessel, — sprach er treuherzig — und gedulde Dich, bis mein Weib die Becher bringen und Dir kredenzen wird; Ihr andern Herren aber, — wendete er sich zu Sickingens Gefolge — Bekannte oder Freunde, verzeiht, wenn ich Euch nicht so begrüße, als ich wohl als Hausherr sollte; die Freude, Franziskus von Sickingen in den Mauern meiner alten Burg zu sehen, macht mich für alles Andere todt. Nehmt Platz und seyd willkommen! — Er

reichte jedem traulich seine linke Hand zum Gruße, die rechte war ihm vor Landshut abgeschossen, und er führte eine eiserne. Als er jedoch an den Ritter Späth kam, verdüsterte sich sein Gesicht, er bedachte sich einen Augenblick, dann reichte er ihm die eiserne Hand, und ohne ihn willkommen zu heißen, kehrte er zu Sickingen zurück.

Unterdessen war Frau Dorothea, Götz's Ehefrau, mit Speise und Trank hereingetreten, und nachdem sie Sickingen begrüßt, ordnete sie alles sorglich auf dem Tische und füllte die Becher. Es war eine edle Gestalt, nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, aber immer noch schön genug, um zu gefallen. In Sickingen erweckte ihr Anblick die Erinnerung an seine Hedwig, Dorothea's nahe Verwandtin und treue Freundin, und als er jetzt ihr nahte und von gleichgültigen Dingen zu sprechen begann, führte Beide das Gespräch unvermerkt auf die Heimgegangene. Dorothea's Anblick hatte in Franz jede Saite der Erinnerung berührt, und ihr that es wohl, den Gatten ihrer Freundin noch mit so innigem Gefühle an ihr hängen zu sehen.

Götz aber, den Becher schon lange empor hal-

tend, erwartete ungeduldig das Ende der Unterredung, er wartete aber vergebens. Da rief er, ihm den Gefüllten reichend: Franziskus! wenn Du Dich mit meinem Ehegespons in ein Gespräch vertiefst, könnte der jüngste Tag kommen, ehe sie endete. Morgen ein Mehreres, Dorothea! — Die erröthende Hausfrau trat beschämt an den großen eichenen Tisch zurück.

Nun, mein treuer Freund in der Noth! — rief Götz, den Becher hoch hebend. — Bevor mein freudiges Herz auf Dein Wohlergehen den Wein des Bischofs von Würzburg trinken kann, müssen wir einen auf das Wohl unsers gnädigen Herrn, Kaisers Maximilian, leeren. Er hat Dich und mich zwar den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren im Felde preis gegeben, da er die Acht über uns ausgesprochen, aber dennoch ist er ein deutscher Mann, der das Schwert nicht allein auf seinen Münzen, sondern auch in seinen Schlachten zu führen weiß, ein ritterlicher Kaiser, ihm deshalb den ersten Becher!

Mit Freuden! rief Sickingen und alle die Umstehenden.

Schenk' ein, Dorothea! — rief Götz jubelnd

der Hausfrau zu — Heute sey Dein Arm so geschäftig wie Deine Zunge, und solltest Du auch den letzten Lögel Würzburger einschenken, der heutige Tag ist es werth und der Pfaff hat mehr. — Dorothea füllte die Becher; Götz begann nun: Noch ist die Reihe nicht an Dir, Franziskus! erst noch diesen Becher einem andern Ehrenmanne, der, wenn er auch nicht auf dem Streitrosse sitzt und die Lanze gegen seinen Feind einlegt, doch ein muthiger Held und Streiter ist im Kampfe seines Glaubens, ich meine den Augustiner Martin Luther, dieses Licht in der Finsterniß! — Er leerte seinen Becher und sah im Kreise umher; Viele hatten ausgetrunken, Manchem jagte erst Götz's grimmiger Blick den Wein hinunter, nur Dietrich Späth setzte den Becher unberührt vor sich.

Götz's glühendes Auge bemerkte es. — Daß Ihr nicht auf des Ehrenmannes Wohl getrunken habt, Herr Obervoigt von Urach, freuet mich! sagte er fast verächtlich und schien es nicht bemerken zu wollen, als Späth zu seiner Wehr griff. Ein Wink Sickingens brachte ihn zur Besinnung.

Und nun, — fuhr Götz fort — nachdem ich

zum

zum Wohle des Würdigsten auf dem Throne und des Würdigsten in der Kutte den Becher geleert, so sey der dritte dem edlen Ritter Franziskus von Sickingen gebracht, der Zierde der Ritter vom Rheine, dem Freunde des Tapfern, dem Hort des Unterdrückten! — Er setzte den Becher an die Lippen, aber leeren konnte er ihn nicht bis zum letzten Tropfen, sein Gefühl übermannte ihn; er setzte ihn ab, umfaßte den Freund und drückte ihn heftig an sein Herz. — Mein Schwert, wenn ich es in meiner Faust halte, — rief er — ist mir treu, aber wahrlich treuer noch dieser Mann, den ich an mein Herz schließe, und sein adelig Wort!

Sickingen lächelte. Erdrück' mich nur nicht, Götz! — sagte er scherzend — Du pressest Deine eiserne Hand so fest auf mein Herz, als ob es zerspringen sollte. Nun aber, edle Frau! — wendete er sich zu Dorothea — nun bitte ich Euch, mir noch einen Becher zu füllen, muß doch auf das Wohl einer mir werthen Sache trinken. Glücklichen Reiterzug, Götz!

Bevor ich trinke, muß ich wissen wohin.

Wirst es zu seiner Zeit schon erfahren! — ver-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

setzte Sickingen — Wohin ich ziehe, folgst Du auch! —

Ehe Du nach Inspruck geritten warst — ja, jetzt nicht, ohne zu wissen wohin es geht! erwiederte Berlichingen.

Glaubst Du mein Herz verändert oder meinen Arm geschwächt? fragte Sickingen.

Das nicht, Franziskus! aber Du bist in des Kaisers Dienst getreten, wie mir der Brandenburger Markgraf sagte, und nicht mehr Dein eigener Herr! antwortete Götz treuherzig.

Und wäre ich in des Papstes Diensten, Berlichingen, wäre ich doch ein freier Mann und würde nicht für eine schlechte Sache mein Schwert ziehen. Aber brechen wir davon ab und leeren den Becher auf alte Freundschaft und neuen Waffenbund, oder besser auf das Wohl der edlen Hausfrau, welche des Mannes rauhes Leben ebnet und ausgleicht und ihm daheim die Ruhe versüßt. Auf Euer Wohl, Frau Dorothea! — Diese neigte sich züchtig und dankte dem Ritter mehr mit Blicken als Worten.

Als am andern Morgen die beiden Krieggesellen allein waren, mußte Sickingen Götz von

seinen Verrichtungen am Hofe zu Inspruck berichten.

Mir haben sie es schwerer gemacht, Franziskus! — sagte Götz lächelnd — ich mußte die Urphede schwören, und dem Kaiser versprechen, in seinen Krieg zu ziehen. — Sickingen! — sagte er dann, ihm mit seiner Linken auf die Schulter klopfend, — Du hast Deine Sache bei dem rechten Ende gefaßt. Hättest Du, wie ich den Bambergern, den Wormser Bürgern mit zehn Reisigen aufgepaßt, ihnen Geld und Gut und ein Paar elende Gefangene abgenommen, Du würdest Dich vor den kaiserlichen Räthen haben beugen und ihnen hofiren müssen, denn sie hätten Dich nur für einen gewöhnlichen Störer des Landfriedens gehalten; so aber triebst Du gleich anfangs die Sache in's Große, rücktest mit Tausenden heran, züchtigtest Metz und bekriegtest mit der Städte Geld die stolzen Bürger. Da haben sie wie mit einem Fürsten mit Dir unterhandelt, und der alte Kaiser hat wohl gemeint, solch ein Ritter sey ihm mehr werth als alle Fürsten des Reiches; denn Sickingen bringt ihm ein Heer auf die Beine,

ehe diese deliberirt und beschlossen haben, ob sie Hülfe geben wollen oder nicht.

Sickingen lächelte; er fühlte, Götz's schlichter Verstand möge wohl Recht haben.

Sieh', Franziskus! — fuhr Berlichingen fort — hier in dieser Kammer, auf der Stelle, wo Du jetzt sitzest, saß noch vor Kurzem Hans von Selbitz, der wackere Alte, und da wir eben wie die faulen Bärenhäuter ohne Fehde daheim liegen mußten, sprachen wir aus Unmuth über die Zeit und ihr Treiben; und da meinte ich, daß es doch wunderbar wäre, daß ein simpler Ritter wie Du, der, wenn er auch alle seine Lehnleute und Knechte aufbiete, kaum hundert Reisige zusammen bringen könnte, Heere auf die Beine bringe, wie kaum der Baier oder der Brandenburger es vermögen. — Selbitz aber entgegnete mir, und hatte Recht, daß dieß in dem umfassenden Geiste läge, der Dich zu großen Dingen treibe, und wenn wir beide nur den Mann vor Augen hätten, auf den wir die Lanze einlegten, höchstens uns umschauten, ob unsere Knechte folgten, überschautest Du mit einem Feldherrnblicke das Ganze. Auch meinte er, Deine Bedachtsamkeit erwürbe Dir das Zutrauen, Deine

Leutseligkeit, Dein versöhnliches Gemüth, Deine Uneigennützigkeit aber alle Herzen — und wenn ich Dich, kleines Männlein, so vor mir stehen sehe mit der freundlichen Miene und dem offenen Blicke, und gedenke, welch' ein Freund in der Noth Du bist, dann fühle ich, Hans Selbitz hatte Recht; denn Du bist, bei Gott und Sanct Georg, die Zierde deutscher Ritterschaft!

Sickingen ergriff Götz's dargereichte Hand und drückte sie herzlich.

Ich danke Dir, Götz! — sprach er — für Deine Meinung, und Deinen Worten vertrauend fordere ich Dich denn auf, mir bei meiner Fehde zuzuziehen.

Wem gilt's? fiel ihm Götz hastig in die Rede.

Dem Landgraf Philipp von Hessen. Neue und alte Unbill habe ich mit ihm auszumachen; noch hat er nicht bezahlt, was sein Vater an dem meinen verschuldet.

Gegen den, Franziskus, ziehe ich Dir freudig mit zwanzig Reisigen zu, kein tüchtiger Knecht soll daheim bleiben, alle sollen Dir folgen! habe längst diesem Witzbolde eins zugedacht. Weißt Du, was er vor Kurzem an seinem Hoflager zu Darm-

stadt gesprochen? „Der deutsche Adel," sagte er, „stehe um seine Fürsten wie der Pilz um den Eichstamm, ließ ihn das Glück zollbreit wachsen, so glaubte er schon bis an des Baumes Krone reichen zu können, und doch sey er zu weiter nichts da, als dem edlen Baume die Nahrung zu nehmen." — Gott lehre es ihm besser, wenn die Pilze über ihn kommen!

Dann — unterbrach ihn Sickingen — habe ich noch ein Verlangen.

Nun? — fragte Götz neugierig — Muß sonderbarer Art seyn, daß Du so lange damit hinter dem Berge hältst.

Es zieht sich ein Ungewitter über Herzog Ulrich zusammen.

Ich weiß es.

Du bist noch in seinem Dienste?

Noch auf länger als ein Jahr.

Du mußt ihm den Dienst aufsagen, wenn Du nicht mit ihm zu Grunde gehen willst.

Wer sind des Herzogs Feinde? fragte Götz.

Der Kaiser und die Herzoge von Baiern —

Und der schwäbische Bund! — fiel ihm Götz in die Rede. — O! ich kenne die Allzeitfertigen,

wo es über den nachbarlichen Fürsten oder Edlen hergeht, und etwas zu gewinnen ist, und die doch nie zu Hause sind, wenn es auswärtigen Krieg oder das Vaterland und deutsche Ehre gilt. Gegen Lothringen, Worms und Metz bin ich mit Dir gezogen, will Dir, die an Deinem Vater begangene Unbill zu rächen, gegen Hessen folgen, aber mit dem schwäbischen Bunde gegen Herzog Ulrich ziehe ich nicht!

Bedenke, Götz! unterbrach ihn Sickingen.

Ich habe bedacht und mein Herz befragt. Ich hasse die stolzen Reichsbürger, die sich hinter ihre Söldner verstecken, und mit ihrer Macht und ihren Privilegien prunken, die sie dem Kaiser mit Golde abgekauft. Für sie kämpft Götz von Berlichingen nicht, eh' legt er seine eiserne Hand auf den Amboß und befiehlt dem Waffenschmidt, sie mit seinem schwersten Hammer zu zerschmettern, ehe er das Schwert für Bürgerübermuth zieht. Schlimm genug für deutsche Ehre, daß sich der Adel hinter der Städte Mauern zieht, um dort gemächlicher, ruhiger zu leben. Die alten, ehrwürdigen Burgen stehen leer, kaum daß ein Voigt darin haus't, und der Rittersinn geht zu Grabe.

Sickingen, der seinen Freund kannte, schwieg und ließ ihn austoben.

Sprach ich neulich den Ulrich von Hutten, der gegen Herzog Ulrich mit seinen Episteln, nicht mit Roß und Mann, wie es einem Ritter geziemt, zu Felde zieht, meinte der, aus den Städten käme das Wissen und die Aufklärung; erwiederte ich: mögen sie Deutschland aufklären, so, daß jeder Rittersmann lesen und schreiben kann wie mein Hauspfaffe, mag darum seyn, das kümmert mich nicht; aber die deutsche Manneskraft geht mit unter, der deutsche Muth und Sinn, und Franzmann und Papst, Türke und Pole überziehen unsere Gauen, und keine gemeinsame Hand steht auf gegen den Feind deutscher Nation; sie selbst hat ihre Kraft gelähmt, als sie das Ritterthum zu Grabe trug.

Du ereiferst Dich! — unterbrach ihn Sickingen — statt ruhig mit mir zu überlegen, zürnst Du.

Sollte ich nicht? — fuhr Götz heftig fort — Ist dieß noch Deutschland wie vor Jahrhunderten, wo Rom vor deutschem Schwerte zitterte, und wenn der Rothbart auftrat, Italien erbebte? Ist das ein deutsches Heer, wenn jetzt der Kaiser auszieht? Wo einst die Fürsten um ihren Herrn,

der Vater mit seinem Sohne, der Ritter mit seinen Reisigen zum Aufgebote kamen, die Sache seines Fürsten wie seine eigene zu vertheidigen, da wirbelt jetzt durch Stadt und Land die Trommel, da ziehen die Werber umher wie die Marktschreier mit ihren Buden, und treiben die Söldner zusammen wie der Metzger das erhandelte Vieh. Hattest vor Metz einen wackern Haufen Lanzknechte, Sickingen! habe sie noch nie so rüstig und guten Muthes gesehen, und doch — hätte König Franz ihnen doppelten Sold und doppeltes Handgeld geboten, sie alle hätten den mannhaften Sickingen verlassen und gegen ihr Vaterland die langen Spieße gewendet, die wie ein Wald sich den geharnischten Rittern entgegenstrecken und mir ein Dorn im Auge sind. Daß Kaiser Max die Lanzknechte aufrichtete, vergebe ihm und Georg Frundsberg Gott, ich nicht!

Willst Du denn immer nur mit dem Schwerte drein schlagen? — fragte jetzt Sickingen den von zornigen Reden fast Erschöpften — Soll Dein heller Geist nie den sicherern Weg folgen, der Dich zu einem bessern, höhern Ziele führt?

Meinen Kopf haben mir die Schwerter der

Feinde so zerhämmert, Franziskus, daß an ihm nicht viel mehr ist, darum gebe ich nichts auf ihn, folge nur meinem Herzen, und das spricht: Ziehe nicht mit dem schwäbischen Bunde gegen Deinen alten Freund Ulrich von Würtemberg. — Zieh' Du mit Gott! — fuhr er gelassener fort — Dich treiben andere Gründe, die ich nicht habe, Du hast Dir ein höheres Ziel gesteckt, hast Großes im Sinne; vollführe es! — Was Du beginnst, darin ist Götz bereit Dir zu folgen, nur nicht gegen Herzog Ulrich, den Pfalzgrafen und Kaiser Max; gegen alles übrige. Hier hast Du meine Hand!

Noch einmal suchte Sickingen Götz mit vernünftigen Gründen zu bewegen, mit ihm gegen Würtemberg zu ziehen; vergebens. Endlich gelang es ihm doch, Götz das Versprechen abzugewinnen, dem Herzoge den Dienst aufzusagen; jedoch versprach er es nur unter dem Vorbehalte, wenn nicht mächtige Gründe ihn bewegen würden, seinen alten Freund und Herrn in der Noth nicht zu verlassen.

Sickingen besprach nun mit seinem Freunde das Nähere über den hessischen Zug, durch welchen er des Kaisers Willen, sein Kriegvolk zusammen zu halten, erfüllen konnte. Er gab Götz den Be-

fehl über die Ritter und Reisigen, die aus Franken zu ihm stoßen sollten, und so trennten sich die Freunde, in der Hoffnung, sich im Feldlager vor Darmstadt wieder zu sehen.

Solltest Du mich wieder in Jaxthausen heimsuchen, — sagte Götz noch beim Abschiede zu Sikkingen — so bitte ich Dich, bringe Dietrich Späth nicht mit, des Menschen Gesicht ist mir zuwider.

Bevor Sickingen in die Ebernburg zog, ritt er mit Balthasar Slör nach Flersheim. Hier wurde er freudig empfangen, und der Jubel war groß, daß er aus drohender Gefahr so herrlich hervorgegangen war. Auch Margarethe empfing ihn mit lächelndem Blicke, keine Thräne trübte die Freude des Willkommens, nur aus verborgener Ferne düsterte der Schmerz hervor.

War Georg hier? fragte er, sobald sie allein waren, Ottilie.

Sie bejahete es.

Und was begann er?

Er hat jeder Hoffnung entsagt, — erwiederte die Tochter — aber nicht seiner Liebe.

Das habe ich geahnet! sagte Sickingen düster vor sich hin.

Und mir scheint, — fuhr Ottilie fort — in der kurzen Zeit Eurer Abwesenheit ist er für Jahre gereift; es scheint ihn jetzt ein fester Wille, eine ernste besonnene Ruhe zu leiten. Er war nur auf Augenblicke hier.

Der Vater schüttelte nachdenkend sein Haupt. — Und Margarethe? fragte er weiter.

Sie duldet und schweigt. Wenn ihn sein Thatendurst in Kampf und Schlacht jagt, und sein Schmerz unter Schwertgeklirre verhallt, wird sie daheim, sein gedenkend, ihren Gram nähren. Sie ist unglücklich, Vater, und verdient Euer Mitleiden!

Kann mein Kind zweifeln, daß mir das Schicksal der Armen zu Herzen geht? — erwiederte Sikkingen bewegt — Glaubst Du, der Panzer, der mich umgiebt, habe mich für fremdes Leid fühllos gemacht?

Indem kam Margarethe mit ihrem Vater schweigend Hand in Hand gegangen. Ihr trauriger Blick erheiterte sich jedoch, als sie Sickingen sah. — Liebe Margarethe! — sagte der Ritter — ziehst Du morgen mit uns nach der Ebernburg?

Das Mädchen erröthete, Purpurgluth umzog ihre Wangen, ihr Auge begann zu glänzen, aber Sickingens Hand ergreifend sagte sie: Laßt mich hier, lieber Herr! laßt mich in Flersheim.

Und wenn Ottilie mit mir zieht, willst Du auch dann hier bleiben? unterbrach sie der Ritter.

Es wird mich schmerzen, ich werde die treue Freundin vermissen, aber es ist besser, ich bleibe hier, wenn es die Edelfrau von Flersheim mir erlaubt.

Gott stärke Dich! sagte Sickingen gerührt, die Hand auf ihre Stirn legend, dann umarmte er die Gebeugte und verließ sie.

Als er am andern Morgen von dannen zog und ihm Margarethe Lebewohl sagte, raunte sie ihm leise zu: Bringt ihm einen Gruß von mir, lieber Herr!

Ist doch keine Freude ungetrübt im Leben! rief Sickingen, als er von dannen zog.

Und keine Wunde ohne Balsam! — fiel Ottilie tröstend ein — Ueberall schwebt die Hoffnung uns entgegen, darum ist es mir als ob ich ahnen müßte, auch das wird vorübergehen.

Als sie an die Brücke über die Alsenz kamen

und die Trompeten schmetterten, der Thurmwart mit fröhlichem Liede seinen Herrn begrüßte, hielt Sickingen sein Roß an und überschauete die stolze Ebernburg, welche auf steilem Fels sich vor ihm erhob. Ein stolzes, ein herrliches Werk! — rief er aus — ein sicherer Hort in Gefahr; und zögen die Pfaffen alle davor, an diesen Mauern prallte ihre Wuth ab. — Und als er noch so dachte, öffneten sich die Pforten der Burg, ein geharnischter Ritter sprengte heraus, und Alt und Jung, Bewaffnete und Unbewaffnete folgten ihm.

Sickingen war neugierig, wer der geharnischte Ritter sey, doch bald ging sein Staunen in Freude über, als er seinen Georg in ihm erkannte, der leicht, als sey er im Jagdkleide, vom Rosse sprang und auf den Vater zueilte. — Verzeiht mir, mich so zu finden! — sagte er — Ich gehe und reite jetzt immer mehrere Stunden des Tages so, um mich und meinen Rappen an die Last des Harnisches zu gewöhnen, da hörte ich Eure Trompeten und sprengte Euch entgegen. Willkommen, mein Vater!

Sickingen freuete sich bei des Sohnes Anblick, er hatte sich den Augenblick des Wiedersehens trü-

der gedacht; auch er sprang vom Rosse, drückte den Sohn an die Brust, und die Umarmung wäre noch länger gewesen, wenn nicht Schweikhart mit seiner jungen Gattin und Magdalene und Franz Conrad, die beiden jüngsten Kinder des Ritters, vom Herrn Oekolampadius geführt, ihn umringt hätten. — Als er sie geherzt, blickte er noch stolzer auf den Kreis seiner Kinder, als vorhin auf seine feste Burg. — Alle, alle — rief er — sehe ich um mich, nur Margarethe, meine Aelteste, nicht! Nun, ihr geht es wohl bei ihrem Gatten! — Bei diesen Worten wendete Georg sein Auge schnell von dem Vater, es traf fragend Ottilie, sein heiteres Antlitz umdüsterte sich, und Ottilie's freundlicher Blick, der ihm zur Antwort ward, konnte es nicht wieder erheitern. Er folgte dem Vater nach der Burg, ohne nach Margarethe zu fragen.

Auf dem Wege dahin mußte Sickingen noch manchen Willkommen hören, manchen Gruß erwiedern. Als der Thurmwart blies, die Trompeten im Thale schmetterten, und man in der Ferne den Anzug des längst schon erwarteten Ritters sah, hatte der Landmann seinen Pflug, der Jäger

die Spur des Wildes, der fleißige Handwerker im Städtchen, das am Fuße des Berges lag, seine Werkstatt verlassen und eilte nach dem steilen Bergpfade, der zur Burg hinaufführte, den guten Herrn zu begrüßen, der nur langsam durch das Gewühl bis zu seinem Gemache gelangen konnte.

7.

Während Sickingens kurzem Aufenthalt auf der Ebernburg, wo er sich damit beschäftigte, an seine Freunde und Kriegsgefährten und an die Hauptleute der Lanzknechte zu schreiben und sie zum Zuge gegen Hessen aufzufordern, hatte er gegen seinen Sohn Margarethe's mit keinem Worte erwähnt; auch der Jüngling hatte es über sich vermocht, zu schweigen, und nur Ottilie war die Vertraute seines Herzens. Zwar zerstreute ihn die Rüstung zu der bevorstehenden Fehde, denn dießmal sollte er den Vater begleiten und seinen Probezug thun, aber sobald er sich selbst überlassen die Einsamkeit oder Ottilie suchte, gedachte er des lieblichen, unglücklichen Mädchens mit treuer Liebe.

In

In dieser Zeit beschloß Sickingen, vor seinem Auszuge noch eine Reise zu machen. Der Cardinal Kurfürst Albrecht von Mainz, dieser Beschützer Tetzels, war trotz dem, daß er Luther und seine Meinung bekämpfte, Ulrichs von Hutten Unterstützer und Franz von Sickingens Freund, wenn man das Freundschaft nennen kann, wo gleiches Interesse zwei ganz verschiedene Charaktere einander näher bringt.

In der baierischen Fehde hatte Landgraf Wilhelm, des jetzt regierenden Landgrafen Philipps Vater, das mainzische Land sehr mitgenommen, so daß es sich bis jetzt von diesem Kriege noch nicht wieder hatte erholen können. Der Haß der Mainzer gegen Hessen war groß, und die Spottsucht des jungen Landgrafen hatte überdieß den Kurfürsten und sein in vieler Hinsicht wohl nicht ganz patriarchalisches Leben nicht verschont. Der Kurfürst wurde daher von Sickingen aufgefordert, Theil an der Fehde zu nehmen; aber er lehnte aus triftigen Gründen den öffentlichen Antheil an diesem Streite ab, heimlich aber versprach er Sickingen mit Geld und Mannschaft, so viel er konnte, zu unterstützen. Dieß näher abzuschließen, hatten

Beide eine Zusammenkunft in Höchst verabredet, durch welche Stadt sich der Kurfürst, um sich von dem Kriegschauplatze entfernt zu halten, nach seinem Erzstifte Magdeburg begab. Sickingen sollte wie zufällig dahin kommen.

Unter dem Vorgeben, seinen alten Freund, den Graf Philipp von Solms, zu besuchen, traf Sikkingen mit einem nur kleinen Gefolge in Höchst ein. Er hatte seinen Sohn Georg mitgenommen, um ihn dem Kurfürsten vorzustellen. Franz traf abgeredetermaßen früher ein als der Cardinal, und war nicht wenig erstaunt, seinen Krieggefährten, den wilden Hans Hilchen von Lorch, in der Herberge zum Einhorn, in Seide gekleidet und so zierlich wie ein Hofschranze, zu finden. Sickingen konnte kaum seinen Augen trauen, als er den sonst so rauhen Mann, den er nur in seiner Rüstung oder im schlichten ledernen Wamse kannte, hier in diesem Aufzuge fand, jedoch die eben erfolgende Nachricht, der Kurfürst werde sogleich eintreffen, ließ ihm keine Zeit, nach der Ursache einer solchen Veränderung zu fragen. — Er schickte sich an, in die Wohnung des Kurfürsten zu gehen, um sich dort mit seinen Freunden Dietrich von

Gemmingen und George von Bach, die er hier zu finden wußte, vorher zu besprechen, und ließ einstweilen Georg bei Hans Hilchen zurück, der früher schon dem wilden Jungen zugethan gewesen war.

Hans Hilchen schien Georg nicht mehr so munterer Laune zu seyn wie sonst, und das seidene Wams seinen Frohsinn nicht vermehrt zu haben; er war verlegen und wortkarg, auch Georg nicht in heiterer Stimmung.

So saßen die Beiden, sonst so Fröhlichen, schweigend sich gegenüber. Endlich sagte Hans:

Wollt Ihr den Einzug des Cardinals sehen, so müssen wir nach einem andern Orte gehen, denn hier kommt er nicht vorbei; nehmt Euer Baret und folgt mir!

Georg, ob es ihm gleich ziemlich gleichgültig war, den Prunk eines Fürsten der Kirche zu sehen, hatte des Ritters Ungeduld bemerkt und folgte ihm.

Sie traten unfern des Mainzer Thores in ein ziemlich großes Haus ein, das jedoch nicht mehr in sehr baulichem Stande zu seyn schien. Ein großes ödes Vorhaus, in welchem alte Jagdstücke

und Hirschgeweihe hingen, gaben dieser Wohnung in ihrem Innern fast das Ansehen eines alten verfallenen Ritterschlosses; eine alte Magd, die ihnen entgegen trat und sie mürrisch grüßte, war auch nicht geeignet, den Eintritt erfreulicher zu machen, und während Hilchen seinen Spitzenkragen ordnete und den Staub von seinem Baret schüttelte, hatte Georg Muße, sich umzusehen und zugleich den Ritter zu bewundern, der sonst, seines wilden kühnen Sinnes wegen, nur der tolle Hans genannt wurde und jetzt wie ein Fant unruhig vor einer noch geschlossenen Thüre stand.

Endlich pochte er leise an, ein vernehmliches: „Nur herein!" erlaubte die Thür zu öffnen, und sie traten ein. Georg, durch das geheimnißvolle Eintreten in dieses öde Haus neugierig geworden, blickte in dem hohen gewölbten, nur mit altem Hausgeräthe versehenen Zimmer rasch um sich her, und sah niemand als einen alten Mann im abgetragenen grauen Tuchkoller, der, in der finstersten Ecke des Zimmers auf einem Lehnstuhle sitzend, eine alte Chronik und zusammengerollte Papiere vor sich auf dem Tische liegen hatte.

Guten Tag, Vater Redinger! — rief Hans

Hilchen, ihm die Hand zum Willkommen reichend. — Wie geht es Euch?

Wie immer! erwiederte der Alte, und warf das Buch zu.

Ich komme so früh, — fuhr Hilchen fort — weil der Kurfürst heute hier einzieht. Ihr werdet doch erlauben, von hier den Einzug mit anzusehen?

Der Alte nickte bejahend.

Soll ich Euch nicht den Sessel an's Fenster rücken, daß Ihr hinaussehen könnt? fragte jetzt Hilchen.

Nein! antwortete der Alte trocken.

Hat Euch doch Kurfürst Albrecht kein Leid zugefügt, nicht an Leib und Gut! sagte der Ritter, ihn besänftigen wollend.

Es ist ein Pfaff und ein Fürst, ich mag ihn nicht sehen! — brummte der Alte. — Aber wer ist der junge ernste Mann, — fuhr er fort — der mich so aufmerksam betrachtet?

Eben als Hilchen antworten wollte, öffnete sich die Thür, und eine Jungfrau trat ein. Hilchen eilte ihr entgegen, erfaßte ihre Hand und schien ihr einige trauliche Worte zu sagen, jedoch so leise,

daß Georg nichts vernehmen konnte. Das Mädchen antwortete eben so leise als schnell, trat dann zu dem Vater, der seine Chronik wieder aufgeschlagen hatte, und reichte ihm die Hand.

Soll ich Euch Euer Vesperbrod bringen? sprach sie, den Blick auf Georg werfend.

Nein, Ursula! erwiederte der Alte und las weiter.

Wer ist der junge Mann, der Euch begleitet? fragte das Mädchen jetzt den Ritter.

Ein junger Sickingen, Franz von Sickingens zweiter Sohn.

Der Sohn Franzisci?! — rief der Alte aufspringend, und das Gesicht bekam Feuer und Leben. — Komm her, mein Sohn, laß Dich beschauen! So, tritt hierher, daß ich Dich genau sehen kann. — Ja! — rief er — wahrlich, so muß der Vater aussehen, so feurig muß sein Auge, so freundlich sein Mund, so treuherzig und bieder der Ausdruck seines Gesichtes seyn! ohne ihn zu kennen, bin ich überzeugt, Du gleichest ihm. Tritt näher, mein Sohn! sprach er, die Hand nach ihm streckend, die Georg, wahrscheinlich durch die herzlichen Worte zum Lobe seines Vaters ergriffen, an sein Herz drücken wollte.

Sickingen! — rief der Alte, und zog rasch die Hand zurück. — Weißt Du, wessen Hand Du hältst?

Vater! bat das Mädchen.

Doch er ließ sich nicht stören und fuhr, düster und starr vor sich blickend, fort:

Die Hand eines Geächteten, eines von Land und Leuten Vertriebenen, die Hand eines Bettlers, der nichts mehr sein nennt, um sich sein ärmliches tägliches Brod damit zu erkaufen, als sein Kind.

Die letzten Worte hatte er leise gesprochen, sie waren jedoch nicht der Tochter, nicht Georg entgangen.

Der Alte hatte sich jetzt wieder in seinen Lehnstuhl gesetzt und blätterte, wie es schien, gedankenlos in dem alten Buche, sein Antlitz aber glühte noch und seine Hand zitterte; während dessen heftete Georg sein Auge unverwandt auf ihn und betrachtete mit inniger Theilnahme den Alten, der vorhin wie ein gewaltiger zürnender Geist vor ihm gestanden hatte. Jetzt hob dieser den Blick, bemerkte die Aufmerksamkeit, mit welcher der Jüngling ihn betrachtete, sah dann gleichgültig nach Hans Hilchen, der mit Ursula am Fenster stand,

und als sein Auge noch einmal Georg traf, sagte er still vor sich: Ich möchte ihn wohl noch sehen, ehe ich von hinnen gehe.

Wen wünschtet Ihr zu sehen? fragte, es halb errathend, Georg.

Euern Vater! erwiederte der Alte.

Den sollt Ihr noch heute sehen! — versicherte Georg — Er ist hier und wird Euern Wunsch gern erfüllen. — Indem hörte man von fern Trompeten schallen; ein lautes Gewühl begann auf der Straße zu wogen. — Sie kommen! rief das Mädchen und öffnete das Fenster, an welchem sie mit Hans Hilchen stand.

Georg blieb bei dem Alten, sein Blick, seine Gedanken waren nur bei ihm. — Junkherr! wollt Ihr nicht an das Fenster treten und den Einzug des Cardinals mit ansehen? sagte er. — Georg trat an das Fenster.

Während der Zug langsam heranzog und die Fenster der gegenüberstehenden Häuser sich mit Neugierigen füllten, hatte Georg Zeit, die Jungfrau genauer zu betrachten, welche er bis jetzt nur flüchtig geschauet und des Alten wegen fast übersehen hatte. Es war eine schlanke, üppige Gestalt,

ein freundlicher Zug zog sich um ihren rosigen Mund, Geist strahlte aus ihrem großen, blauen Auge — sie war schöner als Margarethe und doch in nichts ihr zu vergleichen, kein Zug, nicht die leiseste Aehnlichkeit, nicht der kleinste Ausdruck konnte ihm hier Margarethe's Bild zurückrufen, das er unwillkürlich neben sie stellen mußte. Trat jene, vielleicht von seiner Phantasie noch verschönt, wie eine Heilige vor ihn, die mit allem Liebreiz der Welt noch überdieß von dem heiligen Strahle umflossen, ihn zur ernsten Bewunderung aufrief und sein Herz mit beruhigender Liebe erfüllte, so lockte ihn diese mit einem früher nie geahneten Zauber, mit einem ihm unbekannten Etwas nicht anbetend zu ihren Füßen, nein, in ihren Arm, an ihre Brust; und obgleich Güte und Milde auf ihrem Gesichte strahlte, der liebliche Mund sanft lächelte, so war es ihm doch nicht als ob ein Engel vor ihm stünde, und aus der Tiefe seines Herzens drang der Ausruf: Du bist es nicht! Sie nur, sie allein ist das Himmelsbild meines Lebens!

Jetzt kam der Trompetenschall näher, schon hörte man die Rosse stampfen. Der heilige Mann naht! sagte das Mädchen.

Saht Ihr ihn noch nie? fragte der Ritter lachend.

Nie! erwiederte sie.

Seht, das ist der heilige Mann, der dort, mit dem golddurchwirkten Baret auf seinem Haupte, das braune andalusische Roß tummelt! raunte ihr Hans Hilchen fast spöttisch zu.

Das ist der Kurfürst?! rief Ursula, und ihr Auge heftete sich auf den Fürsten, der jetzt dem Hause sich nahete und die Jungfrau zu bemerken schien.

Nun, — fragte der Ritter — wie hat Euch der Herr gefallen? Nicht wahr, für einen Cardinal und geistlichen Mann sieht der Kurfürst stattlich genug aus? — Ursula, statt zu antworten, sah mit durchdringendem Blick auf den Ritter, so daß ein scharfer Beobachter sehen mußte, sie stelle Vergleichungen an.

Georg hatte dieß alles nicht bemerkt, ihn beschäftigten die Ritter und Reisigen, die auf stattlichen Rossen ihrem Herrn folgten; er betrachtete, so gut es sich im Vorbeiziehen thun ließ, ihre Waffen und Harnische, und die Gestalt des Kurfürsten hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht. Auf

der Ebernburg galt der Mann, nicht sein Stand, und den Nimbus von Heiligkeit und Würde, den Ursula in ihrer Phantasie um einen Cardinal und Kurfürsten gezogen hatte, kannte er nicht; und hätte er nicht gewußt, daß der Kurfürst seines Vaters Freund und Gönner sey, er hätte es nicht der Mühe werth gehalten, nach ihm zu schauen.

Ritter Hans! — sagte er nun, als der Zug vorüber war — das waren stattliche Rosse, besonders des Kurfürsten Saumthiere gewaltige Pferde, welche den stärksten gewappneten Mann leicht dahin tragen können, und auch schmucke Reisige, alle gar kostbar gekleidet; indessen schien es mir, ihre Waffen müßten lange nicht gebraucht seyn, sie waren so blank, als kämen sie eben aus des Waffenschmieds Werkstatt.

Der Ritter hörte nicht auf ihn, sein Auge sah nur auf Ursula, welche der Vater eben jetzt zu sich rief. — Hast Du den Pfaffenfürsten gesehen? — fragte er sie — Solches Gelichters ist auch Richard von Trier, mein großer Gönner. Bist Du erbauet von seinem Anblicke? — Das Mädchen erröthete. — Brauchst bei dem Namen Richards von Trier nicht zu erröthen. Stehe ich

auch jetzt niedrig ihm gegenüber, hat er mich auch zum Bettler gemacht, doch vor Gottes Throne stehe ich dereinst höher als er.

Der Alte wurde bei diesen Worten tiefsinnig und sah finster auf sein Chronikenbuch; auch die Jungfrau schien über des Vaters und ihr Schicksal nachzudenken, ihr Auge ruhte fest auf dem Boden. Selbst Hans Hilchen, dieser wilde, lebenslustige Mann, stand der Dirne kopfhängend gegenüber; hätte ein tückischer Lanzknecht seinem beßten Streithengste den langen Spieß in die Weichen gestoßen, er hätte nicht trauriger da stehen können. Georg langweilte die Stille. — Herr! — wandte er sich zu dem Alten — wenn Ihr es wünscht, so gehe ich in die Herberge, meinen Vater zu Euch zu bringen.

Thut das! — fuhr der Alte auf — Heute ist er mir willkommen. Thut das, junger Mann! und mein Segen wird Euch begleiten, denn Ihr bereitet einem alten, freudelosen Manne einen freudevollen Tag.

Als Georg beim Weggehen die Jungfrau begrüßte, ruhte sein Blick noch einmal auf ihrer herrlichen Gestalt. — Sie ist schön! — rief er

im Nachhausegehen — sehr schön, aber mein Herz könnte nicht für sie schlagen! — Als er in die Herberge zurückkehrte, fand er schon den Befehl seines Vaters, auf das Schloß zu kommen und dort seiner zu warten.

Sickingen hatte indeß im Geheim mit dem Kurfürsten das Nöthige verabredet. Albrecht, welchem es immer an Geld fehlte, hatte dem Ritter zwei in Frankfurt gegossene Kanonen verkauft, für ihn durch seine vertrauten Amtleute Knechte werben lassen, und versprochen, keinen seiner Vasallen zu hindern, dem Ritter zuzuziehen; auch erlaubte ihm der Kurfürst die Ueberfahrt über den Rhein bei Weissenau. Geld aber, worauf Sickingen wohl selbst nicht gerechnet haben mochte, erhielt er nicht, aber im Stillen die Versicherung, daß er sich, wenigstens in seinen niedersächsischen Bisthümern, der Einführung der gereinigten Lehre nicht mit Strenge widersetzen und sie schweigend dulden wolle. Der Kurfürst hielt hierin Wort, nur mußten die Städte die Nachsicht ihres Bischofs mit schwerem Gelde erkaufen.

Als die ernsten Geschäfte beendet waren, verlangte der Kurfürst Sickingens Sohn zu sehen.

Georg erschien; der Fürst war herablassend, der Jüngling unbefangen und ohne die mindeste Verlegenheit. Nachdem der Kurfürst mehrere Fragen an ihn gethan hatte, lenkte er auf eine feine Art das Gespräch auf seinen Einzug; Georg, in seiner Offenheit, sprach den Eindruck, den dieß alles auf ihn gemacht hatte, freimüthig aus, und gestand, daß ein schwarzes Saumroß mit dunkelrother Decke am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. — Der Kurfürst lächelte. — Und hat denn die Jungfrau, welche neben Euch am Fenster stand, Eure Blicke nicht mehr zu fesseln gewußt, als ein dänisches Roß? Wer war sie?

Gnädiger Herr! — erwiederte Georg — das weiß ich Euch fast nicht zu sagen. Sie heißt Ursula Redinger, wie ich im Laufe des Gespräches vernahm; ihr Vater ist ein unglücklicher Mann, der Euch, mein Vater, mit Sehnsucht bei sich erwartet.

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört. — Der Mann ist mir fremd, seine Tochter sah ich auch noch nie! — sagte er vor sich — Nun, ist es ein Unglücklicher, so geht zu ihm, Franziskus! forscht nach seiner Noth und theilt mir sie mit; steht es in meiner Macht, so bin ich bereit zu helfen.

Sickingen lächelte über diese Bereitwilligkeit, deren Grund er leicht ahnete, und als er sich von dem Kurfürsten beurlaubt hatte und den Sohn noch genauer ausforschte, der ihm jedoch nichts weiteres berichten konnte, ließ er sich von diesem zu der Wohnung Redingers führen.

Als sie eintraten, fanden sie Hans Hilchen noch dort. Der Alte überflog Sickingen mit einem raschen Blicke, es schien ihm mit der kleinen Gestalt des Ritters zu gehen, wie seiner Tochter mit dem Kurfürsten; das Bild, welches er sich von ihm gemacht, schien er nicht erreicht zu finden, jedoch erhob er sich schnell, und die mehr als mannlange Gestalt trat mit feierlichem Ernste dem Ritter entgegen.

Seyd mir willkommen, Ritter von Sickingen! — sprach er — willkommen hier in diesem alten Hause! mit Euch ist mir vielleicht Hülfe gekommen in der Noth.

Sickingen erwiederte, wie er es bei Fremden zu thun pflegte, den Gruß nur kurz, betrachtete den Alten aufmerksam, denn er hielt des Menschen Antlitz für den Abdruck seines Herzens. Dann sagte er: Ihr habt mich zu sprechen gewünscht!

Und auch gewünscht, Euch zu sehen! — be-

gann der Alte — Ehe ich nicht des Mannes Antlitz geschaut, kann ich mich nicht so recht mit ihm befreunden. — Ritter! — wendete er sich mit gleichgültigem Tone zu Hans Hilchen — geht doch mit dem Junkherrn von Sickingen in den Garten, Ursula wird Euch begleiten.

Sie schien nur ungern zu gehen, sie hatte neugierig den Blick auf Sickingen geheftet und sah bald auf ihn, bald auf den Sohn; aber ein Wink des Vaters befahl ihr, zu folgen. Sickingen blieb mit dem Alten allein.

Herr! — begann der Alte jetzt, und über sein ganzes Gesicht zog sich düsterer Ernst. — Bevor ich mich mit meinem Gesuche an Euch wende, hört die Geschichte meines Lebens; urtheilt, ob ich Eurer Hülfe bedarf und ihrer werth bin. — Nehmt Platz!

Sickingen setzte sich, der Alte begann.

8.

Mein Vater hinterließ mir eine kleine Burg und einen Meierhof. Als er starb, war ich schon ein

ein rüstiger Mann, besaß Weib und Kind, und hatte mich schon in mancher glücklichen Fehde herumgetummelt. Mit dem Vater schien aber mein Stern untergegangen. Meine beiden Knaben starben, mein Weib lag fast immer auf dem Siechbette, und mir blieb nur noch eine Tochter, die Ihr hier gesehen habt.

Die Noth trieb mich damals, bei Hessen Dienste zu suchen; ich zog auf meinem alten Streitrosse mit dem hessenschen Heere nach der Pfalz, und mein Lehnherr, der Kurfürst von Trier, der sich bisher wenig um mich gekümmert hatte, faßte deshalb einen Groll gegen mich. Er hätte es nicht Noth gehabt, denn schon im ersten Gefechte stachen sie mir mein Roß nieder, ich wurde gefangen, der Meierhof mußte verkauft werden, um das Lösegeld und ein anderes Roß zu schaffen. Als ich nun wieder bei dem Heere wohlgerüstet eintraf, zog man eben vor das feste Schloß Starkenberg. Der Landgraf befahl den Fußknechten zu stürmen; ich, im tollen Wahne, da oben sey viel Geld und Gut zusammengebracht und wohl stattliche Beute zu holen, sitze ab, und einer der Ersten auf der Leiter, stürze ich schwer verwundet

in den Graben. Die Hessen zogen mit blutigen Köpfen heim, mich ließen sie unbeachtet liegen. Endlich holten mich die von dem Schlosse aus dem Schlamme hervor, in dem ich verwundet und gequetscht lag, und so gerieth ich wieder in Gefangenschaft, aber mir zum Heile, denn ich wurde Herrn Schweikhardt von Sickingen, Eurem Vater, zu Theil, der einen sanfteren Tod, als ihm geworden ist, verdient hätte. Gott mag ihm um das, was er an mir gethan, seine Sünden vergeben; denn als er mich wegen des Lösegeldes befragte und ich ihm mein Elend klagte, da gab er mir einen alten Streithengst, ließ mir meinen Harnisch und die Waffen wieder geben, drückte mir auch das Reisegeld in die Hand, und sagte mit freundlichem Tone: „Versprecht mir, Redinger, nicht gegen Pfalz zu fechten, so lange Euch nicht die Noth treibt, das Versprechen zu brechen, dann zieht frei nach Hause!“ — Ich versprach es und habe mein Wort redlich gehalten.

Als ich nun von meinen Wunden geheilt auf dem alten Rosse heimwärts zog, fand ich in dem Seckel, den mir Herr Schweikhardt zur Reise gegeben, zehn Goldgulden, und mein Herz schlug

dem Geber dankbar, denn das konnte mich daheim lange laben, und ich bat Gott, mir Gelegenheit zu geben, es ihm wieder zu vergelten. Er hat mir keine gegeben, und Herr Schweikhardt ist heimgegangen.

Als ich nun frohen Muthes meiner Burg nahe, den halb verfallenen Thurm meiner Veste vor mir sehe, von dem kein Thurmwart mich begrüßt, finde ich die Zugbrücke niedergelassen, das Thor offen; der alte Diener, der zurückgeblieben war, nimmt mir, ohne mich willkommen zu heißen, das Roß ab, das er kopfschüttelnd betrachtet, da es ihm fremd und recht mager war, und als ich ihn frage: Thomas, was giebt es hier? antwortet er kurz: „Geht nur hinauf, werdet's schon finden!" und führt das müde Roß in den Stall.

Mir ahnet Unglück. — Mit beklommenem Herzen schreite ich die Treppe, durch den öden Waffensaal, hinauf, ohne Jemand zu finden. Wen hätte ich auch finden können als eine alte Magd, oder mein krankes Weib und die Kleine; so gehe ich durch zwei, drei Kammern bis in meiner Frauen Kammer. — Da liegt sie todt auf ärmlichem Lager, Ursula weinend neben ihr, die alte Magd im

Begriff, ihr die Augen zuzudrücken; ich aber rufe: Halt! Deshalb hat mich Gott heute hierher gesendet, — spreche ich — damit ich ihr noch den letzten Liebedienst erzeigen soll, — und trete an das Sterbebett. — Da lag sie mit gebrochenem Blicke; ich beuge mich über sie, drücke einen Abschiedkuß auf die kalten Lippen, und als ich, so sanft es meine rauhe Hand vermochte, ihr die Augen schließe, spreche ich halb in Demuth und Ergebung, halb in Verzweiflung: „Wohl ihr, sie hat ausgelitten und fürder keine Noth und Sorge mehr; wohl mir, läge ich neben ihr!" — Da wimmert die Kleine, springt auf, fällt mir um den Hals, und ich fühle nun wohl, daß noch größere Prüfungen mich erwarten sollen, ehe ich an's Ziel gelangen würde.

Als sie die treue Lebensgefährtin in die Gruft meiner Väter trugen, und ich, Ursula an der Hand, folgte, hinter mir Thomas und Brigitte, wurde es mir plötzlich so furchtbar einsam, ich wankte kaum zur alten Kapelle, und als sie den Sarg vor die einzige brennende Kerze am Altare setzten, der Priester ihn mit geweihtem Wasser besprengte, ließ ich ihn noch einmal öffnen.

Damals, Herr! weinte ich die letzte Thräne, seitdem ist mir dieser Quell vertrocknet.

Lieber Herr! — sagte er jetzt, indem er aufblickte und Sickingens Auge feucht sah, — hat der Tod auch Euer Haus heimgesucht und die Gefährtin abgerufen? Habt Ihr auch schon den Deckel über das Theuerste auf Erden schließen lassen, so verzeiht, daß ich die Wunde aufriß; ich glaube immer, nur mich allein träfe das Unglück.

Die Zeit lindert zwar jeden Schmerz, — fuhr er fort — aber überall weckt ihn die Erinnerung wieder. Wohin ich blickte, folgte mir meines Weibes Bild, und nie hatte ich im Leben die Sehnsucht nach ihr wie im Tode. Ich wünschte oft selbst, wenn ich des Nachts auf meinem einsamen Lager lag, sie möchte mir erscheinen. — Sie erschien mir nicht.

Ich überdachte meine Lage. Was sollte ich nun thun? Nichts nannte ich mein Eigenthum mehr als die alte Burg, einen Wald und einiges Geld, welches mir von dem, was mir Euer Vater gegeben, übrig geblieben war. Nirgend war Krieg, der Landfriede wurde unter dem Krummstabe streng geübt. Sollte ich mich mit Thomas

auf Wegelagerung legen und der Acht verfallen? Ich that es nicht, zog in den Wald, das Wild gab mir Kost, die wenigen Aecker, die mir geblieben, das nothdürftige Brod und Hafer für das alte Roß; so lebte ich einsame Jahre. Da zog ich eines Tages auf die Burg der Witwe meines Schwagers. Sie war arm, wie ich, doch reicher an Segen, denn sie hatte zwei Kinder: einen Jungen, schon stark genug das Schwert zu führen, und ein Mädchen, schön und fromm wie eine Heilige. Ich zog mit meiner vierzehnjährigen Ursula oft zu ihr hin; es war mir lieb, daß die fromme Agnes meinem Kinde so gewogen war, ich hoffte, das sanfte Wesen der Dirne würde den wilden, hochfahrenden Sinn Ursula's mildern, freuete mich, da ich sah, wie Curt, der Sohn, mein Mädchen lieb gewann, und zog nun gar oft nach meiner Schwäherin Burg. Da meinten die thörigen Leute, ich freie um die Witwe; wie hätte ich mein Weib vergessen können!

In dieser Zeit führte der Zufall den Junker Konrad von Greifenklau, des Kurfürsten Neffen, nach der stillen Burg der Witwe; er sieht Agnes, das Mädchen gefällt ihm, er kömmt öfter, der

Teufel der Eitelkeit besticht die Mutter, sie hofft glänzende Dinge, beachtet nicht meinen warnenden Rath, das Mädchen fühlt Neigung für den Buben. Er benutzt die menschliche Schwachheit — der Engel fällt. Der Bruder, ein unerfahrener Geselle, tritt als Rächer auf und sinkt unter Greifenklau's Schwerte. Der Tod deckte später des Mädchens Schande.

Dieß alles nicht ahnend, reite ich hin zur Burg und finde das Gottesgericht, — das Mädchen am Rande des Grabes. Da ziehe ich schweigend auf meine Burg zurück, gehe nach dem Rüstsaale, wo mein Harnisch, Schwert und Schild halb verrostet einsam an der Wand hängen, nehme sie herab, putze sie unter Sang und Thränen, rüste mich und ziehe am andern Morgen auf Eures Vaters Rosse von dannen. Ursula weint, Brigitte betet, der alte Thomas spricht jauchzend: „Zieht mit Gott, Herr!"

So zog ich meine Straße nach der Burg, wo der Bube haus'te. Der aber, wahrscheinlich dem Schauplatze seiner Schande zu entgehen, reitet eben mit einem stattlichen Gefolge, wie es dem Neffen eines geistlichen Fürsten geziemt, zum Tur-

niere gen Tübingen; so ersparte er mir die Ueberfahrt über die Mosel. Ich rede ihn an, werfe ihm im Angesichte der Seinen das Bubenstück vor und fordere ihn zum Zweikampfe. Brav war der Bursche, er hielt Stand; seine Reisigen mußten sich entfernen, wir schließen die Visiere, wenden die Rosse, legen die Lanzen ein, treffen an einander, er stürzt. Ich springe vom Rosse, ziehe mein Schwert: „Gelobe, die entehrte Jungfrau zu ehelichen!" rufe ich, — er brüllt: „Nein!" und ich stoße ihm mein Schwert in die Gurgel.

Ehe seine Reisigen ihm nahen können, sitze ich schon wieder zu Rosse, mein Schwert macht mir Bahn, so komme ich zurück auf meine Burg. Thomas jubelte nicht mehr; aber Brigitte betete, Ursula weinte immer noch, und als eines Tages ein kurfürstlicher Hauptmann mit funfzig Knechten und einer Donnerbüchse vor die alte Mauer zieht und verlangt, daß ich mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben soll, war die Noth groß, und ich hätte unterlegen, wenn mein treuer Knecht nicht gewesen wäre, der, das Unglück voraussehend, alles schon zur Hülfe bereitet hatte. — „Gebt nur eine kecke Antwort!" rieth er mir, „heute Abend stür-

men die Pfaffenknechte nicht mehr und versuchen es gewiß erst mit ihrer Donnerbüchse, ehe sie die Glieder regen. Verbergt Euch in dem alten verfallenen Gange, der sonst nach dem Wolfsberge führte, nehmt allen Vorrath an Speise und Trank mit; ich verbaue die Oeffnung so, daß sie niemand finden soll, Ihr sie aber wieder öffnen könnt. Mich überlaßt meinem Schicksale!" — Ich stieg mit Kind und Magd über Moder und Schutt hinunter und übergab mich und die Meinen dem Herrn.

Am Morgen hörten wir die Donnerbüchse knallen und ein fürchterliches Geprassel über uns. Sie hatten den alten Thurm eingeschossen. Thomas ließ ihnen, wie ich späterhin vernahm, die Freude, dann steckte er ein weißes Tuch auf und ließ die Zugbrücke nieder. Sie stürzten beutegierig hinein, fanden aber das Nest leer und den Eingang zu meinem Asyle nicht, auch nichts zu plündern. Da steckten sie am andern Tage die Burg an, und als die Flamme hell aufloderte und alles im Feuer stand, zogen sie ab und nahmen den alten Diener mit sich, und der Trier-Fürst, der geistliche Hirte, der fromme Mann, ließ ihn hängen.

Sickingen lächelte bitter. — Ich kenne den

frommen Mann, ich kenne ihn; fahret nur fort! sagte er.

Als alles über mir still ward, und durch ein kleines Loch, um das wir, Luft athmend, saßen, kein Sonnenlicht und nur noch Feuergluth uns entgegenleuchtete, begann ich die Verrammelung des Einganges wegzuräumen; bald war mir dieß geglückt, aber zu meinem Schrecken hatten die Balken das Gewölbe zerschmettert, und Schutt, Rauch und glühende Asche rollten mir entgegen. Ich verzagte nicht; während mein Kind schlief, machte ich mich an die Arbeit, einen Weg durch die rauchenden Trümmer zu bahnen, und als die Morgensonne aufstieg, stieg ich aus meinem Asyle. Freiheit, Leben, mein Kind und meine Waffen hatte ich gerettet, sonst stand ich, ein Bettler, auf den Trümmern meiner Armuth.

Herr! — fuhr er nach einem ernsten Schweigen fort — bewahre Euch Gott vor dem Anblicke, Eurer Väter Erbtheil, und wäre es nur eine Hütte, zerstört, in Flammen vor Euch zu sehen. Jede Feuersäule brennt in Eurem Innern, jeder Windstoß, der die glimmende Asche anbläs't, bläs't auch in Euch das Feuer der Rache an. Doch es war

Gottes Wille, und ich will mir nicht noch einmal die Gefühle zurückrufen, ich will lieber enden. Ich eilte nun, ohne zu wissen, wo ich am Abende ein Obdach finden würde, mit meiner Tochter zur nächsten Grenze, nur froh, daß ich meinen Verfolgern entging. Erst nach manchem mühselig zurückgelegten Wege besann ich mich auf einen Handelsmann in Höchst, dem ich vor mehreren Jahren das Leben rettete, als er mit beträchtlichem Gute in Räuberhände fiel. Ich wollte versuchen, ob es noch Dankbarkeit auf Erden gäbe, und zog zu ihm. Der Mann nahm mich freundlich auf, räumte mir dieß alte Haus zur Wohnung ein und gab mir hinlänglichen Unterhalt. So verlebte ich zwei Jahre in stiller Abgezogenheit, unthätig, denn Kraft, Muth und Vertrauen waren von mir gewichen. Vor einem halben Jahre starb mein Wohlthäter; seine Erben ließen mich ruhig hier wohnen, störten mich nicht in meinem Pfaffenhasse, doch entzogen sie mir den Unterhalt. Da erschien Hans Hilchen von Lorch; er hatte meine Dirne zufällig in der Kirche gesehen, warb um das Herz meines Kindes und unterstützte mich indessen nach Kräften. Doch gefiel mir sein ungestümes Benehmen so

wenig als meiner Tochter; mich störte es in meinem stillen, einsamen Leben, ihrem Gemüthe war der Ritter zu rauh, ihre Eitelkeit, wie ich fast glauben muß, fand nicht Nahrung genug an dem schlichten Manne mit seinem gemsledernen Koller. Sie wußte ihn jedoch mit Weiberlist so zu kirren, daß er jetzt in Seide wie ein Fant herum geht, und die Gewalt, welche sie über ihn übt, hält ihn in den Schranken der Sittlichkeit zurück; sie duldet ihn, hat ihm nun auch Hand und Herz zugesagt, und ich habe meinen Segen nicht verweigert, denn wenn ich auch fühle, sie liebt ihn nicht, ist er doch ein braver Mann — und mein Geschlecht bleibt bei Ehren.

Nun wißt Ihr die Geschichte meines Lebens. Nur zwei Wünsche sind mir von allem geblieben: das Glück meines Kindes und Rache dem Erzbischofe! — Er schwieg.

Ihr scheint noch ein kräftiger, rüstiger Mann zu seyn, — begann nun Sickingen — kräftig genug, die Lanze einzulegen und das Schwert zu führen. Hier in Unthätigkeit lebt Rache an Richard von Trier nur in Euern wachen Träumen, nicht in der That. Zieht mit mir, ich gebe Euch

Roß und Sold, Ihr fechtet dann unter meinem Banner, und da könnte es sich wohl treffen, Ihr stießet auf den Erzbischof und seine Nepoten. Seyd Ihr dessen gewillet?

Gern nähme ich Euer Anerbieten an, — erwiederte Max Redinger — was soll ich aber mit meinem Kinde beginnen, wenn ich mit Euch ziehe?

Sie findet, während Ihr im Sattel sitzt, eine Zuflucht auf der Ebernburg. Kehrt Ihr heim, zieht sie mit Euch hierher zurück, und dann wird wohl Hans Hilchen nicht lange säumen, sie zu ehelichen.

Redinger schlug ein, und als er hinausging, sein Kind zu rufen, sah er seit Jahren zum ersten Male wieder freundlich nach der bestaubten Rüstung, die über seinem Lager hing.

Als Hans Hilchen mit seiner Verlobten und Georg wieder eintrat, betrachtete Sickingen das Mädchen genau, sein forschender Blick ruhte lange auf der Dirne, dann sagte er zu Hilchen: Werther Freund! ich entführe Euch die Braut, sie zieht mit mir nach der Ebernburg und findet dort während unsers Zuges eine Freistatt, dann sey es Eure Sache, sie als Euer Weib heimzuführen; doch aber

bitte ich Euch, Hans Hilchen, Ihr mein treuer Waffengefährte und Freund, laßt, wenn Ihr nach der Ebernburg zu Eurem Liebchen kommt, die seidenen Flitter in Lorch, wahrlich, das gelbe Reiterwams steht Euch besser als dieser Tand, und Eure Braut sieht Euch gewiß lieber einfach aber bieder, als in Seide und mit flatterndem Herzen gleich Eurer Schärpe, die beim leisesten Winde wie eine Wetterfahne hin und her wogt.

Hilchen und Ursula errötheten. — Franziskus! — rief der Ritter fast aufgebracht — der Dirne zu Liebe treib' ich diese Mummerei, und, bei Gott! wenn die Trompete tönt, sollt Ihr in Hans Hilchen den alten wiederfinden; und verzeiht mir, was die Liebe vermag, habt Ihr uns vor Worms gezeigt, wo Ihr während zweier Jahre die Trauerkappe über dem Harnisch trugt, daß sich männiglich über diese Mummerei ärgerte.

Hans! — erwiederte Sickingen freundlich — das galt einem theuern Andenken, einer hingeschwundenen glücklichen Zeit; ich wandelte in der Farbe der Trauer, weil mein Herz trauerte.

Ich hätte Euch schier nicht wieder gekannt, — unterbrach Georg, der bis dahin geschwiegen

hatte, absichtlich das Gespräch, — und wahrlich, wäre ich das Fräulein, ich bäte Euch noch jetzt, den seidenen Flitter abzulegen und in Euerm ehrenwerthen Hauskleide vor mir zu erscheinen. Ihr gefallt mir, bei Gott! auf der Wolfsjagd besser als so.

Thut das! bat Ursula.

Mit Freuden! — erwiederte Ritter Hilchen — mich drückt ja dieß Wams mehr als jeder Panzer. — Am andern Morgen erschien er wie sonst, und wahrlich, der Mann sah heute ehrenwerther aus. Ursula schien es nicht zu bemerken.

9.

Am andern Tage zog Sickingen wieder nach der Ebernburg, einige Tage später folgten ihm Redinger und seine Tochter, welche Ritter Franz der besonderen Vorsorge Ottilie's übergab. Es mochte wohl beim Anblicke dieses wunderschönen Mädchens ein leiser Wunsch in Sickingen sich regen, den er zwar aus allen Kräften unterdrückte, doch war es wohl nicht ohne Absicht, daß er sie auf

die Ebernburg brachte. Daß Ursula Hans Hilchen nicht liebte, sie ihm nur Herz und Hand versprochen hatte, um aus den drückenden Verhältnissen zu kommen, schien ihm gewiß, besonders da sie von dem Augenblicke an, wo er sie zu sich geladen, dieß zu deutlich und bestimmt gezeigt hatte.

So zuvorkommend Ursula auch gegen den Ritter war, so sehr sie sich auch in die neuen Verhältnisse zu fügen wußte, konnte sie in ihm und Ottilie Margarethe's stilles Walten doch nicht ersetzen. Ursula war gut, weich, gefällig, sie hatte alle Tugenden, womit eine Jungfrau sich die Liebe Anderer zu erwerben vermag, sie schwebte mit leichtem Sinne durch die Welt; aber eben dieser leichte Sinn führte sie oft aus dem Geleise. Gefallsucht war unverkennbar, und ein stetes Träumen und Sehnen nach glänzendem Glücke, das eine unter dem Drucke der Armuth verborgene Hoffart blicken ließ, thaten Ottilie in ihrer Nähe nicht wohl, die, an den Austausch der sanften, genügsamen Empfindungen Margarethe's gewöhnt, diesem ewig unbefriedigten, nach Glänzendem strebenden Seelenzustande sich nicht anschließen konnte.

Georg saß oft stundenlang der Himmelsgestalt

ge-

gegenüber, schauete sie mit flammenden Augen an und schien dann in süße Träume versunken, und wenn Ottilie ihn fragte: Wovon träumtest Du eben, mein Bruder? sagte er ganz unbefangen: Ich dachte mir, so wie Ursula müßten die Engel des Himmels aussehen, wenn sie, wie Herr Oekolampadius sagt, die Sünden der Menschen versöhnend vor den Thron des Erbarmers legen, und doch ist mir dann immer, als fehle noch etwas, als müßten die Engel doch noch mit anderem Liebreize geschmückt seyn. Denke ich mir sie aber zuweilen als eine Prinzessin, kann ich für Augenblicke Margarethe vergessen, und hänge ich dem Lieblinggedanken meiner früheren Jugend nach, daß ich ein fahrender Ritter sey, und dürfte um den Besitz dieser Jungfrau kämpfen, wahrhaftig, Blut und Leben könnte ich dann für sie einsetzen. Und sehe ich mich als Sieger die Stufen des Balcons hinaufsteigen, das edelste Kleinod, das ich errungen, ihre Hand an meine Lippen zu drücken, und ich erblicke dann unter ihren Frauen Margarethe's anspruchlose Gestalt, so verschwinden, wie mit einem Zauberschlage, Kampfplatz, Ritter, Knappen und Frauen, und ich stehe in unserer

kleinen Kapelle neben Margarethe, ein heiliger Schein schwebt statt Myrtenkranz um ihr Haupt, der ehrwürdige Oekolampadius steht vor uns, der Vater segnend neben ihr, und Du? — Dich habe ich dann nicht in meinem Bilde gesehen.

Ottilie lächelte, ihre Furcht war verschwunden, sie umarmte, trotz dem, daß er sie nicht in seine Träume verwebt, den Bruder herzlich und war ganz beruhigt, als er immer noch, bei der Jungfrau verweilend, fortfuhr:

Mein Auge, Ottilie, sehnt sich nach Ursula's Anblicke, tagelang könnte ich sie freudig betrachten und schweigend um sie seyn; befrage ich aber das Herz, so befiehlt es meinen Augen, sich zu schließen, dann erscheint mir Margarethe und der Zauber ist gelös't. — Auch Albrecht Magstatt schien das schöne Mädchen bezaubert zu haben.

O, wäre ich nur ein Edler wie Ihr — sagte er oft zu Georg — und könnte um die holde Jungfrau werben, mit meinem Blute wollte ich sie erkaufen. Wie Ihr so kalt an ihrer Seite sitzen, ihr in's glühende Auge sehen könnt, ohne daß die Gluth Eures Herzens in Worte ausströmt, da Ihr werben könnt, wo ich Armer schweigen muß! —

Du kennst mein Herz! erwiederte Georg.

Wie könnt Ihr nur zwischen der Frische dieser üppigen Rose und dem Schnee jener kalten Lilie wählen? unterbrach ihn Albrecht, aber ein finsterer Blick Georgs hieß ihn schweigen.

Dir ziemt eine solche Vergleichung nicht, Albrecht! sagte er finster, und entfernte sich zürnend.

So vergingen mit Anordnungen zur Fehde die Tage in stiller häuslicher Eintracht. Aber bald traf von allen Seiten die Nachricht ein, die Reisigen ständen bereit, und besonders stürmten Götz, der durch den Odenwald gegen Zwingenberg hervorbrechen, und Hans Hilchen, der mit dem Grafen von Solms nach der niedern Grafschaft gegen Nastede ziehen sollte, in Sickingen, die Fehde zu beginnen. Da auch auf der Ebernburg alles geordnet war, befahl er, daß sein Heer sich zusammenziehe.

Einige Tage vor dem bestimmten Abmarsche trat Georg eines Morgens in aller Frühe in das Zimmer des Vaters, und wie zur Reise gerüstet, sprach er: Lieber Vater! ich ziehe mit Euch, wie Ihr mir versprochen, und Ihr sollt Euch Eures Sohnes freuen, wenn Ihr ihn im Kampfgewühle

seht; aber erlaubt, daß ich vorher nach Flersheim ziehe, Margarethe noch einmal zu sehen und ihr Lebewohl zu sagen, ich ziehe dann mit freudigerem Herzen zum Kampfe.

Was willst Du dort? — fragte der Vater — Was hat die Dirne mit Deinem Waffengange zu thun?

Sie ist die Dame meines Herzens, — erwiederte Georg — ich fühle ein Bedürfniß, sie zu sehen, und glaubte, mit Eurer Erlaubniß würde ich den alten Aeltern, selbst Margarethe willkommen seyn.

Nun wohl, — sagte Sickingen nach einigem Nachdenken — Du sollst sie nicht allein sehen, Du sollst sie auch zurück nach der Ebernburg führen. Curt und zwanzig Reisige mögen Dich begleiten; aber heute noch.

Wie Ihr befehlt, mein Vater! — erwiederte Georg, seine Freude mäßigend, und noch stand die Sonne nicht hoch, als er schon mit den Reisigen aufgesessen war und nach Flersheim zog. So sehr er sich auch beeilt hatte, war es doch schon spät am Abende, als er ankam; er sah Margarethe nicht mehr und konnte nur den Großvater

von dem Zwecke seiner Reise benachrichtigen. Wie erstaunte das Mädchen, als die Mutter in aller Frühe vor ihrem Bette stand, sie mit der Nachricht weckte, daß ein Bote da sey, um sie nach der Ebernburg abzuholen; wie vermehrte sich ihr Staunen, als sie, zur Reise bereit, Georg unten fand, der sie auf den ungarischen Klepper hob und sie, statt mit Worten, mit einem Blicke begrüßte, der in ihr Innerstes drang.

Als sie über die Zugbrücke reiten wollten, gesellte sich unerwartet der alte Flersheim zu ihnen, der vorgab, seinen Eidam vor seinem Zuge noch einmal besuchen zu wollen, aber durch dessen Einladung mittels eines Briefchens, das ihm der alte, treue Curt übergeben hatte, dazu vermocht war. Sickingen wollte durch Gleichmuth und durch die wenigen Hindernisse, die er ihm in den Weg legte, Georg täuschen und seiner Liebe dadurch den Reiz des Erringens und des Widerstandes nehmen. Georg, der wohl ahnete, daß der alte Flersheim ihretwegen mitgezogen war, ahnete doch nicht, daß es auf Verlangen des Vaters geschehen sey.

Nur wenige Augenblicke hatten sie im Geheim

mit einander sprechen können, Georg jedoch war viel zu stolz, diese zu benutzen, um mit dem Mädchen von seiner Liebe zu reden; auch war es ihm selbst Ernst, sie zu unterdrücken, wenigstens sie nicht noch mehr in Margarethe's Herzen anzufachen — aber so folgsam der Mund war, so gehorsam er schwieg, so beredt war das Auge und ihre Blicke, so mancher leise, unwillkürliche Druck der Hand, sagten mehr als tausend Worte.

Während des Weges hatte der Alte so mancherlei Fragen an Georg gethan, so erfuhr er auch, daß der Vater einen Trier'schen Edlen, mit Namen Redinger, in seinen Dienst, und dessen Tochter auf die Ebernburg genommen habe. Er erzählte dann von seinem Aufenthalte in Höchst, und so eifrig Margarethe zuhörte, so wenig unterbrach sie ihn durch irgend eine störende Frage.

Ist die Dirne noch jung? fragte der Alte.

Ich glaube, einige Jahre älter als Margarethe.

Hübsch?

Schön! berichtete Sickingen und bemerkte die Purpurgluth nicht, welche des Mädchens Wange überzog.

Der Alte schwieg nach dieser Frage, bei wel-

cher er seinen Enkel und das Mädchen scharf beobachtet hatte. Der Gleichmuth, mit welchem Georg von Ursula's Schönheit gesprochen, war ihm nicht entgangen, eben so wenig des Mädchens Erröthen. So gelangten sie endlich unter ernsten und heitern Gesprächen nach der Ebernburg, wo Margarethe unter mancherlei sie durchkreuzenden Empfindungen einzog.

Nach den ersten Bewillkommnungen wendete sich ihr Blick auf Ursula, die, vielleicht das Verhältniß zwischen Georg und Margarethe nicht ahnend, sich zu Georgs Empfange heute absichtlich besonders sorgfältig gekleidet hatte; ihr Auge überflog rasch die schönen Formen der herrlichen Gestalt, ruhte dann einen Augenblick auf dem lieblichen, seelenvollen Antlitze des Mädchens, und nach kurzer Begrüßung traf ihr Blick schnell Georg, der eben Ursula aufmerksam betrachtete. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihr, daß sie es sey, welche sein Auge traf, und sie zitterte leise bei dem Gedanken: jetzt vergleicht er uns; ihre Bescheidenheit ließ sie zagen, und doch zürnte sie mit sich ob dieser Bangigkeit.

Nicht lange danach trat Georg zu ihr. Mar-

garethe! — sagte er lächelnd — als Ihr vorhin neben dem Fräulein standet, habe ich Euch beide lange angeschauet und Euern Werth gegen einander gewogen.

Arme Margarethe! rief das Mädchen im scherzenden Tone, doch preßte mehr der Schmerz als die neckende Laune die Worte hervor.

Sie ist schöner als Ihr! — fuhr Georg fort — Wenn Ihr, eine weiße, zarte Rose, einfach da steht, hebt sie, eine volle purpurne, sich glänzend empor. Dürfte ich meine Hand ausstrecken, eine von Euch zu pflücken, ich nähme die zarte, anspruchlose, ich nähme Euch, Margarethe! — Er fühlte, was er gesagt, und eilte aus dem Gemache; auch das Mädchen hatte den Sinn seiner Worte empfunden, und gleich einer Purpurrose stand sie, vor Wonne bebend, wie gebannt auf der Stelle, wo er sie verließ. — O Gott! — rief sie still vor sich — Warum ist denn keine Hoffnung für mich in der Welt und doch so namenlose Wonne?!

Von jetzt an erfreuete sie sich an der lieblichen Gestalt des Mädchens und gewann sie lieb; zwischen Margarethe und Ursula war bald das Verhältniß inniger als zwischen dieser und Ottilie.

An dem nämlichen Tage traf auch Herr Georg von Bach auf der Ebernburg ein, ein Edler vom Hofe des Kurfürsten; er kam im Auftrage des Cardinals, noch Einiges mit dem Ritter Sickingen zu besprechen, war dabei sehr zuvorkommend gegen Herrn Redinger, der ihm aber, als des Cardinals Diener, abstoßend begegnete, und schien auch an der Unterhaltung der Frauen Theil zu nehmen, besonders wandte er sich an Ursula, so daß Sickingen es für nöthig hielt, ihn von ihrem Verhältniß zu Hans Hilchen zu unterrichten. Aber so sehr auch jedermann im Mainzer Lande sich vor dessen Faust fürchtete, so schien es doch nicht, als habe diese Nachricht auf sein Betragen im mindesten gewirkt, er blieb wie vorher der stete Begleiter des Fräuleins, und sie schien auch gern in seiner Nähe zu seyn und selbst die Gelegenheit, mit ihm allein zu sprechen, nicht zu vermeiden, so wenig auch Georg von Bach wegen seiner Häßlichkeit ein Liebling der Frauen war. Ursula gewann durch dieß Betragen weder in Ottilie's noch in Margarethe's Auge, und Georg, der sie noch immer lange und genau betrachtete, wandte oft unmuthig sein Auge von ihr ab.

Bald entfernte sich jetzt des Cardinals Abgesandter; auch Sickingen mit Georg zog in's Feldlager, nur Albrecht Wohnsam blieb zurück, und still ward es nun auf der Ebernburg.

10.

Es war ein schöner Herbsttag, als Franz von Sickingen durch Kreuznach zog, bei Niederulm über die Selz setzte, auf Mainzer Gebiet das Lager aufschlug, das Domkapitel, in Abwesenheit des Kurfürsten, durch Balthasar Slör begrüßen und um die Erlaubniß bitten ließ, bei St. Victor zu Weissenau den Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen. Zugleich schickte er von hier aus dem Landgrafen den Fehdebrief zu.

Das Domkapitel war in nicht geringer Verlegenheit. Eines Theils verursachte der Durchzug des Kriegvolkes, das meist aus Söldnern bestand, dem Lande großen Schaden, andern Theils konnte Hessen diese Bewilligung als einen Antheil von Mainzer Seite an der Fehde betrachten. Das Kapitel schickte deshalb Lukas von Ehrenberg an

Sickingen ab, ihn durch ein Geschenk zu bewegen, sich einen andern Uebergang zu suchen und das Mainzer Gebiet zu vermeiden.

Franz empfing den Abgesandten äußerst freundlich und hörte mit Ruhe seinen Vorschlag an, dann machte er einige Einwendungen und verlangte 10,000 Gulden für den Abzug. Lukas von Ehrenberg stellte ihm die Armuth des Kapitels und die Unmöglichkeit vor, diese bedeutende Summe aufzutreiben, da sagte Sickingen in der halb herzlichen, halb spöttischen Art, wie er es bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte: Lieber Herr Lukas! Meine Herren zu Mainz sollten froh seyn, daß ich ihrem alten Feinde, der sie in der Landgrafen-Fehde verheerte und verwüstete, nun einen guten Lohn gebe, jedoch will ich mich um Euretwillen gütlich finden lassen und stelle meine Forderung auf 2000 Gulden herab, doch setze ich auf jeden Fall bei Weissenau über, nur verspreche ich, meinen Aufenthalt auf Mainzer Gebiet um vieles zu verkürzen und schon morgen aufzubrechen. — Und damit Ihr seht, daß Euch Hessen dieß nicht zur Last legen kann, so folgt mir in's Lager, beschaut mein Heer, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß

Ihr mir nicht Durchzug noch Ueberfahrt verweigern könnt.

Der Domherr mußte ihm in's Lager folgen. 6000 von Sickingen geworbene Lanzknechte und 300 Reiter fand er hier in beßter Ordnung und wohlgerüstet, ohne die Reisigen und Knechte, welche die von Kronenberg, Konrad von Halstein und viele andere Ritter aus Schwaben und Elsaß ihm zugeführt hatten. Es waren zusammen an 7000 Fußknechte und 1400 Reiter, wozu späterhin bei Darmstadt Götz von Berlichingen mit seinen Schaaren aus Franken stieß. Eine ganze, drei halbe Karthaunen und fünf Feldschlangen führte er mit sich.

Der von Ehrenberg erstaunte über die Ordnung im Lager und über die Gewalt, die Sickingen hier übte, kein Fürst war mehr Herr seines Heeres als er, kein Feldoberster hatte mehr die Liebe seiner Krieger; denn er theilte redlich Beute und Gefahr mit ihnen, und fesselte das Vertrauen und der Eigennutz die Söldner, hohe Achtung und gleicher Zweck seine Freunde an ihn. — Der Domherr ging jetzt die Bedingung ein und Franz zog am andern Tage bei der Karthause über den Rhein in die obere Grafschaft Katzenellenbogen.

Götz von Berlichingen hatte schon die Fehde begonnen, war früher mit seinen fränkischen Fahnen vor Zwingenberg gerückt und hatte es mit Sturm genommen, und während er vor Umstadt zog, griff Sickingen das Schloß Stein am Rheine an. Der junge Landgraf, der sich eine Befehdung von einem Ritter nicht vermuthete, hatte keine Gegenanstalten getroffen, floh aus seiner Residenz Darmstadt nach Gießen und überließ seinen Rittern die Vertheidigung der Hauptstadt. Auch Hilchen von Lorch mit dem Grafen von Solms rückten in der niederen Grafschaft gegen Nanstedt vor und verwüsteten überall das Land. Des Landgrafen spöttisches Wort über die vom Adel mußte das Land theuer bezahlen, so wie er späterhin das spöttische Lächeln, als er vor Karl dem Fünften stand, mit zwei Jahren seiner Freiheit bezahlte.

Wider Erwarten vertheidigte Johann von Gilsa das Schloß Stein mit beharrlichem Muthe, so daß Sickingen den von Kronenberg, es zu berennen, davor ließ und sich plötzlich gegen Darmstadt wandte, wo er mit Götz zusammentraf, der unterdessen Umstadt genommen hatte und sogleich die Stadt einschloß. Herzlich war das Wiedersehen

der Freunde, und obgleich Sickingen mit Götz's hartem Verfahren — zwölf Orte hatte er in Asche gelegt — unzufrieden war, äußerte er doch seinen Unwillen nicht; er mußte den Freund schonen, und war der Ritterschaft in Franken nicht so gewiß als der der Wetterau und Schwabens.

Als Berlichingen Georg neben dem Vater sah, blickte er ernst auf den mannhaften Jüngling, dann nahm er Sickingen bei Seite.

Franziskus! — sagte er — ich bin schier erschrocken als ich Deinen Buben gesehen, ich glaubte wahrlich, Dein Vater wäre wieder aufgestanden und trät' gerüstet unter uns. — Gott behüte den Buben vor seines Ahns Schicksal, dem Du in Darmstadt die Todesfackel anzünden mußt; denn wahrlich, der Hesse hat allein die Blutschuld auf sich geladen! — Laß die alten Donnerbüchsen, die Du dort oben auf der Anhöhe hast auffahren lassen, abbrennen, gieb Feuer in die Stadt! Soll ich hin und den Tanz beginnen?

Thue es mit Gott! erwiederte Sickingen.

Nun so komm mit, Bursche! rief er Georg zu, und sprengte mit ihm die Höhe hinan.

Die Karthaunen donnerten, die von Darm-

stadt beantworteten den Gruß; Georg erfreuete sich dieses neuen Schauspiels und war nur unmuthig, daß der Feind keinen Ausfall wage, damit er mit ihm handgemein werden könne.

Würde Dir hier wenig nützen, — meinte Götz — vor Mauern zu liegen, wo, Gott weiß, von wie weit her der Tod einen beschleicht, ehe man noch seinen Feind in's Auge gefaßt hat, das ist keine Freude für ein ritterliches Herz. Aber im Handgemenge, wo es Mann gegen Mann geht, wo Du Deine Lanze so fest eingelegt hast, daß die Spitze nicht um ein Haar breit wankt, Du Dir Deinen Mann aussuchen, auf ihn einrennen, ihn niederwerfen kannst; da ist es anders, wenn dann auch von hinten und von der Seite die Hiebe auf Helm und Panzer regnen, was thut's — Du wirfst Dein Roß herum, nimmst Schwert oder Streitkolben zur Hand, und nun frisch drauf los und sich Bahn gemacht. Da gilt der Mann nach seiner Kraft und seinem Muthe, aber seitdem ein Pfaffe das Pulver erfunden, bläs't der elendeste Lump dem Tapfersten das Lebenslicht aus.

Georg hörte mit Aufmerksamkeit dem erfahrenen Krieger zu, und meinte auch, das Pulver

sey ein heilloses Geschenk der Hölle, und während er selbst mit innerem Vergnügen die Wirkungen der Karthaunen auf die zerschossenen Mauern der Stadt sah, schmähte er wacker mit Götz auf Bruder Schwarz und seine Erfindung.

Georgs Wunsch, die Feinde möchten einen Ausfall wagen, wurde heute nicht erfüllt; die Besatzung, zu schwach etwas zu unternehmen, verhielt sich ruhig hinter ihren Mauern, und er mußte, ohne daß es zum Gefechte gekommen war, wieder zurück in das Lager, wo, da das Geschütz an der südlichen Seite den großen Thurm eingeschossen und eine Oeffnung in der Mauer gemacht hatte, Sickingen beschloß, den andern Tag zu stürmen.

Aber noch am selbigen Abende erschien Konrad von Venningen und zwei Räthe des mit Sikkingen befreundeten Markgrafen Philipp von Baden, um für Hessen zu unterhandeln. Konrad von Venningen, hessischer Landhofmeister, mit Sickingen verwandt, machte ihm von Seiten des Landgrafen annehmliche Bedingungen, welche die Räthe von Baden angelegentlichst unterstützten; Sikkingen aber erwiederte: Vetter! durch Hessen kam mein Vater auf das Blutgerüst, und hierdurch

ein

ein Fleck auf den Schild der Sickingen. Ihn rein zu waschen bin ich hier, und ich kann es nicht anders als wenn ich den jungen Eichbaum demüthige, damit unter seinen üppigen Zweigen die aufgeschossenen Pilze ruhig emporwachsen können.

Brav gesprochen! rief der anwesende Götz.

Und was verlangt Ihr von unserm Herrn? — fragte nun der Landhofmeister — Was sein Vater an dem Euern verschuldet, mögt Ihr dem jungen Herrn nicht zur Last legen, so wenig als wegen eines unbedachtsamen Wortes, beim Weine ausgesprochen, die Kriegfurie losgelassen werden sollte.

Ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen, sagte Sickingen im Tone des Mächtigern und mit der kalten Ruhe, die ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens nie verließ:

Der Landgraf stelle die mißvergnügten Ritter seines Landes, meine Bundgenossen, zufrieden, gebe seiner Mutter das ihr bestrittene Witthum, denen von Kronenberg und Wolfskehl das widerrechtlich Entzogene und mir die kleine Wiese zu Norheim zurück, die er mir vorenthält, zahle für Kriegkosten 35,000 Gulden und die ausgeschriebene Brand-

schatzung. Dann ziehe ich mit dem eroberten Geschütz ab, übergebe die ihm genommenen Städte und Schlösser, und hoffe, der Landgraf habe die Lehre nicht zu theuer erkauft: daß Spott niemanden, einen Fürsten aber am wenigsten kleide. Den Frieden, den ich ihm gebe, mag er dann und außer ihm noch achtzig hessische Ritter unterschreiben.

Konrad von Venningen war über die harten, fast demüthigenden Bedingungen erschrocken, denn die noch zu bezahlenden Brandschatzungen betrugen gegen 50,000 Gulden. Er wollte Einwendungen machen, bat erst, an seinen Herrn nach Gießen berichten zu dürfen. — Sickingen unterbrach ihn rasch:

Habt Ihr keine Vollmacht von Euerm Herrn, den Frieden abzuschließen, so reitet hin und holt sie Euch, ich werde mir indessen die vier Karthaunen holen, die aus Darmstadt heraus feuern; habt Ihr aber Vollmacht, so unterzeichnet, denn wahrlich, Konrad, morgen wird gestürmt!

Noch am Abende wurde der Friede geschlossen und die Fehde beendet, worüber Götz von Berlichingen fast unwillig wurde.

Franziskus! — sagte er, mit der ihm eigenen

derben Offenheit, — Du beginnst immer Großes, aber in Mitte Deines Laufes hältst Du an, begnügst Dich mit einem kleinen Vortheile und erreichst nie Dein Ziel ganz. — Glaubst Du, daß Deine Freunde darauf nicht lau werden, und wenn Du sie aufforderst, meinen, es werde doch kein so rechter Krieg, und künftig daheim bleiben? Gieb Acht, Franziskus! wenn Deine Feinde einmal glücklich gegen Dich beginnen werden, hören sie nicht eher auf, bis Du ganz vernichtet bist.

Was soll ich weiter thun? — erwiederte Sikkingen — Alle meine Freunde erhalten das Ihrige, die Kriegkosten sind bezahlt, ein hübscher Pfennig wohl auch darüber, und der Landgraf ist gedemüthigt.

Und Dein Vater nicht gerächt! fiel Götz ein.

Ueberlaß die Rache Gott, Götz! Menschenarm ist schwach, wenn auch Menschenwille stark ist. Dein aufbrausender Sinn treibt Dich immer zum Aeußersten, nicht immer zum Beßten; laß uns darüber nicht rechten. Ueberdieß habe ich dem Kaiser mein Wort gegeben, und es naht die Zeit, es zu lösen.

Ich verstehe! — sprach Götz, und sein Antlitz

verfinsterte sich. — Dann ist es auch Zeit, daß ich gehe. —

Hast Du dem Herzog Ulrich nicht den Dienst aufgesagt? fragte Sickingen.

Ich that es, — erwiederte Götz — da ließ er mir sagen, in der Noth erkenne man den Freund, er aber erkenne Götz mit der eisernen Hand nicht mehr; da konnte ich ihn doch nicht verlassen. Wer den Freund in der Noth sinken läßt, Sickingen, der ist nicht werth, daß ihm Freunde wurden!

Du kannst dem Herzoge nichts nützen, Berlichingen! er ist verloren, und wenn noch hundert Ritter ihm gleich Dir beisprängen.

Hundert Ritter wie Götz mit der eisernen Hand! — fuhr dieser auf — Bei Gott, Franziskus! wenn hundert Ritter, wie ich, mit eingelegter Lanze einbrechen, wer will da widerstehen? — Götz! — rief er plötzlich, sich besinnend, — Götz! da hat dich der Dünkel wieder einmal so weit geführt, daß du die Demuth, des ächten Muthes höchste Zierde, vergessen hast. Wenn Gott deine Lanze nicht führt, wird es dein Arm nimmermehr können.

Georg, welcher bis jetzt kein Wort gesprochen

und sich still verhalten hatte, konnte sich nicht mehr zurückhalten. — Ritter Götz von Berlichingen, reicht mir Eure Hand! rief er hinzutretend.

Was willst Du damit, Junge? fragte der Ritter.

Ich will sie an meine Lippen drücken!

Und welche willst Du? fragte Götz lächelnd.

Mir gleich, die eiserne oder die andere, beide vollführen nur, was Euer edler Wille ihnen befiehlt.

So nimm sie beide! — sprach Götz, ihn umarmend, dann legte er die eiserne auf Georgs Haupt und sagte aus der Tiefe seines Herzens: Möge des Vaters Geist Deine Schritte leiten und Deinen wilden Muth zügeln; möge das Schicksal nicht mit eiserner Hand auf Dir liegen wie Götz's Hand, ein braves Weib Dir die langweiligen Stunden auf Deiner Burg verkürzen, und Du eine solche finden, wie Deine Mutter war und meine Dorothea ist. Amen!

Des Schicksals eiserne Hand ruhte schon hier! sprach Georg und zeigte auf sein Herz.

Wahrlich, ich glaube, die Liebe hat dem Knaben schon einen Streich gespielt! — sagte Götz

hell auflachend — Hätte doch nie geglaubt, daß sie so früh bei einem so wilden Sinne Eingang finden könnte.

Georg erwiederte nichts; Sickingen sah ernsthaft auf den Sohn.

Mich dünkt, — fuhr Götz fort — sehe ich des Jungen finsteres und Dein ernstes Gesicht, Franziskus! so ist die Sache schlimmer als ich meine.

Er fühlt Neigung zu meines Geheimschreibers Tochter, die sie erwiedert, — sagte Sickingen wohl nicht ohne Absicht, da er Götz zu gut kannte.

Junge! — rief dieser und packte Georg unsanft bei der Schulter — beim heiligen Georg, Deinem Namenpatron, sprich! hat Dich der Böse geblendet? Du, ein Sohn der Krone deutscher Ritterschaft, Franz von Sickingens Sohn, um dessen Gunst Fürsten buhlen, Du, entsprossen aus solch' altadeligem Geschlechte, kannst Dein Auge auf eine Bürgerdirne werfen? — Zwar wäre das wohl erlaubt, aber ernst sie zu lieben, mit Herz und Sinn an dem Mädel zu hangen, sie vielleicht gar ehelichen zu wollen; — nein, Georg! — rief er, immer heftiger werdend, — daß Du Dich so vergessen könntest, hätte Götz nicht ge-

glaubt! Schon der Gedanke entehrt Dich, der Wille wirft einen Makel auf Dein Schild, die That zerbricht es, es Dir vor die Füße werfend.

Götz glühte vor Eifer, desto ruhiger stand Georg vor ihm. Hätte mir ein Anderer gesagt, — erwiederte er ihm — was ich eben von Euch vernommen, Herr Götz! so hätten statt Worte Schwerthiebe geantwortet; so schweig' ich, aus Achtung für Euch, aus Achtung für meinen Vater!

Rede nur, Junge, rede nur! fiel ihm Götz heftig in's Wort.

Ich glaube, — begann nun Georg — die Pflichten gegen meinen Stand auch ohne Eure Erinnerung zu kennen, und werde sie erfüllen, weil es die Welt und mein Vater von mir fordert; ich danke aber Gott, der mir Geist und Herz genug gab, zu fühlen, daß ich nur einer Thorheit ein Opfer bringen mußte.

Junge! — rief Götz auffahrend, während Sikkingens verweisender Blick den Sohn in's ruhige Geleis zurückzuführen suchte, — Junge! Thorheit nennst Du das, was seit Jahrhunderten fest, wie die ehrwürdigen Eichen im Odenwalde, stand — fest, unerschütterlich! —

Und ein Sturmwind kömmt — unterbrach ihn

Georg ruhig — und entwurzelt, was seit Jahrhunderten steht. Das Licht, das in Wittenberg zu leuchten beginnt, wird die Dämmerung erhellen, und nicht allein durch die Dunkelheit des Mönchthumes dringen, auch die Finsterniß anderer Vorurtheile wird es erleuchten!

Götz war verstummt; auch Sickingen schwieg, wollte gleichmüthig scheinen, aber ein freudiges Lächeln schimmerte doch durch die ernsten Züge hindurch, er freuete sich seines Sohnes. — Franziskus! — rief Götz, sich mit Heftigkeit zu jenem wendend, — was der Junge eben gesagt, das donnerte mir vor Kurzem mein Burgpfaff, ein Kapuziner, zum Lebewohl noch in's Ohr. „Götz von Berlichingen!" rief er und sein ganzes Wesen war aus der gleißnerischen Demuth herausgetreten: „Mit der neuen Lehre, meint Ihr, soll das Pfaffenthum untergehen? Stifter, Abteyen und Pfründen, auch die fetten Länder des Krummstabes werdet Ihr verschlingen, wenn Gott es zuläßt, und wenn Ihr damit fertig seyd und nicht mehr wißt, wohin Ihr Eure Söhne und Vettern schickt, und keine reichen Pfründen für sie mehr da sind, dann werdet Ihr Fürstenknechte werden,

und es wird Euch nichts übrig bleiben von Eurer alten Herrlichkeit als der Stolz!" — Ich faßte schon nach dem Becher, ihn dem bärtigen Kuttenmann an den Kopf zu werfen, und hätte es auch gethan, wenn mich nicht mein Weib zurückhielt. Er aber kehrte sich nicht an meinen Zorn und fuhr ruhig in seinem prophetischen Tone fort: „Uns aber, die wir das Gelübde der Armuth abgelegt haben und es auch halten, uns wird man beten und betteln lassen nach wie vor, und wenn ja die Aufklärung uns aus Kirche und Zelle verjagt, werden die Aufgeklärtesten selbst uns wieder zurückrufen, damit wir ihnen den Weg zum Himmel ebenen und leicht machen, und der Kampf der Finsterniß mit dem Lichte wird bestehen, so lange die Welt steht!" — Dieß sagend, schlug er Kreuze über alle meine Kinder, und als er damit fertig war, kehrte er sich noch einmal zu mir und sagte: „Herr, lebt wohl! Mögen Euch Gott und Menschen nach Eurem Herzen, nicht nach Euern Thaten richten; Euch aber, edle Frau!" wandte er sich zu meinem Weibe, „die Ihr mir manch Liebes und Gutes gethan, möge es wohl gehen hier und dort!" — Als der Alte über die Zug-

brücke von dannen zog und die Kinder ihn begleiteten, denn sie hatten ihn lieb, da wurde es mir leid, daß ich den alten Eiferer fortgeschickt. — Nun, gebe Gott, daß seine Prophezeihung nicht eintreffe! — Jetzt aber lebe wohl, Franziskus! Morgen mit dem frühesten ziehe ich mit meiner kleinen Schaar nach Jaxthausen zurück, mich zu neuem Kampfe zu rüsten; mögen wir uns im Würtemberger Lande nicht gegenüber und jetzt nicht zum letzten Male neben einander stehen! — Er reichte Sickingen zum Abschiede die Hand, doch plötzlich zog er ihn an seine Brust. — Wo, wie, werden wir uns wiedersehen?! rief er aus, als ob ein ahnendes Gefühl ihn ergriffen hätte.

Als Freunde, überall als Freunde! erwiederte Sickingen.

Das gebe Gott! sprach Götz, und so schieden sie.

Hat mich doch des Mannes offenes Wesen ergriffen, — sagte Georg, als Götz sie verlassen hatte, — mag ein treuer Freund und ein wackerer Kriegsheld seyn, und was sie von ihm und dem Selbitz erzählen und ich immer für Mährchen hielt, dünkt mir Wahrheit, nachdem ich ihn gesehen. — Va-

ter! — fragte er, plötzlich ablenkend, — ziehen wir von hier nach der Ebernburg?

Ja, mein Sohn!

So laßt mich auf kurze Zeit mit Götz nach seinem Schlosse ziehen; auch dort möchte ich den Mann kennen lernen, der mir wohl in manchem ein Vorbild seyn könnte.

Willst Du nicht nach der Ebernburg zurück? fragte der Vater.

Was soll ich dort, Vater? laßt mich zu Götz.

So ziehe hin; jedoch auf die erste Mahnung von mir verlaß ihn, wo Du auch seyest, und kehre zurück.

Wie Ihr befehlt, mein Vater! — sprach Georg freudig, daß er diesen Sieg über sein Herz gewonnen. — Grüßt die Schwester und Margarethe von mir. —

Nicht auch Ursula? fragte der Ritter.

Wenn Ihr wollt, so könnt Ihr es thun. — Wie viel Reisige gebt Ihr mir mit? brach er schnell ab.

Nur Konrad mag mit Dir ziehen, sonst niemand, — erwiederte Sickingen. — Ich will Dir nicht Gelegenheit geben, mit dem tollen Götz auf Abenteuer zu ziehen.

Und wenn sich deren darbieten, soll ich in Jaxthausen bei den Kindern bleiben, oder wenn die Trompete schallt, nach der Ebernburg zurückkehren?

Thue nach Deinem Willen! sagte Franz. — So schieden sie.

11.

Es dämmerte noch, als Georg schon gewaffnet durch das Lager schritt; Konrad folgte ihm mit den Pferden. Die sonst so muntern Lanzknechte lagen heute noch im tiefen Schlafe, kein Feind war in der Nähe, und der Wein, welchen die von Darmstadt noch am Abende herausgesendet, hatte das Kriegvolk in festem Schlaf gehalten.

Schweigend ging Georg durch die langen Gassen, wo die Lanzknechte, ein stattlich Volk, ihre Hauptleute in der Mitte, die Spieße vor sich in die Erde gesteckt, das breite Schlachtschwert im Arme, in langen Reihen ausgestreckt lagen. Bei jeder Fahne schritt die bärtige Wacht auf und ab; der erfahrene Fähndrich in seinen Mantel gehüllt lag dicht dabei neben den aufgethürmten Trommeln.

Der muntere Pfeifer, ein Bursche kaum den Knabenjahren entwachsen, hatte sich klüglich unter den Wind auf die andere Seite der schützenden Trommeln gelegt und mußte kurz vor dem Einschlafen noch im frohen Muthe ein Liedchen gepfiffen haben; denn die Querpfeife, welche er in der Hand hielt, ruhte jetzt noch an seinen Lippen. Hier und da fuhr ein alter Kriegknecht, von dem Pferdegetrappel aufgeweckt, aus dem Schlafe, faßte nach seinem Schwerte, als er jedoch den Junkherrn und seinen Diener sah, legte er sich brummend wieder nieder.

Jetzt war er durch die Reihen der Lanzknechte hindurch und nun zeigte sich ihm das Lager in ganz anderer Gestalt. Wo die Ritter mit ihren Reisigen lagerten, war ein buntes, unordentliches Gemisch, und Reiter und Roß, alles lag durcheinander. Hier sah man nicht die langen geordneten Reihen der Lanzknechte, die, wenn sie aufgesprungen wären, ihre Spieße vorgestreckt und, die Reihen dichter geschlossen, kampffertig dagestanden hätten. Jeder Ritter lag mit seinen Reisigen allein; sie alle bildeten nur einen ungeregelten Haufen, der ohne Ordnung sich gelagert hatte.

Die Lanzen staken neben ihnen in der Erde, zuweilen hingen die Schilde daran, die, wenn der Schein der halbverloschenen Feuer sie traf, durch die Dämmerung leuchteten. Sonderbar waren die gepanzerten Gestalten anzusehen, wie sie in regellosen Gruppen schlafend, das breite Schlachtschwert in der Hand, da lagen. Manche ruhten in ihren Hauskleidern, dann hatte der Knappe die Rüstung sorgsam geordnet und bewachte sie. — Da, wo die Hauptleute oder die mächtigern Ritter lagerten, flatterte das Fähnlein lustig am Panner, welches sie auf einem Hügel oder sonst einer Erhöhung aufgesteckt hatten, und hier und da blickte durch die Dämmerung ein Zelt hervor, einem der Hauptleute oder Bannerherren gehörend.

Als sie jetzt auf die kleine Höhe kamen, von welcher man rings um sich schauen konnte, warf eben die Sonne ihre ersten Strahlen auf die beiden halben Karthaunen, die hier dicht hinter hohen Schanzkörben aufgepflanzt standen. Es waren die Nachtigall und der Hahn, vom Meister Stephan in Frankfurt vor Kurzem erst gar künstlich gegossen, die hier ihr Probeliedchen gesungen hatten. Die Constabler, munterer als die übrigen Kriegs-

leute, gingen zum Theil neben ihren anvertrauten Stücken auf und ab und begrüßten ehrerbietig den Sohn ihres Herrn, zum Theil ruhten sie auch. Es war dieß in damaliger Zeit eine eigene Art Menschen von kolossaler Gestalt und gar ernstem, wichtigem Ansehn. Stolz auf ihre Kunst, glaubten sie eine andere Gattung Menschen zu seyn als die übrigen Krieger; einen Söldner sahen sie nur verächtlich über die Achsel an, und der Büchsenmeister, welcher das Geschütz richtete, dünkte sich mehr als der Hauptmann einer Fahne Lanzknechte zu seyn. Ein guter Constabler war damals eine wichtige Person im Kriege und bei Belagerungen.

Von hier aus konnte Georg deutlich den Theil des Lagers übersehen, wo Götz als Hauptmann der fränkischen Ritter sein Fähnlein aufgesteckt hatte; es flatterte lustig im Morgenwinde. Georg eilte, um Götz noch schlafend zu überraschen; als er sich aber hier dem Lager näherte, fand er alles schon in voller Thätigkeit, die Rosse waren gefüttert, die Reisigen standen schon gerüstet und Götz sinnend unter einem Baume, die Lanze im Arme, mit derem Schafte er allerlei Figuren in den Sand

grub, die er bald verwischte, bald wieder erneute. Er schien etwas Wichtiges vorzuhaben, das ihn so beschäftigte, denn er stieß zuweilen unverständliche Worte aus und hatte Georg und seinen Diener gar nicht bemerkt. Plötzlich aber, als ob der lang' gesuchte Gedanke ihm gekommen sey, fuhr er auf: Blas't zum Aufbruche! rief er mit seiner Donnerstimme; und sogleich schmetterten die Trompeten lustig in der frischen Morgenluft, und alles kam rings umher in Bewegung.

Guten Morgen, Herr Götz von Berlichingen! begann jetzt Georg sein langes Schweigen zu brechen.

Woher kommst Du? fragte Götz verwundert.

Ich will mit Euch nach Jaxthausen ziehen, wenn Ihr mich nicht zurückweis't.

Nach Jaxthausen, Junge, geht mein Weg nicht! — raunte er Georg, ihn auf die Seite führend, leise zu. — Habe in der Nacht Nachricht von Hans von Selbitz bekommen, der nicht weit von hier mit dem Erbacher in Fehde ist. Sie haben ihm fünf Knechte gefangen und zwei niedergeworfen, und während sie mich hier beschäftigt glau-

ben,

ben, ihm wacker zugesetzt. Nun ist der Freund in der Klemme und ich muß hin.

Ich ziehe mit! sagte Georg freudig.

Nein, Georg! — fiel ihm Götz in die Rede — Dein Vater ist nicht in Fehde mit dem Erbacher, er könnte deshalb zürnen.

Hat er mir erlaubt zu Euch zu ziehen, hat er auch wohl gewußt, daß ich nicht daheim bleiben würde, wenn es Händel giebt. Nehmt mich als Knappe in Eure Dienste; nur behalte ich mir vor, sie aufzusagen, wenn es mir beliebt. Ich möchte gern unter Euch meine erste Waffenthat versuchen.

Nun, wie Du willst! — erwiederte Götz — Es wird blutige Köpfe setzen.

Unterdessen hatten sich Reisige und Fußknechte geordnet, Götz ritt zu ihnen, und befahl den Fußknechten, wohl an dreißig, die er von Jaxthausen mitgebracht hatte, sich an den Schenk von Tautenburg anzuschließen und mit diesem auf dem nächsten Wege heimzuziehen.

Grüßt mein Weib! — fuhr er fort — sagt ihr, ich käme bald nach Hause und brächte dann einen lieben Gast mit. — Ihr aber — sprach er, sich zu den Reisigen wendend, — folgt mir! —

es waren zehn wohlberittene Mann — da unten beim Kranichstein erwarten uns mehr.

Nun grüßte er die Fußknechte und sah noch einmal nach der Stadt. — Sie hätte in Flammen aufgehen müssen! — rief er finster — Nun, es sollte nicht seyn! — Dann zog er mit Georg und den Reisigen dem Kranichstein zu.

Hier fand er mehre Edle, lauter Freunde und Genossen, die ihm bei diesem Zuge zugesagt hatten. Es waren neun Edle und einige vierzig Knechte, welche nun unter seiner Anführung in das Gebirge zogen.

Als sie gegen Mittag in Umstadt anlangten, schickte er Wolf von Seckendorf gegen Neustadt voraus, wo er Hans von Selbitz vermuthete. Er selbst blieb in Umstadt. Schon dämmerte es, als Seckendorf wieder einrückte, und die Nachricht brachte, daß Selbitz aus der Gegend von Neustadt aufgebrochen sey; denn der junge Graf Erbach habe ihn mit hundert Reisigen und Knechten von Neustadt gedrängt, und er sich mehr zurück nach der Gegend von Reinheim gezogen. Götz, stark genug, um auch allein mit dem Grafen anzubinden, brach auf, obgleich es schon dämmerte, und rückte nach Schloß Nauses vor.

Der Abend war stürmisch, ein rauher Ostwind blies ihnen das falbe Laub der Blätter entgegen, und die Wolken, welche der Sturm zusammentrieb, ließen Ungewitter befürchten. Bei Lengfeld, wo sie jetzt ankamen, begannen die waldbewachsenen Höhen, und mit dem Eintritte in den dunkeln Fichtenwald deckte Gewölk den letzten Wiederschein der Abendröthe und es wurde finstere Nacht. Mit ihr begannen die Wolken sich in solchen fürchterlichen Güssen zu leeren, daß die Kienfackeln, womit des Weges kundige Landleute ihnen vorangingen, zu verlöschen drohten. Furchtbar schlug der Sturm die schlanken Fichten an einander und rauschend strömte der Regen herab.

Nun, wie gefällt Euch das Wetter? fragte Götz seinen jungen Begleiter.

Gut würde es mir gefallen, wenn es mich nothwendig dünkte, daß wir bei Nacht den Zug machten, schlecht, wenn ich bedenke, daß wir ruhig in Umstadt sitzen könnten und es morgen am Tage Zeit war, Freund und Feind aufzusuchen.

Ei, wie überlegt! — sagte Götz unmuthig — man sollte meinen, des Vaters Weisheit wäre schon bei Zeiten des Sohnes Erbtheil geworden.

Werdet schon sehen, warum wir hier unsere Panzer rosten und unsere Federbüsche baden lassen. — Fänden wir nur den Hans mit seiner kleinen Schaar; der vergäb' es mir nimmer, träfen wir den Feind und er wäre nicht dabei, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Georg schwieg; er fühlte, daß er mit seinem Urtheile zu vorlaut gewesen sey.

Das Wetter wollte sich nicht ändern, immer noch stürmte und regnete es. Schon lange waren sie Berg auf, Berg ab gezogen, und hätte die Nacht nicht einen Schleier über alles gebreitet, würde man manches verdrießliche Gesicht gesehen haben; so aber wagte keiner zu murren, der Mann mit der eisernen Hand zog ja ernst voran. So ritten sie schweigend in die Schlucht hinab, die an dem Otzberge nach Nauses sich hinzieht, wo in dasiger Zeit die hohen Fichten das Thal beengten. Nur selten betrat der einsame Wanderer die Schlucht, denn die Sage ging, der Berggeist des Odenwaldes halte hier am Eingange strenge Wacht, verlocke, die Fackel in der Hand, die Reisenden, und führe sie auf Irrwegen in Moräste, wo er ihnen dann, sie ihrem Elende überlassend, das Licht unbescheiden ausblase.

Götz hatte eben Georg von dieser Sage erzählt. — Habe zwar im Leben keine Gemeinschaft mit Geistern gehabt, — sagte er jetzt — bin nicht des Sonntags geboren, auch hat meine Mutter, als ich das Licht der Welt erblickte, in ihrem Schmerze nicht vergessen, das Zeichen des Kreuzes über mich zu schlagen; wünschte aber doch einmal solchem Spuke zu begegnen, damit ich wüßte, ob ich dergleichen eben so unerschrocken entgegen gehen würde, als einem Feinde, den ich von Fleisch und Bein und verwundbar weiß. —

Ritter! — unterbrach ihn Georg — seht Ihr das Flämmchen dort drüben?

Ja, bei Gott, Junge! — rief Götz — Wäre doch spaßhaft, wenn der Kobold mich beim Worte nähme. — Er hielt das Roß an und schärfte seinen Blick, heftete genau sein Auge auf die Stelle, wo das Licht schimmerte, dann befahl er die Kienfackeln zu bergen und sagte leise zu Kurt, einem seiner Diener: Sitz' ab und schleiche Dich dort hinüber, nimm die Armbrust mit und sieh' was es da giebt, sey vorsichtig; wir bleiben hier halten.

Der Zug hielt, Götz ritt mit Georg noch einige Schritte vor.

Das ist kein Kobold, — sprach er leise — dort

bewegt sich bei dem halb erloschenen Feuer eine Gestalt; es ist Selbitz, oder der Feind.

Nicht lange hatten sie hier gehalten, als sie aus der Ferne ein: „Werda!“ rufen hörten; es galt Kurt. — „Hand und Fuß!“ erwiederte dieser, und sie vernahmen ein freudiges Willkommen.

Götz, den Zug immer noch halten lassend, ritt noch einige Schritte weiter vor; dort mußte er weiter in die Schlucht hineinsehen können, denn Georg erblickte Reisige und Fußknechte um ein größeres Feuer gelagert, Götz erkannte Kurt unter ihnen und Hans von Selbitz.

Mir nach! — rief er — zündet die Fackeln wieder an! — Und alles eilte auf dieses Wort freudig vorwärts.

Georg hatte Götz voranreiten lassen und hielt seitwärts des Weges. Es war ihm ein neues Schauspiel, die Feuer in der Thalschlucht zu sehen, um welche die Geharnischten lagerten oder wie gespenstige Schatten sich bewegten. Als nun Götz mit den Seinen bei Selbitz eintraf, die Krieger sich begrüßend um die Feuer durch einander wogten und immer mehr Flammen aus der Waldschlucht aufloderten, befahl Georg seinem Diener,

mit den Pferden zu den andern zu ziehen und ihn hier zurückzulassen. Das Schauspiel, welches er von hieraus sah, war ihm zu anziehend, um schon jetzt diesem schauerlichen Anblicke entsagen zu können. Kurt gehorchte, Georg hüllte sich in seinen Mantel und blickte nun unverwandt hinüber, wo das Gewühl von Roß und Mann in ihren stählernen, im Schein des hellprasselnden Feuers gar wundersam strahlenden Panzern, und die Todtenstille, welche trotz dem Wogen dort herrschte, in ihm ein leises Grauen erweckten. Aber bald ruhte nur sein Blick noch auf dem Nachtstücke, die Gedanken schweiften umher und waren fern, und selbst durch diese finstere Nacht trat hell und strahlend Margarethe's Bild hervor. — Ist es doch so finstere Nacht um mich, — rief er — kein Sternlein flimmert; man sollte meinen, der Sonne Licht wäre verloschen für immer, kein Tag mit seiner freundlichen Morgenröthe könne wieder erscheinen, und doch nach kurzen Stunden hebt die Sonne ihr Haupt auf's neue empor, und Licht und Leben ist rings um uns her! — Sollte denn der Nacht meines Schicksales kein Tag folgen? Sollte die Hoffnung, diese Morgenröthe des Men-

schen, nicht wieder aufgehen, Margarethe ewig für mich verloren seyn, keine Kraft der Natur, kein Zufall die Hindernisse ebnen können, die sich meiner Sehnsucht entgegenstellen? — Da fiel ihm, wahrscheinlich von den sonderbaren Bildern, die sich seinem Blicke darstellten, aufgeregt, der Kobold des Odenwaldes ein, und als er über die sonderbare Zusammenstellung lächelte, daß er, frei von dem Wahnglauben seiner Zeit, diese Mißgeburten krankhafter Phantasie dem regen Bilde seines Lebens zugesellen könne, wandte er, auf sich zürnend, sein Auge von der Waldschlucht und ihren Schattengestalten, und — sonderbar — auch da, wohin sein Blick jetzt traf, sah er, und wie es schien in größerer Entfernung, fast noch mehr die Phantasiegestalt verwirklicht; aus einer dunkeln Schlucht oder Höhle leuchtete ihm eine einzelne, sich hin und her bewegende Flamme entgegen.

Georg erschrak, doch eben dieß Erschrecken bestimmte ihn, trotz Finsterniß und Unwetter, auf das Feuer loszugehen, welches er bei dem ersten ruhigen Nachdenken für das Wachtfeuer eines von Selbitz ausgestellten Postens hielt. Sein Schwert unter dem Arme, wand er sich in Krümmungen

durch die hohen, das Thal bekränzenden Fichten, und gelangte endlich dem Feuer gegenüber, von dem er jetzt so viel erkennen konnte, daß es auf der Höhe des Berges flackerte. Vorsichtig durchschritt er das Thal, gelangte glücklich an den Fuß der gegenüberliegenden Höhe, und ungeachtet es ihm in voller Rüstung mühsam ward, die Schlucht hinaufzuklimmen, ließ er sich doch nicht abhalten, seine Neugierde zu befriedigen.

Als er nur noch einige hundert Schritte von dem Feuer entfernt war, hielt er auf einer Stelle an, von welcher er es genau sehen konnte. Es war ein kleines Feuer, von Reisholz angeschürt, das auf der Höhe unter Felsen emporflackerte, — eine Gestalt, eher einem Kobold als einem Menschen ähnlich, saß, den Rücken gegen ihn gewendet, gekauert daneben und schürte es an. Georg schritt nun vorsichtig immer höher, hielt einigemal an, sah aber nichts als die kauernde Gestalt in der nämlichen Beschäftigung, wie vorhin. Jetzt konnte er sie deutlicher sehen, denn sie erhob sich, ohne sich jedoch zu wenden; es schien eine weibliche Gestalt zu seyn, eine von denen, wie sie wohl zuweilen unter den Zügen der herumstreifenden

Zigeuner zu finden waren, klein, gebückt, in eine Menge Tücher gehüllt. — Sein Schwert ziehend, um, im Falle er unter solche zügellose Horde gerieth, zur Vertheidigung bereit zu seyn, eilte er rasch vorwärts; die Gestalt hörte seine Schritte, wandte sich, erblickte den Krieger und floh, einen lauten Schrei ausstoßend, davon.

Georg trat dem Feuer näher, wo ihn ein Anblick ganz anderer Art überraschte. Nicht fern davon lag, von einem der überhangenden Felsen geschützt, ein Jüngling; sein lockiges Haupt ruhte auf einem Bündel, neben ihm, in einiger Entfernung, eine Laute, ein niederes, schwarzes Baret und ein kurzes Schwert. Der Schlummernde schien Georg beim Scheine des Feuers einige Jahre älter als er zu seyn; seine Züge waren schön und eine heitere Ruhe über sein ganzes Antlitz verbreitet, so daß ihn nichts, selbst das Aufschreien der Alten nicht aus seinem sanften Schlafe geweckt hatte.

Georg betrachtete ihn mit Wohlgefallen, in dem Frieden, der über sein Gesicht verbreitet war, lag selbst für den Beschauenden etwas Tröstliches, und gern hätte er ihm seinen sanften Schlummer gegönnt, wenn er nicht bedacht hätte, daß Götz ihn vermissen und in Sorge über ihn seyn könne. Den

Schläfer in dieser Wildniß seinem Geschicke zu überlassen, schien ihm Unrecht, auch trieb ihn wohl Theilnahme, zu erfahren, wer er sey; er bog sich daher über ihn. — Erwacht! — rief er, ihn sanft schüttelnd, — erwacht doch aus Eurem Todtenschlafe, der Sturm heult mit dem Wolfe um die Wette und Ihr seyd allein. Erwacht doch!

Der Jüngling schlug endlich die Augen auf, und als er den Geharnischten mit gezogenem Schwerte vor sich sah, erhob er sich rasch und sprang nach seiner Wehr.

Laßt nur! — beruhigte ihn Georg — Mein Anblick verscheuchte das alte Weib, so mußte ich wohl, statt ihrer, die Sorge für Euch übernehmen. Ergreift Euer Schwert und Eure Laute und kommt mit mir, denn hier könnt Ihr nicht allein bleiben!

Wohin soll ich Euch folgen? — fragte der Jüngling.

Nicht weit von hier lagern meine Freunde; aber ehe ich Euch zu ihnen führe, müßt Ihr mir sagen, wer Ihr seyd und was Euch hier in diese Wildniß treibt, damit ich Rechenschaft von Euch geben kann.

Hierüber habe ich Euch nur wenig zu sagen!

— erwiederte der Jüngling — Ich bin eines Krämers Sohn aus Nürnberg; Sang und Dichtkunst sprachen mich mehr an als das Geschäft meines Vaters; ich ward ein Meistersänger und ziehe nun singend und fröhlich durch die Welt. —

Und wie kommt Ihr mit dem alten Weibe hieher? unterbrach ihn Georg.

War bei dem Grafen von Wertheim, da vernahm ich, Franz von Sickingen sey mit den Edelsten deutscher Ritterschaft vor Darmstadt gezogen. Ich trug Verlangen, ihn und die andern Helden zu sehen, verließ das Hoflager und zog nach Neustadt, wo Hans von Selbitz mit seinem Haufen liegen sollte, doch als ich dort ankam, war er schon davon. Ich wurde zu dem jungen Grafen von Erbach geführt, der mit seinen Reisigen dort übernachtete; er fragte mich nach diesem und jenem, und wie ich ihm treuherzig sagte, was ich Euch eben erzählt, befahl er mir höhnisch, hernach bei seiner Abendtafel ein Spottlied auf Hans von Selbitz und sein Stelzbein zu singen. Ich verneigte mich und ging, Wuth im Herzen, daß ein deutscher Edler von mir verlangen könne, meine Kunst zum Spott eines Ritters, wie Hans von Selbitz,

anzuwenden. Ich stahl mich nach Hause, entschlossen, nicht zu dem Grafen zurückzukehren, und meine Wirthin, ein altes, gutes Mütterchen, versprach, mich noch vor Nacht durch den Wald nach Umstadt zu bringen; aber die Nacht überraschte uns noch in dem Walde, das Wetter wurde furchtbar, die Alte konnte nicht weiter, wir mußten hier anhalten, und Gott gebe nur, daß ihr kein Unglück widerfährt!

Georg hatte den jungen Mann, während er sprach, mit Wohlgefallen angesehen. Hatte der Ausdruck von sanfter Ruhe ihm schon an dem Schlafenden wohlgefallen, so zog ihn der fromme Blick, der aus dem Auge strahlte, noch mehr an. Kommt, — sprach er, ihm die Hand reichend, — und folgt mir! Ich will versuchen, den Weg wieder hinab zu finden, und sind wir nur erst im Thale, dann geleite ich Euch sicher zu Freunden, die Euch nicht zumuthen werden, Spottlieder auf ehrenwerthe Männer zu singen.

Nach mancherlei Mühen und Hindernissen, welche der Sänger weit leichter überwand als der Geharnischte, gelangten sie endlich in's Thal. Der Regen hatte aufgehört, nur noch einzelne Wol-

ken träufelten zuweilen, hier und da blickte leuchtend ein Stern hindurch und erleichterte ihnen den Gang. Auch sah Georg, der sich immer an den Waldrand gehalten, bald die Feuer in der Schlucht und traf nun mit seinem Gefährten beim Ritter Götz ein, den er unmuthig auf und ab gehend fand.

Georg! — rief ihm Götz entgegen — Wäre dieß nicht Dein erster Ausflug, ich würde Dir zürnen können, so ganz gegen Reitersitte allein zurückzubleiben, Rosse und Diener fortzuschicken, um Gott weiß welchem Abenteuer nachzurennen.

Ritter Götz! begann Georg, sich entschuldigend —

Ritter Götz! — unterbrach ihn hervorspringend der Sänger und faßte des Ritters eiserne Hand — Ja wahrlich! — rief er — es ist Götz mit der eisernen Hand, der vor mir steht; — o glücklicher Zufall!

Wer ist der Fant im grauen Wams und sammetnen Baret, der ein Schwert an der Seite hat, ähnlich der Pritsche des Lustigmachers in der Marktschreierbude; was will der Bursche in unserm Feldlager?

Es ist ein Meistersänger von Nürnberg, — erwiederte Georg — wollte nach Darmstadt ziehen, die edlen Ritter, die es belagern, von Angesicht zu schauen, da trifft er unter Weges den Erbacher.

Wo hast Du ihn getroffen? fragte Götz eilig.

In Neustadt. Er wollte morgen in aller Frühe, so wie ich dort vernahm, gen Reinheim ziehen, erwiederte der Sänger.

Da befahl ihm der Graf, — fuhr Georg fort — ihm zur Tafel ein Spottlied auf den Ritter Selbitz und sein Bein zu singen; das wollte der Wackere nicht, entfloh, und ich traf ihn in dem Walde.

Sey mir willkommen, Bursche! rief Götz, ihm die Hand reichend.

Und auch mir! — sagte eine kleine, untersetzte Gestalt, die, an einen Eichstamm gelehnt, beim Feuer saß. — Mußt aber zum Gruße zu mir kommen, denn das Bein, das Du bespötteln solltest, versagt mir gern den Dienst und ist träger als sein Herr.

Der Sänger ging zu dem Manne, den er sogleich für Hans von Selbitz erkannte. — Ich finde heut' in dieser Nacht viel Ehrenwerthes, — sagte

er — Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz, nun möchte ich noch den frommen Hartmuth von Kronenberg, den tollen Hans Hilchen und den Fürst des Adels, Franz von Sickingen, sehen, so wie den gelehrten Herrn Ulrich von Hutten.

Die kannst Du hier nicht finden, wohl aber vor Darmstadt, wenn Du Dich beeilst; nur den gelehrten Ulrich mußt Du in Mainz oder auf der Starkenburg suchen, im Feldlager findest Du den nicht! — erwiederte Götz — Nun sag' uns auch, Bursche! wer Du bist?

Mein Vater ist Krämer in Nürnberg, handelt mit Specereien und heißt Martin Wohlgemuth; mich, seinen Sohn, nennt man Philipp.

Nun, Philipp! — sagte Götz, dem Sänger einen Becher Wein reichend, — nun berichte uns, was die von Nürnberg von Götz und seinen Freunden halten? sey munter, Du bist hier unter Deinen Freunden.

Wenn Ihr es wissen wollt, Ihr Herren, doch nichts für ungut, — sagte Philipp — so hört! In Nürnberg spricht man mancherlei Gutes von Euch, aber auch viel Böses; der Eine liebt, der Andere haßt Euch; wem Ihr genommen, der mag Euch

Euch nicht, wem Ihr gegeben, sind zwar nur wenige, die mögen Euch wohl. Summa man sagt, daß es um Euern Arm, Kopf und Herz Schade sey, daß Ihr die schönen Gaben nicht zu Edlerem anwendetet, auf Wegelagerung auszöget, Handel und Wandel störtet, mit dem Erlöse des geraubten Gutes —

Selbitz fuhr auf, Götz hielt ihn zurück. — Fahre nur fort, Philipp! laß Dich in dem stattlichen Sermone nicht stören. Nun, was machten wir mit dem Erlöse des geraubten Gutes?

Mit dem Erlös des geraubten Gutes Reisige und Knechte würbet, daheim Noth littet und von Jahr zu Jahr ärmer würdet, woraus man dann sähe, daß das geraubte Gut keinen Segen brächte.

Haben wahrlich nicht Unrecht, die Herren von Nürnberg, — meinte Götz — reich werden wir nicht, Selbitz! fiele auch alles Gewürz Indiens in unsere Hände, und Segen hat es auch noch nicht gebracht. Ist aber einmal so Sitte und Brauch, mein Sohn! auch ist es eines Ritters ehrliche Beschäftigung, wenn er nur vorher zur gehörigen Zeit den Absagebrief zuschickt. Wo sollten wir Wein in den Becher bekommen, die Pfaffen theilen nicht

mit uns; wo Specereien in die Küche, ihr verkauft sie uns nur für schweres Geld. So müssen wir uns das Nothdürftige suchen, wo wir es finden, und nehmen, was wir nicht haben; den Kornsack des Bauern lassen wir sicher unangetastet und ihn auf seinem magern Gaule ruhig ziehen. Nun aber, Philipp! wenn Du wieder in Deine Vaterstadt zurückkömmst, so sage denen von Nürnberg, wir hätten jetzt Frieden mit ihnen und sie sollten Götz in Ruhe lassen, wir wollten Gleiches mit Gleichem vergelten, und Deines Vaters Pfeffersäcke sind von nun an vor Götz und den Seinen sicher.

Während dieses Gespräches hatte der Morgen zu dämmern begonnen, und man sah überall Bewegungen, die auf einen baldigen Aufbruch deuteten. Wohin wollt Ihr, wenn wir weiterziehen? — fragte Georg, welchen der Nürnberger aufgesucht hatte, — schwerlich werdet Ihr aus diesem Walde den Weg nach Reinheim finden.

Gebt mir einen Klepper und laßt mich mit Euch ziehen, bat der Sänger.

Philipp! — sagte Georg — wohin wir ziehen, giebt's Kampf und Wunden; bleibt zurück.

Bittet den Ritter Götz, daß er mir es erlaubt und mir ein Roß giebt, bat der Jüngling.

Georg trug dem Ritter Wohlgemuths Bitte vor.

Hm! — meinte dieser — habe einen magern Klepper aus Zwingenberg mitgebracht, ritt ihn ein Notarius, er soll ihn haben; will er seine Haut zu Markte tragen, mag er es thun! — Der Klepper wurde ihm gebracht.

Unterdessen hatte Selbitz seine Reisigen aufsitzen lassen, Götz hatte ihm noch einige der Seinigen mitgegeben, und so zog er allein über Holzbach nach Neustadt zu. Als der Tag zu grauen begann, brach auch Götz auf, theilte seinen Haufen in zwei Geschwader, übergab den einen Wolf von Seckendorf, die übrigen, acht Lanzen und dreißig Reisige, behielt er bei sich. Der Sänger von Nürnberg folgte ihm auf seinem magern Klepper.

Als sie den Berg, an welchen Holzbach sich lehnt, herabzogen, trennten sich die beiden Haufen, Seckendorf zog rechts, Götz links um das Dorf, wo noch alles in tiefer Ruhe lag.

Hinter einem Anwuchse von jungen Fichten, welcher an der Landstraße lag und sie sattsam verbarg, ließ Götz halten; seinen treuen Robert, den

er gemeiniglich zu allen solchen Sachen zu gebrauchen pflegte, schickte er die Höhe hinauf, wo dieser eine hohe Eiche erkletterte, von welcher man die ganze Straße von Neustadt her übersehen konnte. Die Reisigen ordneten sich.

Die Hälfte von ihnen war abgesessen, die andere hielt sich für den Nothfall bereit; man vernahm keinen Laut, es war still wie im Grabe. Vorübergehende Landleute ließ man ungehindert ihre Wege ziehen, selbst einige beladene Frachtwagen, ein sonst so lieber Anblick, zogen ungehindert vorüber. Schon waren wohl zwei Stunden in diesem Zustande der Erwartung vergangen, und der Reiter, der auf der Erde lag, um den Hufschlag der Rosse zu belauschen, gab immer noch kein Zeichen.

Das wird mir langweilig, Herr! — sagte jetzt der Meistersänger zu Georg, dessen Ungeduld wohl zehn Mal schon nach seines Schwertes Griff gefaßt hatte. — Weiß zwar nicht, was das zu bedeuten hat, könnte ich aber meine Laute nehmen und der herrlichen Morgensonne, die dort über jene Berge heraufsteigt, ein Liedchen singen und meiner zusammengepreßten Brust Luft machen, ich gäbe etwas darum.

Auch mir gefällt das Lauschen und Verstecken nicht! — erwiederte Georg — Nicht wie der Löwe gehen wir unserm Feinde entgegen, wie der Tiger lauern wir, bis wir ohne Gefahr den wilden Sprung thun können.

Schweig! — raunte ihm Götz zu, dessen scharfem Ohre die Unterredung nicht entgangen war. — Sorge nicht, bald wird es Arbeit und eben nicht gefahrlose geben. — Geht der Tanz an, Freund Sänger! — sagte er, sich zu Wohlgemuth wendend, — so bleibe hübsch hinter den Fichten und wage Dich nicht vor, Dein graues Wams möchte wenig abhalten, und die Federn auf Deinem Baret Dich wenig schützen.

Kaum hatte er dieß gesprochen, als der Reisige auf der Erde dem Ritter zurief: Ich höre kommen! — Götz winkte, alle Reisigen saßen auf, auch hörte man von der Höhe ein leises Pfeifen, Roberts Zeichen, daß der Feind nahe. Alles hielt nun, Schwert oder Lanze in der Hand, in gespannter Erwartung das Auge auf Götz gerichtet; die Reiter hatten nur zu thun, die tobenden Rosse zu beruhigen.

Mir klopft mein Herz vor freudiger Ungeduld! sagte Georg nicht allzu leise zu dem Sänger, und

ein drohender Blick Götz's traf ihn noch zur rechten Zeit, denn eben sah man einige zerstreute Knechte von Selbitz's Haufen vorüber sprengen und hörte Roberts Pfeife vom Berge herab schrillen; gleich darauf kamen noch einige in völliger Flucht, dann Hans von Selbitz mit den Uebrigen, dicht hinter sich die Reiterei des Grafen von Erbach in vollem Jagen. Götz rührte sich nicht, nur ein freudiges Lächeln umzog seinen Mund. — Jetzt stürzte einer von des Selbitz Knechten; Seckendorf wollte vorbrechen, ihm zur Hülfe zu eilen, doch eine drohende Bewegung Götz's hielt ihn ab, und Georg wollte schier vor Ungeduld vergehen. So jagte der Feind, nicht mehr geschlossen, einzeln dem Feinde nach. — Jetzt, da man von der andern Seite eine Trompete schmettern hörte, ließ Götz sein Visir nieder, und mit dem Ausrufe: Drauf, Ihr Jungen! brachen beide Haufen aus ihrem Hinterhalte vor und fielen auf den überraschten Feind, von welchem schon mancher, durch die Bolzen der Armbrustschützen vom Pferde geworfen, verwundet da lag. Das Handgemenge wurde allgemein. Götz focht wie ein angeschossener Eber; schon begannen die Feinde zu fliehen, da, mitten

im Getümmel, wo rechts und links, um und neben ihm Freund und Feind fiel, glaubte er die gellende Pfeife Roberts zu hören.

Georg! — rief er, sich zu diesem wendend, der immer wacker an seiner Seite gefochten hatte. — Nimm was Du sammeln kannst und decke mir den Rücken, des Feindes Nachhut kommt noch!

Georg, mißmüthig, aus diesem Gewühle sich reißen zu müssen, befolgte des Ritters Befehl, sein alter Konrad half ihm treulich; so sammelte er an zehn Reisige, die er auf der Straße nach Neustadt aufstellte, und kaum stand er schlagfertig, als ein Geharnischter in blankem Stahl an der Spitze eines geschlossenen, ihm weit überlegenen Haufens auf ihn zusprengte. — Mir nach! rief Georg, legte die Lanze ein, stieß auf den Führer und rannte ihn nieder, doch auch sein treues Roß, von des Gegners Lanze am Buge verwundet, stürzte mit ihm.

Der Geharnischte lag bewußtlos unter seinem Rosse, Georg wollte ihm zu Hülfe, doch von allen Seiten hämmerten Schwerter auf Helm und Panzer, ihm blieb nichts übrig, als sich selbst gegen den Andrang der Reisigen zu schützen; da traf ihn ein Lanzenstoß in die Hüfte und warf ihn neben

seinem Streitrosse nieder. Seine Reisigen sammelten sich um ihn, heftig ward hier der Kampf, und während er sich aufrichtete und knieend die Hiebe seiner Feinde abwehrte, erblickte er neben sich Götz, der, das Schwert in der eisernen Faust, ihm Luft machte. Auch Selbitz kam herbei, die feindlichen Reiter der Nachhut flohen, Selbitz verfolgte sie.

Götz blieb auf der Wahlstatt halten, ließ Einige absitzen und den Niedergerannten unter dem Rosse hervorziehen. Es war der junge Graf Erbach, der, als man ihm das Visir öffnete, wieder zu sich kam, und sein Schwert dem noch neben ihm knieenden Georg reichte.

Ich bin Euer Gefangener, junger Mann! — sprach er — Gebt mir eine ritterliche Haft, nur überliefert mich nicht an Hans von Selbitz.

Willkommen, Graf Max! — rief ihm Götz entgegen — Finden wir uns hier? In Selbitz Hand sollt Ihr nicht fallen, aber mich nach Jaxthausen begleiten.

Nein, Götz! — nahm Georg das Wort — Der Graf ist mein Gefangener. Mich führte der Zufall zu dieser Fehde, die Sickingen leben in

Freundschaft mit denen von Erbach, darum seyd Ihr frei ohne Lösegeld; doch gebt Euer Wort, daß, wenn Euer Vater die Fehde fortsetzt, Ihr Euch auf der Ebernburg stellen wollt.

Brav, Junge! — sprach Götz — Geht mit Gott, Graf! und wißt, Georg von Sickingen, des Ritters Franziskus zweiter Bube, hat Euch niedergeworfen.

So beschädigt auch der Graf von Erbach war, trat er doch zu Georg: Ich danke Euch, Herr! — sprach er — ich werde mein Wort lösen, und hoffe, daß wir beide fortan immer gute Freundschaft halten werden.

Dann müßt Ihr nicht einen ehrlichen Sänger, wie diesen hier, zwingen wollen, Spottlieder auf Eure Feinde zu singen! — erwiederte Georg — Gehabt Euch wohl! — Aber, Ritter Götz! — sagte er nun — habt Ihr nicht einen Wundarzt? Die Wunde in der Hüfte schmerzt mich.

Herzensjunge! — rief Götz, vom Pferde springend. — Glaubte, Du hättest Dir beim Sturze Deines Streitrosses nur leicht den Fuß verrenkt, sah Dich noch so wacker kämpfen. — Hans! — rief er einem Knechte zu — gieb dem Grafen

mein Saumroß, seines ist dahin, begleite ihn nach Erbach und grüße den alten Herrn, er würde das Weitere vom Götz schon hören. Triffst Du Selbitz, so bitte ihn, mit dem Verfolgen einzuhalten, es wäre für heute Ehre und Blut genug; und nun, Konrad! nimm Dein Werkzeug, untersuche mir den Jungen und trage Sorge für ihn. Er hat redlich gefochten, und, bei Gott! sein Probestück trefflich ausgeführt.

Georg wurde entwappnet. Die Lanze war seitwärts durch den obern Schenkel gegangen, die Wunde war schmerzhaft, jedoch nicht gefährlich; das Uebrige waren Quetschungen und Beulen und nicht von Bedeutung.

Wohin wollt Ihr nun, Georg? — fragte Götz — Wollt Ihr mich nach Jaxthausen begleiten, so soll mein Weib Euch pflegen, als wäret Ihr mein Sohn; wollt Ihr in's Lager vor Darmstadt zu Eurem Vater? — ich glaube aber fast, er hat es schon verlassen und ist auf die Ebernburg zurückgekehrt.

Georg schwankte einige Augenblicke; er sehnte sich nach der Ebernburg, aber fürchtete sich eben so sehr, gedachte er Margarethe's, wie sie an seinem Lager sitzen, ihn pflegen würde.

Laßt mich zu meinem Vater geleiten, — sprach er endlich — er wird ruhiger seyn, bin ich bei ihm.

Götz ließ gleich alle Anstalten treffen; eine Sänfte wurde von Neustadt herbeigeschafft, und nach herzlicher Trennung von beiden Seiten, zog er, von zehn Reisigen und Philipp Wohlgemuth begleitet, der Ebernburg zu. Er vermied auf Götz's Rath die hessischen Lande, zog über Seligenstadt in das Frankfurter Gebiet und, ohne die Stadt zu berühren, die noch mit seinem Vater in Irrungen war, setzte er über den Rhein nach der Ebernburg.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 9

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121645-7